

Ph. Pr.

406t



Th. Jr.
406 t

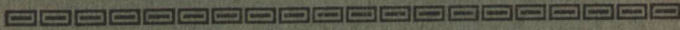
Emin

Bayerische Staatsbibliothek



<36644372800019

Natur und Kultur

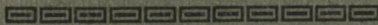


Ein psychologisch-
ethischer Versuch

Von

Dr. Mehemed
Emin Efendi

(Pseudonym)



Verlag von O. Gracklauer
(Richard Goldacker) Leipzig

1909

Verlag von O. Gracklauer (Richard Goldacker) in Leipzig-R.

In meinem Verlage befinden sich auch die folgenden Werke des gleichen Verfassers:

Kultur und Humanität

Völkerpsychologische und politische Untersuchungen.

168 Seiten, Preis Mk. 3.60.

Dieses Werk behandelt zum ersten Male in systematischer, wissenschaftlicher Weise die das Leben der Völker beherrschenden vier großen Gegensätze: **Rasse, Sprache, Religion und Klasse.**

Prof. Steinthal urteilte in der *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde* (1897 Heft 3) darüber: „Ref. gesteht, noch keine Schrift zu kennen, in welcher die Grundmächte des geistigen Volkslebens mit so weitreichender Sachkenntnis und solcher Gründlichkeit in ihrer gegenseitigen Wirksamkeit erforscht wären. Das Werk hat eine ethische Tendenz und möchte eine Völker-Ethik auf die Völker-Psychologie begründen“.

Das Neue Weltreich.

(Ein Beitrag zur Geschichte des 20. Jahrhunderts.)

I. Teil:

Vom chinesischen Kriege bis zur Eroberung Konstantinopels.

148 Seiten, Preis Mk. 3.—.

II. Teil:

**Von der Eroberung Konstantinopels bis zum Ende
Oesterreich-Ungarns.**

110 Seiten, Preis Mk. 2.—.

„*Literar. Centralblatt*“ 1904 Seite 1226: „Das Urteil, das wir im 52. Jahrgange (1901) Seite 641 ff. über den ersten Teil fällten „der Einfall entbehre nicht des Ernstes noch des Geistes . . . die Schrift gebe zu denken und sie unterhalte“ können wir über den zweiten Teil vollgiltig wiederholen . . . Jedenfalls verschafft uns „Dr. Mehemed Emin Efendi“ (Deckname) eine Stunde angenehmer Unterhaltung und Anregung“.

Natur und Kultur

Ein psychologisch-ethischer Versuch.



Von

Dr. Mehemed Emin Efendi

(Pseudonym).

[Lichtenstaedter]



Leipzig 1909.

Verlag von O. Gracklauer
(Richard Goldacker).

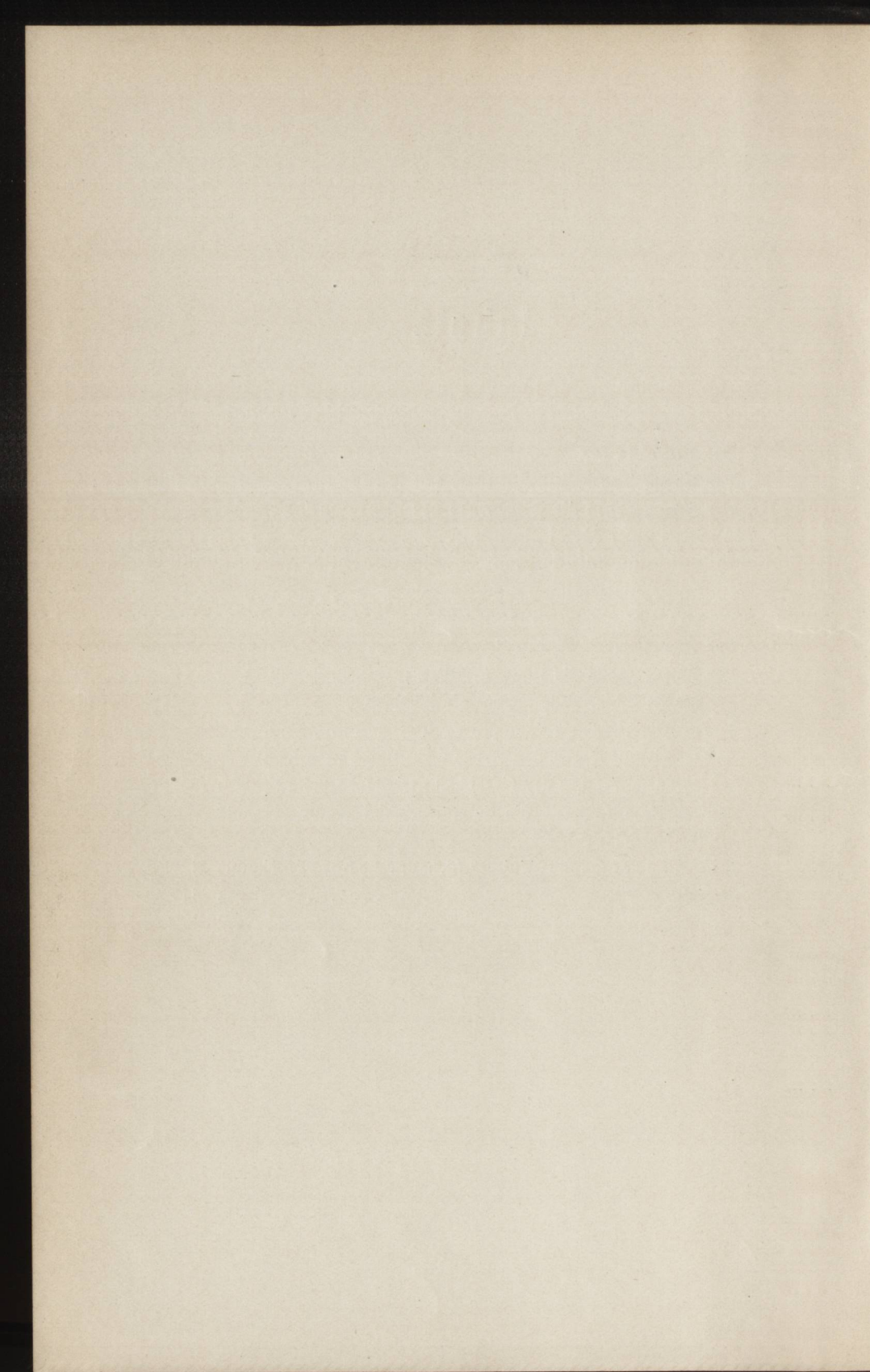
g. n. 82.



Alle Rechte — insbesondere das der
Uebersetzung in fremde Sprachen —
vorbehalten.

Inhalt.

	Seite
I. Der Kampf in der Natur	1
II. Der Kampf innerhalb der Menschheit	3
III. Der Kampf gegen die Naturtriebe des Menschen („Moral“):	
A) Begriff der Moral	4
B) Zweck der Moral	8
C) Inhalt und Gestaltung der Moral	15
D) Der Kampf gegen die Moral	32
IV. Der Kampf im „friedlichen“ Leben	53
V. Der Kampf gegen die Natur („Kultur“)	69
VI. Praktische Ethik. Wie sollen wir kämpfen?:	
1. Im Allgemeinen	78
2. Der Kampf gegen den Krieg („Friedensbewegung“) . .	84
3. Der Kampf gegen den Geschlechtstrieb („sexuelle Frage“) .	87
4. Der Kampf gegen die Zerstörung der Natur („Schutz der Natur!“)	98
5. Der Kampf um die „Kultur“ (d. h. um die höhere Kultur)	108
Register	119





I.

Im Anfange war der Kampf.

Der Erdball ist durch den Kampf der Naturkräfte gegen einander und gegen den Stoff aus dem Stoffe geformt worden. Durch den Kampf (zwischen Centrifugal- und Centripetalkraft) wird der Erdball auch erhalten.

Und sofort nach der Erschaffung begann der Kampf in und auf dem Erdballe — ein Kampf, der bekanntlich bis in die Gegenwart fort dauert — zwischen dem glühenden Innern und seiner Fessel, der erstarrenden Erdrinde.

So erschuf die Natur Gebirge, Meere, Flüsse, Seen. Und auch die Gebirge, die sie geschaffen, vernichtet sie. Unaufhörlich tobt der Kampf der herabstürzenden Gewässer an den Felsen und Bergen, bis sie dereinst weggefeht, in die Ebene und in das Meer verstreut sein werden.

Dann schuf die Natur organische Wesen, die die anorganische Natur bekämpfen.

Mit wunderbaren Angriffs- und Verteidigungswerkzeugen kämpft die Pflanze. Ihre Nahrung zieht sie aus der Luft, der Erde und dem Wasser, wirkt zersetzend und zerstörend auf das Gestein und weiß sich gegen Sturm und Wind, gegen einen Mangel und gegen ein Uebermaß von Wärme, Licht, Wasser zu verteidigen. Aber auch in der Pflanzenwelt selbst beginnt ein Kampf: Eine Art sucht die andere zu verdrängen, jede Art sucht auf Kosten der anderen soviel Kraft und Saft als nur möglich aus der Mutter der Erde zu saugen. Ja sogar innerhalb der Arten tobt der Kampf: Jeder Kornhalm, jeder Eichenstamm sucht seine Wurzeln weiter und weiter auszubreiten, unbekümmert darum, ob sein Bruder, der schwächer ist,

verschmachten muß.*) Und der gesamten Pflanzenwelt gab Mutter Natur einen neuen, äußeren Feind: Die Tierwelt. Rücksichtslos verzehrt der Pflanzenfresser die Pflanze. Aber auch innerhalb der Tierwelt erhebt sich der Kampf: Der Fleischfresser verzehrt den Pflanzenfresser. Und die Fleischfresser selbst bekämpfen sich unter einander: Der Adler sucht dem Wolf die Beute zu entreißen, der Wolf verschmäht wohl auch nicht, den Fuchs zu töten und zu verzehren.

Doch siehe, aus der Welt der fleischfressenden Tiere erhebt sich ein neues Geschöpf, furchtbarer und gefährlicher als alle anderen: Der Mensch. Er bekämpft die fleischfressenden Tiere, verzehrt die Pflanzenfresser, ja raubt den Pflanzenfressern die Pflanzen zur eigenen Nahrung, greift rücksichtslos sogar die anorganische Welt an, soweit er dies dem eigenen Nutzen für angemessen hält, und sucht selbst die Naturkräfte zu seinen Sklaven zu machen.

Diesen erfolgreichen Kampf des Menschen mit der Natur nennt man Kultur.

Kultur ist also der schärfste Gegensatz zur Natur und zugleich — ein Teil der Natur.***) Aeufserlich natürlich völlig verschieden, aber innerlich doch zusammengehörig, mit einander verwachsen, wie die Krone einer Pflanze mit der Wurzel.

So kämpft die Natur mit sich selbst. So lädt die Natur ihre eigenen Geschöpfe zum Kampfe mit ihr selbst. Komme her, du Mensch, den ich geschaffen, ruft sie herausfordernd, kämpfe mit mir!



*) Schon hier sehen wir also einen komplizierten Kampf. Jede Pflanze bekämpft die andere in der Bekämpfung der anorganischen Welt. „Du darfst nicht kämpfen“ ist gleichbedeutend mit „du mußt sterben“.

**) Siehe meine „Kultur und Humanität“ Seite 7.

II.

Aber auch die Menschheit bekämpft sich selbst: Gemeinschaft gegen Gemeinschaft, Rasse gegen Rasse, „Volk“ gegen „Volk“! Nicht ausschließlich mehr mit der Kraft der von der Natur verliehenen Muskeln, sondern wesentlich mit Hilfe von Werkzeugen (Waffen), Tieren und vielen anderen Mitteln.

Ja, noch mehr: Auch innerhalb der Gemeinschaften tobt der Kampf, indem Einer den Andern schlägt, ermordet, beraubt, kurz ihm alles mögliche Leid zufügt, oder auch auf „rechtmäßige“ Weise ihn verdrängt und vernichtet. Zum Teil wohl schon im Urzustande, z. B. wo es sich um die Befriedigung des Geschlechtstriebes handelt; mehr aber noch im Laufe der späteren Entwicklung, wenn die sozialen Instinkte verblassen: Klasse gegen Klasse, Individuum gegen Individuum, Individuum gegen den sozialen Organismus und umgekehrt — so daß eine Unmasse von Kämpfen entsteht.

Und diese Kämpfe bekämpfen sich sogar selbst gegenseitig. Kampf gegen Kampf! Jeder Kampf hat gegen die andern Kämpfe zu kämpfen!*)



*) Vergleiche meine „Kultur und Humanität“ Seite 139.

III.

Wir sind am Schlusse der letzten Betrachtungen der Entwicklung der Natur etwas vorausgeeilt.

Zunächst bedarf eine neue Erscheinung der eingehenden Erörterung:

A.

In der Seele des Menschen erhebt sich ein Kampf: Der Kampf gegen den Kampf als solchen, vorerst gegen den Kampf gegen die Mitmenschen, ja noch mehr: der Kampf gegen das eigene Ich, der Kampf gegen sich selbst, der Kampf gegen den Naturtrieb.

Ich habe Lust, einen gewissen Menschen totzuschlagen, um meinen Blutdurst zu befriedigen, mir sein Weib anzueignen, sein Besitztum für mich zu nehmen. Das ist die „klügste“ und „natürlichste“ Tat; der Naturtrieb feuert mich dazu an, — aber ich tue es nicht. Ein gewisses Etwas hält mich ab. Wie „dumm“, wie „naturwidrig“!

Das ist der Kampf gegen den Kampf, der wichtigste Teil der Moral. Jawohl, auch die Moral ist ein Teil der Natur — gerade weil sie der Kampf gegen den Naturtrieb ist.

Mehr noch: Du entschließt dich im Gegensatze zu deinen Interessen und Trieben, nicht nur Handlungen zu unterlassen, sondern auch Handlungen zu betätigen, z. B. dem Armen einen Teil deiner Habe zu geben, dein eigenes Leben in Gefahr zu bringen, um das Leben eines Anderen zu retten u. dergl.

Aeußerlich ähnlich — aber psychologisch doch wohl verschieden hievon, jedenfalls viel ursprünglicher — ist die Selbstaufopferung des Individuums zu Gunsten der Gemeinschaft, auf die wir später noch zu sprechen kommen werden.

Der Sieg über Naturtriebe wird — wenigstens innerhalb gewisser Grenzen, worüber weiter unten — den Individuen und Gemeinschaften als Verdienst angerechnet, die dauernde Ueberwindung eines Naturtriebes als Tugend bezeichnet.

Z. B.

Friedfertigkeit (Ueberwindung der Streitsucht),
 Keuschheit (Ueberwindung des Geschlechts-Triebes),
 Selbstbeherrschung (Ueberwindung des Jähzorns u. a.)
 Wohltätigkeit (Ueberwindung der Habsucht),
 Bescheidenheit (Ueberwindung der Herrschsucht),
 Mäßigkeit (Ueberwindung der Genußsucht),
 Mut (Ueberwindung des Lebens- und Schmerzlosigkeits-Triebes),

Gerechtigkeit (Ueberwindung der Selbstsucht, der Liebe und des Hasses),

Mitleid (Ueberwindung des Grausamkeits-Triebes),

Wahrhaftigkeit (Ueberwindung des Lügen-Triebes — über welch letzteren weiter unten)

u. s. w.

Nicht zu den Tugenden, sondern einfach zu den Trieben werden wir zählen müssen die Freundschaft.*) Nur insoweit als der Freund einen Kampf gegen sich selbst kämpft, m. a. W. der Freundschaft Opfer bringt, man könnte vielleicht sagen: Opfer, die schwerer als der Wert der Freundschaft sind, also z. B. das Leben für den Freund opfert, handelt er tugendhaft. Ähnlich ist es mit der Liebe.**)

Moral ist also nichts anders und kann nichts anders sein, als Kampf gegen sich selbst, Kampf gegen die Naturtriebe.

*) Die daher ganz logisch von Nietzsche als eine der höchsten Tugenden gepriesen wird.

**) Auch die Mutterliebe (Liebe zum Kinde) ist nur insoweit eine Tugend, als sie einen gewissen Kampf gegen das egoistische Interesse involviert. Eine Mutter, die ihr Leben für ihr Kind opfert, die für ihr Kind Hunger leidet, verdient Bewunderung — nicht eine Mutter, die in Lust und Freude mit ihrem Kinde lebt.

Was wäre das für eine spaßhafte Ethik, die da lehren würde: Wenn du hungrig bist, gib Acht, daß du nicht verhungerst; iß daher; wenn du durstig bist, trinke, damit du nicht verdurstest. Lasse dir keine Ohrfeige geben, dulde nicht, daß man dir dein Eigentum wegnimmt u. s. w. Jedes Kind würde lachend hierauf erwidern: Ueberflüssige Lehre! Das tue ich schon von mir selbst aus (d.h. die Natur in ihrer Ursprünglichkeit lehrt mich das*).

Die bekannte Schulfrage: „Gibt es Pflichten gegen sich selbst?“ läßt sich nach dieser unserer Auffassung ziemlich einfach beantworten.

„Pflicht“ steht im Gegensatze zum „Trieb“. Der Begriff „Pflicht“ basiert auf dem Begriff des Kampfes.

Von Pflicht kann man daher nur da sprechen, wo ein innerer Kampf möglich ist, wenn er auch nicht in allen Fällen wirklich stattfindet. Hienach möchte ich meinen, daß nur diejenigen Handlungen zum eigenen „Besten“, welche eine Selbstüberwindung erfordern, eine Pflichterfüllung gegen das eigene Ich involvieren. Pflicht gegen sich selbst ist es in der Regel nicht, genügend zu essen, zu trinken, zu schlafen, wohl aber beispielsweise hierin des „Guten“ nicht zu viel zu tun. Pflicht des Verschwenders gegen sich selbst ist es, zu sparen, dagegen des Geizhalses**), sich etwas mehr zu gönnen. Pflicht des faulen Schülers ist es, in seinen Büchern zu studieren, dagegen des Bücher- und Zeitungswurmes, der seine Augen und Nerven durch die leidenschaftlich übertriebene Lektüre ruiniert, die Lektüre aufzugeben oder einzuschränken u. s. w.

Hiebei wird das eigene „Beste“ und der eigene Untergang und Schaden nicht ausschließlich im leiblichen, sondern ganz hervorragend auch in geistig-sozialer

*) Dies schließt natürlich nicht aus, daß man solche Ratschläge und Ermahnungen dem Gedrückten, Melancholiker, Kranken u. a. gibt, wie sie z. B. in der Bibel (Jeremia, Kap. 29) den nach Babel exilierten Juden gegeben sind.

**) Vergleiche über den Geiz Kap. IV.

Beziehung zu verstehen sein. Daß körperliche mit geistig-sozialen Interessen in einen Gegensatz, in einen Kampf geraten können, bedarf keiner Ausführung (vergleiche übrigens Kapitel IV).

Demnach können — wenigstens subjektiv oder nach den Anschauungen einer bestimmten Klasse — zu den „Pflichten gegen sich selbst“ auch gehören Zweikampf und Selbstmord oder für den Geizhals: Opferung einer Geldsumme für irgend einen guten Zweck, um seine „Ehre“ und sein Ansehen zu wahren oder zu mehren.

Dagegen kann die Befriedigung der Triebe nicht zu den Pflichten gezählt werden, sondern dieselbe ist (günstigen Falls) das Recht der Person (Individuum oder Gesamtheit): z. B. den Hunger und Durst zu stillen, von der Ermüdung auszuruhen, die halb erfrorenen Glieder zu erwärmen, die Liebe zu genießen, den Verleumder auf gefahrlose Weise zu züchtigen (etwa durch das Gericht einsperren zu lassen oder den verleumderischen Knirps zu ohrfeigen), das Theater zu besuchen, eine Wissenschaft, an der man Freude findet, zu studieren u. s. w.

Als façon de parler sind freilich Sätze wie „Ich bin es mir selbst schuldig“, „die Pflicht gegen mich selbst gebietet mir“ u. dergl. ziemlich harmlos. —

Die große Masse pflegt von der Tugend allerdings eine andere Auffassung zu haben. Sie schreibt z. B. einer kalten Frau, die niemals eine Versuchung zur Sünde empfand, das gleiche oder ein noch größeres Verdienst zu als einer sinnlich veranlagten, die ihre Leidenschaft bezwingt; sie beurteilt einen gut erzogenen Menschen mit „tadellosem“ Vorleben noch günstiger als den, der sich aus einer unsittlichen, verbrecherischen Vergangenheit zu einem sittlichen Leben durchgerungen hat. Es ist dies ganz natürlich; da der Außenstehende die inneren Kämpfe weniger gut als die äußeren Erscheinungen und Wirkungen erkennen kann und für ihn die letzteren auch viel wichtiger sind.

Die richtige Erkenntnis findet sich aber doch vielfach bei Stiftern und Lehrern der Religionen.

Irgendwo in der Bibel heißt es z. B., wenn ich nicht irre, ein Sünder, der sich bekehre, sei Gott lieber als zehn Gerechte.*) Das kann doch wohl nur den Grund haben, daß der erstere einen Kampf mit sich bestand, was bei letzteren nicht notwendig der Fall sein mußte.

Charakteristisch ist auch ein Ausspruch, der im Talmud irgendwo zu finden sein soll: „Es ist kein Verdienst, wenn du denkst: Ich habe kein Verlangen nach Schweinefleisch oder nach der verbotenen Geschlechtsverbindung; nur dann hast du ein Verdienst, wenn du denkst: Ich möchte wohl, mich treibt ein Verlangen; aber wie kann ich, da es ja mein Vater im Himmel verboten hat.“

Bekannt ist, wie Jesus den mit sich selbst kämpfenden Zöllner („Gott sei mir Sünder gnädig“) dem tugendsatten Pharisäer vorzog, obwohl letzterer — rein äußerlich betrachtet und nach dem Urteil der (damaligen und heutigen) öffentlichen Meinung — turmhoch über dem einen damals anrühigen Beruf ausübenden Zöllner stand.

B.

Warum schuf die Natur den Kampf gegen den Kampf und gegen die Triebe überhaupt, was bezweckte die Natur mit der Moral?

Diese Frage ist natürlich durchaus nicht identisch mit der Frage: Warum strebt der Mensch nach Sittlichkeit? Denn der Mensch ist nicht die Natur, sondern nur ein Teil der Natur, ein Werkzeug der Natur.

Ebensowenig ist die Frage identisch, als der Zweck der Zeugung bei der Natur und bei den Geschöpfen der gleiche ist: für die Natur ist der Zweck der Zeugung: Erhaltung der Art, für die Geschöpfe (auch für den Menschen, — um offen und aufrichtig zu sein): wenigstens in erster Linie die Lust.

*) Ähnlich im Talmud: „Wo der bußfertige Sünder steht, vermögen selbst die vollendeten Frommen nicht zu stehen“ (cit. nach Groß, Lehrbuch der israel. Religion S. 29).

Also was bezweckt die Natur mit der Moral? Die Eudaemonisten und Utilitaristen erwidern hierauf: „Das Gesamtwohl“, „das Glück der Menschen“, „das größtmögliche Wohl der größtmöglichen Zahl“! Was so viel heißen will, daß der „Kampf“ Schaden bringt, der „Kampf gegen den Kampf“ also Schaden verhütet.

Ich möchte meinen, daß hier vielfach eine Verwechslung zwischen dem Streben der Menschheit und dem Streben der Natur vorliegt.

Wenn man in einem der modernen Kulturzentren unter den überflüssigen Menschen aufräumen, in London etwa 100 000 der allerelendesten Menschen töten — sagen wir: auf schmerzlose Weise töten — wollte, wie wenige würden dadurch „unglücklich“ gemacht, wie ungeheuer viele Menschen würden ihre Lage dadurch verbessern! Die 100 000 Getöteten wären aller Schmerzen und Leiden ledig, die übrige Menschheit wäre einer ständigen Gefahr und Last ledig; die heranwachsenden Zehntausende hätten die Bahn frei zu einer „menschwürdigen“ Existenz. Blicke also nur ein kleines Häuflein, das in Folge verwandtschaftlicher, freundschaftlicher, geschäftlicher u. a. Beziehungen durch die Tötung in Schmerz und Trauer versetzt würde.

Und dennoch

Zahllos sind die Fälle, in denen gerade die schlechten Handlungen den größten „Nutzen“ bewirken.

Haß und Mißhandlung stählen, Liebe verweichlicht und verdirbt oft den Charakter.

Wäre J. J. Rousseau von Jugendsünden frei geblieben, wer weiß, ob sein Nervensystem sich nicht „normaler“, „gesünder“ entwickelt hätte, so daß er uns seine großen (unserer Ansicht nach: wohltätigen) Ideen nicht hätte geben können?!

Ist ein Raubmord eine unsittliche Handlung?

„Ja, denn Raubmorde sind der Wohlfahrt der Menschheit abträglich.“

Messen wir „Nutzen“ und „Schaden“ d. h. Lust und Schmerz ab, so überwiegt hiebei vielleicht bei Weitem der erstere.

Der Ermordete hatte vielleicht nur 1 Minute Todeskampf, der Mörder gagegen freut sich der mühelos erworbenen Schätze, die Angehörigen und Erben des Ermordeten freuen sich vielleicht, den elenden Quäler und Geizhals los zu sein und immerhin noch viel geerbt zu haben; noch größer ist wohl das „Glück“ der Familie des Mörders. War der Ermordete aber ein edler Mensch, so steht sein Bild, mit der Märtyrerkrone geschmückt, in Folge der Ermordung noch viel glänzender vor dem ihn überlebenden Kreise und wirkt als leuchtendes Muster noch besser.

Und wie viel sonstiges „Glück“ erzeugt so ein Raubmord!

Wie wird die Karriere so manchen bewundernswürdig scharfsinnigen Detektives gefördert, wie vermag der Verteidiger in der Schwurgerichtsverhandlung sein glänzendes Rednertalent zu entfalten, welch herrliche wissenschaftliche Anregung zu medizinischen Untersuchungen gibt der sonderbar zertrümmerte Schädel dem jungen ärztlichen Forscher! Und das begründet natürlich wiederum das Glück anderer Menschen: Die alte Mutter strahlt im Glanze ihres Sohnes, der sich bei diesem Raubmordfalle so großartig bewährt hat. die glückliche Braut sieht sich dem Ziele ihrer Wünsche näher u. s. w. Ueberdies erhält der Romanschriftsteller, vielleicht auch der bildende Künstler, unschätzbaren Stoff zu herrlichen Werken, der Waffenhändler, der Schlosser etc. machen gute Geschäfte.

Und das große „unbeteiligte“ Publikum? Natürlich klagt und schimpft es über die verruchte Tat („daß man seines Lebens nicht mehr sicher ist etc.“); aber im Stillen empfindet es doch mehr Lust als Schmerz dabei („Gott sei Dank, daß mir und meinen Lieben dies nicht passiert ist“, „aber ich bin auch nicht so leichtsinnig, ich bin vorsichtiger“, „Gott sei Dank, daß in meiner Familie kein

solcher Lump von Raubmörder sich findet“), sei es auch nur, weil für eine Weile die tötliche Langweile vertrieben und Stoff zur interessanten Unterhaltung vorhanden ist. Tausende, die wegen Kleinigkeiten unzufrieden sind, sehen ein, daß sie eigentlich keinen Grund zu Klagen haben, und empfinden in jeder Beziehung Genugtuung.

Oder nehmen wir die Lüge: „Die Lüge zerstört das Vertrauen unter Menschen.“

Seht einmal den schlaun, klugen (vielleicht ganz ehrlichen) Mann an, wie er stolz und glücklich ist, gegen einen Lügner siegreich gekämpft zu haben. „Seht ihr, ich war, wenn auch ehrlich, so doch noch schlauer, als dieser dumme Lügner.“

Glaubt ihr nicht, daß dieses Bewußtsein für den „Sieger“ ein größerer und jedenfalls dauerhafterer Genuß ist als Austern, Trüffel, Sekt und eine 2 Mk.-Havanna-Zigarre, und ihn unter Umständen „glücklicher“ macht, als ein „wichtiger“ Erfolg?

Aber — wird man mir erwidern — wie vermagst du dies ein Glück zu nennen, was aus dem Leid und aus den Uebeltaten anderer Menschen hervorsprießt! Ein edel denkender Mensch kann höchstens eine Genugtuung darüber empfinden, die Unsittlichkeit an weiteren Missetaten verhindert, den Sünder zur Rechenschaft gezogen zu haben, so daß also auch hier nur sittliche Handlungen glückfördernd wirken.

Also der herrlichste *circulus vitiosus*: Nur die Sittlichkeit fördert das Glück; denn das Glück, das eine direkte oder indirekte Folge der Unsittlichkeit ist, — ist eben kein wirkliches, berechtigtes Glück.

„Das Glück der Menschen!“

Wer sagt euch denn, daß die „kämpfende“ „Naturmenschheit“ unglücklicher ist, als die „friedliche“ „Kultur-menschheit“?

Nicht am dauernden Frieden — am Sieg erfreut sich der Mensch, wie jedes Geschöpf.

Fragt den mensursüchtigen Studenten der deutschen Universität, ob er „glücklich“ wird, wenn man „Frieden“ schafft, d. h. die Messuren und Duelle abschafft (die ihm doch viel Mühe, körperliche Schmerzen und Gefahren, auch viel — wenn auch uneingestandene — Furcht, also Leiden verschiedener Art verursachen), oder den Parlamentsredner, ob er glücklicher wäre, wenn keine Debatten mehr stattfänden, sondern über alle Fragen Einstimmigkeit herrschte. „Unglücklich“ wird nur der unrühmlich Besiegte; der Student, der sich seinem Gegner gegenüber mutlos benimmt, der Parlamentsredner, der unsicher wird und ausgelacht wird u. s. w.

Ungefähr die gleiche Gesinnung dürft ihr bei imaginären hypothetischen „Naturmenschen“, die nur daran denken, sich gegenseitig zu berauben und zu ermorden, voraussetzen. Die Art und Form des Kampfes ist eine andere, aber Kampf ist und bleibt es hier wie dort, wonach sich des Menschen Brust sehnt, und ich bin keineswegs dessen sicher, ob die schmachvolle Niederlage eines „besiegten“ Parlamentsredners nicht ebenso schmerzlich — mutatis mutandis — ist, wie die tötliche Wunde eines kriegerischen „Naturmenschen“.

Ist aber der Schmerz des letzteren größer, so ist sicher auch die Lust und das Glück des Siegers dort größer als im ersteren Falle.

Die Menschheit als Ganzes betrachtet, wird also nicht glücklicher durch die Aenderung in der Form des Kampfes.

Eine andere Frage ist es natürlich, ob man nicht das Gefühl der Befriedigung, das der moralisch Handelnde selbst nach dem Siege empfindet, den er über sich errungen, als „Glück“ bezeichnen will. Aber dieses Gefühl der Befriedigung kann unmöglich der Zweck sein, den die Natur bei der Erschaffung der Moral verfolgte.

So werden wir die Begriffe „Glück“ oder auch „Nutzen“ und „Schaden“ aus der wissenschaftlichen Ethik überhaupt verbannen müssen. „Nutzen“ und „Schaden“ gibt es vom beschränkten Standpunkte einer Partei —

sei es eines Individuums oder einer Gesamtheit — in den meisten Fällen sogar nur vom zeitlich beschränkten Standpunkte der Gegenwart und einer nahen Zukunft. Von einem höheren, allgemeinen Standpunkte aus gibt es nur Sieg, Leben, Lust auf der einen, Niederlage, Tod, Schmerz auf der andern Seite. „Nützlich“ ist es vom Standpunkte des Kaufmannes, ein gutes Geschäft zu machen; objektiv betrachtet, ist es eben ein Sieg (Besiegter: der andere Vertragsteil oder: ein Konkurrent, unter Umständen sogar — zum kleinen Teil — eine ganze Volksklasse oder ein ganzes Volk oder: ein minimaler Teil des Tierreiches oder des Pflanzenreiches oder der anorganischen Natur).

Und ob jener Sieg nicht vielleicht die direkte oder indirekte Ursache einer ungleich größeren Niederlage, ja sogar des völligen Unterganges des „Glücklichen“ sein wird, steht vielleicht in den meisten Fällen gar nicht fest. —

Wenn wir uns aber auf den mehr „praktischen“ als „theoretischen“ Standpunkt stellen, daß eine partielle Vernichtung der anorganischen Welt, sodann der Pflanzen- und Tierwelt (endlich sogar anderer Menschenrassen u. s. w.) gegenüber dem Siege, der Lust, der Vermehrung des Menschengeschlechts (bezw. des eigenen Volkes) nicht ins Gewicht fallen könne und daher „unschädlich“ sei, so vergesse man Eines nicht: Das „Glück“ ist nur ein zeitweises. Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich sagen, daß in naher oder ferner Zukunft der gegenwärtigen Lust ein Schmerz oder wenigstens eine Abspannung folgen wird.

Ein Herrscher z. B., der „sein Land zur Blüte bringt“, handelt „gut und löblich“, weil er dem Lande „nützt“.

Aber es bedarf keines großen Scharfsinnes, um zu sehen, daß dieser „Nutzen“ in letzter Linie ganz oder teilweise entweder auf Kosten der Nachkommen der jetzigen Generation oder auf Kosten eines anderen Teiles der Menschheit erzielt wird.

Die Bevölkerung des „blühenden“ Landes vermehrt sich; schön. Das ist ein „Nutzen“, da ja eine

leichtere Befriedigung des Geschlechtstriebes und eine verminderte Sterblichkeit das „Glück“ erhöht.

Aber da die Volksvermehrung nicht unbegrenzt stattfinden kann, so ist es klar, daß die künftigen Geschlechter, die doch auch ein Anrecht auf „Glück“ haben, sich desto größere Entbehrungen in der Lust der Zeugung auferlegen müssen.

Große Werke aller Art entstehen — Verkehrsmittel, Kunstwerke im eigentlichen Sinne u.s.w. —, schön; aber da dies auch nicht unbegrenzt für alle Zeiten fortgesetzt werden kann, so ist es klar, daß künftige Geschlechter mehr oder weniger zur Untätigkeit verdammt werden.*)

Nach dem bisherigen Laufe der Geschichte war es die Regel, daß solche „Blüten“ in späteren Zeiten ganz oder teilweise zu Grunde gingen und erst dadurch den späteren Generationen der Weg zu neuem „Glücke“ frei wurde. —

Das Ziel, das die Natur durch das Mittel der Moral zu erreichen sucht, scheint mir zu sein: Verhütung der Vernichtung**); Erhaltung der Individuen und auch der Gattungen — im Gegensatze zu sich selbst, die die Vernichtung erstrebt (siehe oben Kapitel I und II). Mit dieser Erklärung sind wir freilich noch nicht bis zum letzten Grunde der Frage vorgedrungen. Warum kämpft die Natur gegen die Vernichtung, die sie doch selbst anstrebt?

Wir wissen dies ebensowenig als weshalb die Natur überhaupt das Leben und die Geschöpfe erschaffen hat.

Zuzugeben ist auch, daß wir mit dieser selbst nur partiellen Erklärung für das ganze Gebiet der Moral, wie wir es bestimmt haben — den Kampf gegen die Triebe — noch nicht auskommen.

Befriedigend ist die Erklärung meiner Ansicht nach für das — weitaus größte und zu allen Zeiten äußerlich

*) Die „Blüte“ eines Landes oder Volkes ist nicht der Zustand, in dem große Werke bestehen, sondern der Zustand, in dem dieselben entstehen.

**) Dies trifft auch zu, soweit der Kampf nicht die Tötung, sondern die Beraubung, Ehrverletzung u. dgl. bezweckt! (Kampf gegen die partielle Vernichtung.)

wichtigste — Gebiet der „Pflichten gegen die Mitmenschen“ oder überhaupt gegen andere Geschöpfe. Zu diesem Gebiet dürfen wir wohl auch zum Teil die sexuelle Moral — namentlich in ihrer zukünftigen Gestaltung — rechnen, wie wir sie im Anhang (Kapitel VI) darstellen; denn die Erzeugung eines Menschen ist indirekt auch ein aggressiver Akt, da sie auf den Kampfplatz des Lebens einen neuen Kämpfer stellt, der den Trieb hat die Mitmenschen anzugreifen. Auch die Pflichten gegen sich selbst finden wohl eine genügende Erklärung. Wie wir schon im vorhergehenden Abschnitt (Seite 6 ff.) erörtert haben, soll der „verderbliche“ Kampf gegen sich selbst, das „Wüten“ gegen sich selbst bekämpft, der Vernichtung der eigenen Person entgegengetreten werden.

Aber das weite Gebiet der Pflichten gegen die Gottheit — die Opfer, die Fasttage, die Kasteiungen u. s. w. — werden damit noch nicht erklärt.

Was der Mensch — wenigstens teilweise — damit bezweckte, ist ja auch hier ziemlich klar: das Wohlwollen der Gottheit oder mehrerer Gottheiten zu erlangen, um das „Glück“ (d. h. den Sieg über feindliche Menschen und feindliche Naturgewalten) der Volksgemeinschaft und auch der eigenen Person zu fördern.

C.

Moral ist der Kampf gegen den Kampf und überhaupt gegen die Triebe.

Wieweit dieser Kampf tatsächlich Erfolg hat, siegreich ist, kommt hier vorläufig nicht in Betracht. Dagegen müssen wir den Kampf an sich etwas näher betrachten. Es fragt sich:

1. Was ist das Ziel des Kampfes?
2. Wer sind die Parteien im Kampfe?

Wir wollen auch

3. die Stimmung,
4. die Organisation

der angreifenden Partei zu beschreiben versuchen, wogegen jene der angegriffenen Partei im folgenden Abschnitt unter D. behandelt werden soll.

1. Was ist das Ziel des Kampfes?

Die äußerste Konsequenz des Kampfes wäre: Um jeden Preis den Kampf und überhaupt die Triebe zu vernichten!

Um dieses Ziel zu erreichen, würde es vollständig genügen, etwa den Geschlechtstrieb zu unterdrücken. Jeder Kampf, jede Begierde unter den Menschen wäre hienach in absehbarer Zeit erloschen.

Aber — auch das menschliche Leben selbst wäre hiedurch vernichtet. Der Wille der Natur selbst wäre sonach vereitelt. Soweit geht denn auch wohl keine Ethik, nicht einmal das Christentum.

Ist also die vollständige Vernichtung der Triebe, insbesondere des Kampfes, nicht die Absicht der Moral, so fragt es sich nur: Wieweit sollen die Triebe bekämpft, eingeschränkt, ertötet werden? Man kann diese Frage in 3 Teile zerlegen: Welche Triebe sollen bekämpft werden? Von welchem Punkte ihrer Betätigung an sollen sie bekämpft werden? Mit welchem Grade des Nachdrucks sollen sie bekämpft werden?

Die erste Frage wird wohl überall dahin beantwortet werden: Sämtliche egoistischen Triebe sind zu bekämpfen oder doch wenigstens die 3 ersten der in Kap. IV bezeichneten Triebe: Der Trieb nach Leben und Wohlbefinden, der Geschlechtstrieb und der Trieb nach Ehre und Ansehen, sowie die ihnen dienenden Trabantentriebe. In eingeschränktem Maße wird dasselbe auch von den „universalistischen“ Trieben gelten müssen, nämlich teilweise insoweit, als ein Kampf nach außen ihre Befriedigung ermöglichen soll.)*

*) Wer z. B., um seinen Kindern eine Freude machen zu können, raubt, handelt „unsittlich“. Vom Standpunkte der Völkerethik muß man das Gleiche von dem sagen, der — aus reinster patriotischer Absicht — dazu hilft, ein anderes Volk zu „schädigen“, soweit nicht sein Volk als solches als der Schuldige erscheint.

Die beiden anderen Fragen lassen eine fast unbeschränkte Zahl von Variationen in der Beantwortung zu und so schuf die Natur je nach der Verschiedenheit der Völker, der Zeiten, der Klassen u. s. w. eine ungeheure Anzahl Moralsysteme, die sich — wie alle lebenden Kinder der Natur — hinwiederum, wo sie mit einander zusammentreffen, gegenseitig selbst bekämpfen, indem jedes sich für die „allein wahre Sittlichkeit“ hält und sich an die Stelle der anderen zu setzen strebt.

Auch die „wissenschaftlichen“ Lehrbücher der Ethik scheuen sich nicht, auf viele positive Vorschriften der einzelnen Moralsysteme einzugehen und sie zu loben oder zu tadeln.

Ich möchte fast meinen, daß sie damit ihre Grenzen unbescheidener Weise überschreiten und in einen ähnlichen Fehler verfallen wie die mittelalterliche Scholastik. Wie kann die Wissenschaft sich erlauben, zu sagen: Ein Naturgebilde ist schlecht oder gar: ist falsch!?

Wenn man mich fragt, weshalb z. B. Blutschande oder Menschenfresserei (z. B. gegen Kriegsgefangene) in einem besonders hohen Grade „unmoralisch“ sei, so vermag ich — ehrlich gestanden — keinen Grund anzugeben. Ich kann nur sagen: Mich ekelt und schaudert.*) Aber das ist natürlich keine wissenschaftliche Begründung. Meine Vorfahren vor vielleicht kaum fünftausend Jahren übten wahrscheinlich Blutschande und Menschenfresserei ohne Gewissensbisse und waren trotzdem nicht „unsittlich“.

Anders natürlich vom Standpunkte der praktischen Moral. Hier besteht nun einmal das Gesetz (nicht nur als „Recht“, sondern auch als Sitte und religiöses Gebot).

Wer sich dagegen auflehnt, handelt unsittlich, solange er das Gesetz nicht ändern kann, d. h. solange er im Kampfe gegen das Gesetz unterliegt.

*) Richtiger: Die Natur hat meiner Volksgenossenschaft die Gefühle des Ekels und des Schauderns eingebläut und ich bin so glücklich, die zu meiner Zeit herrschenden Gefühle meines Volkes zu teilen, mit meinem Volke nicht im Gegensatz hierin zu stehen.

Ueber den „Fortschritt“ der Moral ist bekanntlich schon viel gesprochen worden. Vom objektiven Standpunkte wird man aber die Frage nicht so sicher beantworten können wie vom subjektiven Standpunkte des mit den Gesetzen zufriedenen „normalen“ Menschen. Für letzteren ist natürlich Alles „Fortschritt“. Wo die Gesetze strenger werden (wie im vorerwähnten Beispiel betr. Blutschande), erscheint ihm der „Fortschritt“ selbstverständlich; wo sie aber laxer werden, erscheint ihm der „Fortschritt“ ebenfalls selbstverständlich, da ja zum Wesen der echten Moral auch die das „Glück“ fördernde „Freiheit“ unentbehrlich sei.

Ganz zweifellos ist es, daß es Völker, die keine Moral haben, nicht gibt und nicht geben kann und daß ein großer Teil der Moral allen Völkern gemeinsam ist und sein muß.

Wer z. B. einen Mitmenschen (d. h. Volksgenossen) ermordet oder bestiehlt, handelt unsittlich und wird bestraft — keine menschliche Gemeinschaft wird dieses Grundsatzes entbehren. Daß bei „wilden“ Völkern „Mord und Diebstahl erlaubt ist“, werden heutzutage nur noch sehr wenige und nur sehr dumme Gelehrte glauben.

Es ist sogar zweifellos, daß schon in der Tierwelt Rechtsbegriffe herrschen — wenn auch dieses Gebiet noch sehr eingehender Untersuchungen bedarf.*)

Was wir als „Fortschritt**) der Moral“ zu bezeichnen pflegen, ist zum großen oder größten Teil nichts Anderes als eine Milderung der Pflichten des Individuums gegen seine Gemeinschaft auf der einen, ein Verschärfung

*) Bekannt ist z. B., wie die Straßenhunde in Konstantinopel gegenseitig ihre „Reviere“ oder „Quartiere“ respektieren und wie ein „Eindringling“ justifiziert wird. Meines Wissens kommt es auch nicht vor, daß etwa Wölfe einander oder Löwen einander auflauern und Exemplare der eigenen Gattung „ermorden“ und auffressen. Daß sie mit einander um die Beute raufen und auch um das Weibchen kämpfen, ist allerdings zweifellos.

**) Ein mit modernen Phrasen operierender Spartaner würde es statt „Fortschritt“ jedenfalls „Rückschritt“ oder „Entartung“ genannt haben.

der Pflichten der Gemeinschaft und der Individuen gegen die Individuen (sowohl der eigenen als fremder Gemeinschaften) auf der andern Seite.

Bei den antiken Völkern (und *bei den heutigen „Naturvölkern“, vielleicht auch noch bei den Japanern der Neuzeit) gilt als „sittlich“ im Wesentlichen das, was „dem Vaterlande nützlich“ ist, d. h. was den Sieg und die Vermehrung, die Ausbreitung des Volksstammes fördert; das Gegenteil ist „unsittlich“.

Die ersten und wichtigsten Tugenden waren also die kriegerischen, insbesondere die Tapferkeit, die Fähigkeit und Bereitwilligkeit, sich für das „Gemeinwohl“ aufzuopfern.*)

Indirekt und in zweiter Linie förderten den gleichen Zweck auch die bürgerlich-friedlichen Tugenden, auf die unsere Zeit den Hauptwert im gewöhnlichen Laufe der Dinge legt. Denn wer das Leben und die anderen Rechte der Volksgenossen achtet und wahrt, trägt dazu bei, daß die Volkskraft erhalten und für Kämpfe nach außen aufgespart wird.

*) Es wäre eine interessante semasiologische vergleichende Untersuchung, in wie weit der Begriff „gut“ aus dem Begriffe „tapfer“ hervorgeht. In folgenden Beispielen läßt sich die Begriffsentwicklung mit mehr oder weniger Sicherheit feststellen:

		Ursprüngliche Bedeutung	Spätere Bedeutung
lateinisch	„virtus“	Tapferkeit	Tugend
griechisch	„αἰδώς“	tapfer	gut
romanisch	„brave“	„	„
slavisch	„dobr“	„	„
deutsch	„arg“	feig	schlecht

Auch bei den sozial lebenden Tieren dürfen wir das gleiche Verhältnis annehmen. Ein bekanntes Beispiel bietet die Biene. Wenn dieselbe sticht, so ist dies selbstverständlich nur vom Standpunkte des Interesses der Gemeinschaft oder der ganzen Gattung erklärlich; vom egoistischen Standpunkte wäre es unsinnig, da die Biene selbst ja am Stiche stirbt.

Zweifelhaft kann es hiebei freilich sein, inwieweit hier das Geschöpf dem „universalistischen“ Triebe ohne Weiteres, man könnte sagen: automatisch, gehorcht oder sich selbst durch einen inneren Kampf hiezu zwingt.

Man wird vermuten dürfen, daß sich hiemit ursprünglich der Begriff der Sittlichkeit gegen Individuen erschöpfte: Die Volksgenossen (gegen andere gab es ursprünglich wohl überhaupt keine Pflichten) im Interesse der Gesamtheit schonen; wo das Interesse der Gesamtheit aber dadurch nicht gefördert oder gar geschädigt wird — dürfen die Individuen geopfert werden. Das Individuum als solches ist in den Augen seiner Volksgenossen — teilweise sogar in seinen eigenen — wertlos; Greise, die nicht mehr waffen- und zeugungsfähig sind, können höchstens in Folge ihrer Klugheit und Erfahrung der Gesamtheit durch gute Ratschläge nützen; soweit man aber ihrer Ratschläge nicht bedarf, werden sie vielfach mit ihrem vollen Einverständnisse getötet.

Welcher Abstand zu unseren modernen Anschauungen! Mut und Tapferkeit werden in der modernen Ethik, im Schulunterricht u. s. w. — mit alleiniger Ausnahme der Erziehung beim Militär — so stiefmütterlich behandelt, daß man fragen könnte, ob sie überhaupt noch als „Tugenden“ gelten.*) Sicher scheint mir zu sein, daß man im Allgemeinen einem „bösen“ Knaben mehr Mut zu- traut, als einem „braven“, einem gefährlichen Verbrecher mehr als einem guten Bürger, und daß man in friedlichen Zeiten den Mut gar nicht hoch schätzt. Man könnte fast sagen: Der Mut hat sich im Gegensatze zur heutigen Moral behauptet.

Wohl Hand in Hand damit geht die nachsichtige Beurteilung aller Vergehen gegen die Gesamtheit.

Abgesehen etwa von Landesverrat werden von der heutigen Gesellschaft Handlungen und Unterlassungen, welche einzelne Individuen schädigen, viel schwerer ge- ahndet als solche, welche den Staat als solchen in seinem Verhältnisse nach außen schwächen.

*) Soweit das Christentum Mut und Tapferkeit preist, dienen dieselben jedenfalls anderen Zwecken, als bei den alten und „Natur“- Völkern (nämlich dem eigenen und fremden Seelenheil).

Wie milde wird z. B. Entziehung von der Wehrpflicht oder Steuerhinterziehung gestraft!

Mehr und mehr sind im Leben der „Kulturvölker“ an Stelle der Pflichten und Tugenden gegen den Gemeinschaftsorganismus (Volk, Staat) die Pflichten und Tugenden gegen die Individuen getreten.

Das Individuum gilt heute größtenteils als Selbstzweck, während es im Altertum im wesentlichen nur als Mittel zum Zwecke (der Größe des „Vaterlandes“, des Volkes) galt.

Schon aus dieser Entwicklung dürfen wir wohl schließen, daß, wie wir bereits im II. Kapitel angedeutet haben, der Kampf zwischen Gemeinschaften älter ist, als jener zwischen Individuen. Vielleicht dürfen wir sogar vermuten, daß der Kampf zwischen Individuen erst begann, als zwischen Völkern ein Friedenszustand an Stelle des Krieges zeitweise eintrat. —

Nach dem Kampfe gegen die egoistischen Triebe der Individuen, namentlich gegen den „Kampf zwischen Individuen“ schuf die Natur den Kampf gegen die egoistischen Triebe der Gemeinschaften, namentlich gegen den „Kampf zwischen Gemeinschaften (Völkern)“.

Ein unaufhörlicher, ununterbrochener Krieg wird sich wohl geschichtlich überhaupt nicht mehr nachweisen lassen. Soweit bekannt, hat vielmehr überall und in jeder Zeitperiode oftmals ein Friedenszustand die Kriege unterbrochen.

Die Anfänge des Völkerrechts gehen sehr weit zurück. Die Unverletzlichkeit der Gesandten auch während des Krieges, die Rechtsverbindlichkeit der Friedens- und Freundschaftsverträge etc. waren und sind stets theoretisch als heilige Pflichten anerkannt worden.

Die zunehmende Erweiterung des Völkerrechtes ist im Allgemeinen bekannt.

Was Regel war, wird Ausnahme; was Ausnahme war, wird Regel.

Die ursprüngliche, natürliche, selbstverständliche Art des Verkehrs zwischen verschiedenen Völkern war der

Krieg*) (unterbrochen durch Frieden); in späteren Stadien ist es der Frieden (unterbrochen durch den Krieg).

Im Zusammenhange damit haben die „Pflichten der Moral“ sowohl der Gesamtheiten als der Individuen eine gewaltige Erweiterung erfahren, indem dieselben in immer steigendem Maße auch auf fremde Völker und deren Angehörige ausgedehnt wurden. Völkerrecht, Antisklavereibewegung, Emanzipation der Juden, Friedensbewegung u. s. w. u. s. w. sind sämtlich Ausflüsse dieser Umwandlung und verdienen daher — mögen sie in ihren Einzelheiten und in der Art ihrer Verwirklichung (namentlich was das Verhältnis zwischen „Theorie“ und „Praxis“ betrifft) oftmals höchst widerspruchsvoll und daher lächerlich erscheinen — als Teile eines großen Ganzen das nämliche aufmerksame Studium wie andere Naturerscheinungen. Mehr und mehr strebt also die Natur nach Einengung des Kampfes, nach Erhaltung an Stelle der Zerstörung und Neubildung.

Jünger noch ist das Bewußtsein, daß dem Kampfe gegen die Tierwelt Schranken zu ziehen sind. Die Zuneigung des Wilden zu seinen Haustieren (oder des zivilisierten Rohlings zu seinem Jagdhunde) hat damit freilich noch wenig zu tun; denn das ist Freundschaft, welche nicht als Tugend zu charakterisieren ist (s. oben S. 5).

Ursprünglich dachte man wohl ausschließlich oder wenigstens in der Hauptsache an den Schutz der einzelnen Tiere (Tierschutz, Kampf gegen „Tierquälerei“, gegen Vivisektion u. s. w.); mehr und mehr wendet sich aber das Interesse auch der Erhaltung der Tiergattungen zu; hierüber weiter unten im Kapitel VI.

Noch späteren, teilweise erst allerjüngsten Datums ist der Kampf gegen den „Kampf gegen die Pflanzen- und anorganische Welt“. Hierüber ebenfalls weiter unten im Kapitel VI.

2. Wer sind die Parteien im Kampfe? Da der Kampf ein innerer Kampf, ein Kampf „gegen sich selbst“ ist, so treten die beiden Kämpfer nach außen wenig oder

*) Das lateinische *hostis* bedeutete „Fremder“, später „Feind“.

nicht in die Erscheinung; desto mehr kann sich im Innern der Zwiespalt fühlbar machen.

Der Kampf kann sich abspielen:

- a) Im Innern des Individuums;
- b) im Innern der menschlichen Gemeinschaft.

a) Im Innern des Individuums bekämpfen sich dessen beide Naturen:

Primärer Naturtrieb, Egoismus, das Böse oder wie sonst immer genannt, auf der einen Seite als Angegriffener — Sittlichkeitsgefühl, Altruismus, Universalismus, das Gute, das „bessere Ich“, das Gewissen oder wie sonst immer genannt, auf der andern Seite als Angreifer.

Hier ist das eigentliche und einzige Feld, auf dem das Individuum sich Verdienste erwerben kann.

Das Individuum bekämpft sich, zwingt sich sogar zur Selbstaufopferung, bei welchem Kampfe allerdings die zweite, altruistische Natur vom sozialen Organismus der Gemeinschaft unterstützt wird.

Schon im Kriege — selbst bei „Wilden“ mit den kriegerischsten Instinkten, ja sogar wohl schon bei Tieren — tritt eine derartige Selbstüberwindung zu Tage.

Der aus dem Kriege heimkehrende Sieger — wird er etwa nur deswegen belohnt und gepriesen, weil er den „Feind“ (den äußeren Feind) besiegte?

Mit nichten; hauptsächlich oder sogar nur deswegen, weil er sich selbst besiegte, weil er Mühen, Entbehrungen, Schmerzen und Gefahren ertrug und überwand, wo es ihm nur ein freundschaftliches Abkommen mit dem Feinde gekostet hätte, seine Haut in Sicherheit und Bequemlichkeit zu bringen. Und je größer die Mühen und Gefahren, je schwerer der Kampf gegen sich selbst, desto größer der Sieg, desto größer der Ruhm und die Ehre.

Ein Heer von 100 000 kräftigen Leuten, das über eine Schaar von 1000 Invaliden einen Sieg davonträgt und wegen dieses Sieges gefeiert würde — wäre das nicht eine Lächerlichkeit, eine Ungeheuerlichkeit?

Ganz ähnlich ist es bei der Moral im heutigen Sinne: Ueberwindung des eigenen Triebes zu Lastern und Sünden, zu Geiz, Habsucht, Hochmut u. s. w. u. s. w. ist Tugend und Verdienst.

Hier führt also die Natur indirekt den Kampf — nämlich durch das Medium der menschlichen Seele. Die Natur kann aber auch mehr oder weniger den Kampf selbst unmittelbar führen und so zu einem Ergebnisse gelangen, das äußerlich als der nämliche oder als ein noch besserer Sieg erscheint.

Sie kann nämlich dem Individuum (wenigstens einer gewissen Anzahl Individuen) die Tugenden, wie sie auf Seite 5 beispielsweise aufgeführt sind, als Instinkte einflößen.

Insoweit dies der Fall ist, kann von einem Kampfe gegen die Triebe kaum gesprochen werden: Das Individuum kommt, soweit diese Instinkte wirken und keinen Widerstand finden, gar nicht in Versuchung; die Natur lähmt den primären Trieb, noch ehe er in Tätigkeit treten konnte: die Streitsucht durch die Friedfertigkeit, den Geschlechtstrieb durch die Keuschheit, den Selbsterhaltungstrieb durch den Mut, die Selbstsucht und den Grausamkeitstrieb durch den Gerechtigkeits- oder Mitleidstrieb u. s. w., so daß der Kampf gar nicht bekämpft, sondern verhindert wird.

Es ist übrigens klar, daß eine feste Grenze zwischen beiden Arten der Moral nicht existiert. Durch beständige „Uebung“, d. h. durch einen beständigen Kampf kann auch der sekundäre Trieb den primären Trieb dauernd verdrängen, so daß die erkämpfte, dem eigenen Ich abgerungene „Tugend“ mehr oder weniger instinktmäßig wird, wenn nicht beim nämlichen Individuum, so doch im Laufe der Jahrtausende bei den Nachkommen.

Zu beachten ist, daß die von uns als „sekundär“ bezeichneten Triebe, das „bessere Ich“, das „Gewissen“ im Allgemeinen zugleich den Instinkt der Gemeinschaft, den Gesamtheitswillen im Individuum repräsentieren.

Soweit dieser Repräsentant — sei es durch einen inneren Kampf oder unmittelbar durch das Wirken der Natur — den Willen der Gesamtheit durchgesetzt hat, kann man zugleich von einem friedlichen Sieg der Gemeinschaft sprechen. Im anderen Falle entsteht, wie wir weiter unten sehen werden, der (äußere) Kampf der Gemeinschaft gegen das Individuum. Man wird sogar annehmen dürfen, daß dieser äußere Kampf das Mittel ist, durch das die Natur den Kampf im Innern der Individuen schuf. Man sieht das ziemlich deutlich beim Kinde, in dem sich die Moral durch die Erziehung und durch Zwang entwickelt.

b) Im Innern der Gemeinschaften bekämpfen sich die beiden Arten der Triebe.

Auf der einen Seite die primären Triebe, das „Böse“ — auf der andern das „Gute“, das „Gewissen“ oder wie sonst immer genannt.

Dieser Kampf innerhalb der Gemeinschaften wird von einer gewissen Anzahl Individuen als Vertreter der entgegengesetzten Triebe gegen einander geführt, indem in einem Teile der Gemeinschaftsmitglieder die primären Instinkte, im andern die sekundären den Sieg und die Oberhand (sei es, wie unter a) unterschieden, nach einem Kampfe oder unmittelbar durch die Natur) erlangt haben.

Z. B.: Soll man die Juden in Odessa totschiagen? Soll man den Eingeborenen der afrikanischen Kolonie ihren Grundbesitz rauben? Oder — um von völkerethischen (auf Rassen- und Religionsgegensätze sich gründenden) Fragen abzusehen: Wollen wir ein Gesetz schaffen, wonach das Vermögen der Anhänger der früheren Regierung konfisziert wird, oder nicht?

Die eine Stimme der Gesamtheit (vertreten von 10000 oder 100000 oder einer Million Menschen) sagt: Ja, denn es ist nützlich, ja es ist sogar notwendig. Die andere Stimme (ebenfalls vertreten durch Tausende oder Hunderttausende von Menschen) sagt: Nein, denn es ist unrecht und unsittlich.

Derartigen Kämpfen sind allerdings gewisse Grenzen gezogen: Einfache „Fragen“, wie die der Zulässigkeit des Diebstahls oder des Mordes werden in ihrer Allgemeinheit selbstverständlich für die Gesamtheit überhaupt keine „Fragen“ sein, wie wir schon auf Seite 18 ausführten. Aber es gibt doch eine unzählige und unerschöpfliche Menge von Gebieten, auf denen die öffentliche Meinung geteilter Ansicht über Fragen der Moral ist.

Die verschiedenen Ansichten betreffen, wie bereits Seite 16 ausgeführt, die Fragen: Von welchem Punkte ihrer Betätigung an sollen die Triebe bekämpft werden? Und mit welchem Grade des Nachdruckes sollen sie bekämpft werden?

Z. B.: Soll Ehebruch oder Trunksucht mit gerichtlicher Strafe oder mit gesellschaftlicher Verachtung bestraft werden? Eventuell: wie hoch soll die Strafe bemessen sein? Wie groß sollen die Leistungen der Individuen an Steuern u. s. w. zu Gunsten der Gesamtheit sein und zu welchen „gemeinnützigen“ oder „wohlthätigen“ Zwecken dürfen diese Leistungen verwendet werden?

In all solchen Fällen handelt es sich ausschließlich oder wenigstens teilweise um gesetzgeberische Fragen: Schaffung, Abänderung oder Beseitigung staatlicher Gesetze (oder eines Gewohnheitsrechtes) oder Ausbildung, Modifikation und Beseitigung gesellschaftlicher Gesetze und Anschauungen — sei es für regelmäßig wiederkehrende Fälle oder für einen einzelnen Fall.

Dieser Kampf wird, wie wir bereits oben ausführten, von Individuen geführt.

Vielleicht kein Individuum ist so gering, so schwach, daß es nicht unter gewissen Voraussetzungen ein Scherflein — direkt oder indirekt, merkbar oder unmerkbar — beitragen kann, auf die Gesamtheit zu wirken.

Manche Individuen sind aber so hervorragend, daß sie von weiteren Volkskreisen oder von der ganzen Gesamtheit berufen werden, Führer im „Kampfe gegen sich selbst“ zu sein — ganz wie im Kampfe nach außen, wie

ja vielfach, wenigstens im Urzustande, wahrscheinlich beide Kämpfe von denselben Führern geleitet wurden: Fürsten, Priester, Richter etc. (deren Aemter, zugleich mit dem der Feldherren, ursprünglich von den nämlichen Personen versehen wurden), später noch Moralphilosophen.

Manchen Individuen gelingt es sogar, einen über die nationalen, räumlichen, zeitlichen Grenzen weit hinausragenden Einfluß zu gewinnen: dies sind offenbar die größten Führer, die die Natur dem Menschen für den „Kampf gegen sich selbst“, für den „Kampf gegen den Kampf“ gab („Religionsstifter“, „Propheten“ u. dergl.).

Zum Teile hatten dieselben erst Erfolge nach ihrem Tode. Von der überwiegenden Menge ihrer Zeitgenossen gering geschätzt (wegen Mangels einflußverleihender Eigenschaften: Körperstärke, Reichtum etc.), blieben sie doch einer geringeren Anzahl Anhänger im Gedächtnis und im Kampfe mit anderen Erinnerungen errangen diese ideellen, in der Vorstellung der Nachwelt fortlebenden (oftmals ganz anders als der Wirklichkeit entsprechend fortlebenden) Gestalten eine weit größere Verbreitung und Macht über die Gemüter als reale, lebende Gestalten und es wäre nicht undenkbar, daß selbst reine Phantasiegestalten, die in der Wirklichkeit niemals gelebt hatten, Jahrtausende hindurch große Teile der Menschheit beeinflussen. —

Die Natur kann auch — ganz analog dem unter a) geschilderten Verfahren — in der Gemeinschaft die primären Triebe ertönen, indem sie der Gemeinschaft die geschilderten sekundären Instinkte und Anschauungen einflößt, dergestalt, daß dieselben eine unbestrittene Herrschaft ohne jeden Widerspruch ausüben.

Aber man muß hier scharf unterscheiden:

aa) Alle Gemeinschaftsmitglieder haben nicht nur als solche, sondern auch als Individuen diese Triebe; so gilt einfach das unter a) Gesagte: ein Kampf ist gegenstandslos, unmöglich. (Dies kann in beschränktem Maße sehr wohl praktisch vorkommen; z. B. ein kleines Volk ist

während eines gewissen Zeitraumes so „sittlich“, daß gewisse Verbrechen und Vergehen einfach unbekannt sind.)

bb) Alle Gemeinschaftsmitglieder haben als Gemeinschaftsglieder diese Triebe, aber nicht alle als Individuen.

Das ist offenbar der gewöhnlichste Zustand im sozialen Leben.

Alle Volksgenossen — vielleicht ohne jede Ausnahme — erachten den Diebstahl als verwerflich. Aber — diese Meinung ist eben „theoretisch“. Manche Volksgenossen machen für ihre eigene Individualität eine Ausnahme. „Alle mögen das Eigentum Anderer strenge achten; aber ich selbst will mir einmal eine Ausnahme gestatten.“*) Ein solcher Zustand ist für mich der Vorteilhafteste.“

Hier findet eigentlich auch kein Kampf innerhalb der Gemeinschaft statt: die ganze Gemeinschaft ist sich ja vollständig über die Unzulässigkeit der Tat einig (höchstens über sekundäre Fragen, wie das Maß der Bestrafung u.s.w. sind die Meinungen geteilt). Es handelt sich also nicht (wenigstens in der Hauptsache nicht) darum, den sekundären Instinkten den Sieg über die primären zu verschaffen, sondern eine gewisse äußere Wirkung hervorzurufen oder zu verhindern.

Die wichtigsten Mittel, mit denen eine menschliche Gemeinschaft ein gegen die Moral verstößendes Mitglied bekämpft, sind prinzipiell nicht allzu sehr verschieden von denen, mit denen sie sich gegen wilde Tiere schützt: im letzten Grunde beruhen sie auf körperlicher Gewalt (Zwang zu Handlungen oder Unterlassungen, Einsperrung, Tötung u.s.w.).

*) Es ist dies ungefähr der Gedankengang, den — im vielfach vergrößerten Maßstabe — ein großes amerikanisches Blatt einst äußerte: „Wenn die nordamerikanische Demokratie ihr Verhältnis zu anderen Rassen ordnen wird, wird sie sich gezwungen sehen, ihre politischen Theorien mit neuen Tatsachen in Einklang zu bringen. Sie wird hoffentlich an der Wahrheit ihrer Lehre von der Gleichheit der Menschen fest halten, in der Anwendung aber ihr gewisse Beschränkungen auferlegen“. (Cit. nach Ratzel, Pol. Geogr. der Ver. Staaten.)

Es ist also ein äußerer Kampf — der übrigens, wie wir sehr bald noch ausführlicher erörtern werden, vom Individuum gewöhnlich nicht offen und ehrlich geführt wird. Das Individuum ist genötigt, zu lügen, sich zu verkriechen; die Gemeinschaft behauptet unbestritten das Feld. Zunächst freilich sucht die Gemeinschaft einen derartigen äußeren Kampf zu vermeiden, indem sie das Individuum zum inneren Kampfe gegen seine Triebe, zur Unterordnung seiner individualistischen Natur unter seine Gemeinschaftsmitglieds-Natur und dementsprechend zur Unterlassung des Kampfes gegen die Gemeinschaft zu bewegen sucht.

Drei geistige Mächte suchen in diesem Sinne auf das Individuum zu wirken:

1. Das Recht. Ausführende Organe: Einzelne Personen, die von der Gemeinschaft bevollmächtigt sind, Richter, Polizeibeamte u.s.w. Die Auflehnung gegen das Recht heißt „Verbrechen“.

2. Die Sitte. Ausführende Organe: Alle Personen der Gemeinschaft, wenigstens diejenigen, die selbst Ehre und Ansehen genießen. Die Auflehnung gegen die Sitte heißt „Unanständigkeit“.

3. Die Religion. Ausführende Organe: Die Priester. Die Auflehnung gegen die Religion heißt „Sünde“.

Im Großen und Ganzen verfolgen diese drei Mächte das gleiche Ziel — Zwang des Individuums zum Kampfe gegen die egoistischen Triebe — und sind ursprünglich wohl identisch.

Aber im Laufe der Entwicklung ergeben sich derartige Besonderheiten und Verschiedenheiten, daß Recht, Sitte und Religion nur mehr sich schneidende Kreise sind, die zwar immer noch ein großes gemeinschaftliches Gebiet haben, daneben aber besondere Gebiete.

Und wo diese besonderen Gebiete in Betracht kommen — denkt euch nur! — werden die 3 Mächte leicht uneinig und bekämpfen sich selbst, Recht gegen Sitte, Sitte gegen Religion, Religion gegen Recht!

3. Eine Streitmacht, die zum Kampfe tauglich sein soll, muß begeistert, von der Güte der Sache und von der Hoffnung auf den Sieg durchdrungen sein.

So prägte die Natur die Begriffe „gut“ und „böse“, „nützlich“ und „schädlich“.

Sie flößte dem Menschen die Ueberzeugung ein, daß die schrankenlose Befriedigung der Triebe „schlecht“ und „schädlich“, der Kampf gegen die Triebe „gut“ und „nützlich“ sei; also Furcht auf der einen, Hoffnung auf der anderen Seite.

Sie flößte dem Menschen namentlich den Glauben an ein höheres Wesen ein, das „gerecht“ ist, belohnt und bestraft, ferner — teilweise im Zusammenhange damit — an ein „Jenseits“, an eine Unsterblichkeit der Seele, um seine Ueberzeugung von den schlimmen Folgen eines unbegrenzten Kampfes nach außen zu stärken und ihn zum Kampfe gegen sich selbst anzufeuern. Vielfach finden wir auch die Hoffnung auf eine Art goldenes Zeitalter, in dem das „Böse“ schon auf Erden völlig vernichtet und das „Gute“ unbestrittene Herrscherin sein werde.

4. Eine Streitmacht, die zum Kampfe tauglich sein soll, muß aber auch gehörig organisiert und bewaffnet werden.

Das Heer muß in Abteilungen gegliedert werden. Auch diesem Erfordernisse eines regelrechten Kampfes ist von der Natur Rechnung getragen.

Gefühl, Verstand und Vernunft teilen sich in die Aufgabe, die primären Triebe zu bekämpfen. Fast zahllos sind, wie wir bereits gesehen haben, die „Tugenden“, die hieraus entsprossen: Mitleid, Gerechtigkeit, Ehrgefühl, Schamgefühl u. s. w.

Wer es nicht glaubt, daß diese Regungen mächtige Faktoren der Natur, von der Natur selbst geschaffen seien, möge nur die körperlichen Symptome betrachten: z. B. das sich zusammenkrampfende Herz und das feuchte Auge (Mitleid), die Blutfülle im Antlitz und das zu Boden gesenkte Auge (Schamgefühl, Reue nach begangenen Unrecht, auch wo keine äußere Schande droht).

Alle diese „Tugenden“ haben einen gemeinsamen Gegner zu bekämpfen; aber es darf nicht verschwiegen werden, daß — o diese kampfsüchtige Natur! — sie gar manchenmal auch unter sich uneinig werden und sich untereinander bekämpfen; z. B. Mitleid kämpft gegen Gerechtigkeit oder die universalistische Gerechtigkeit gegen die egoistische Gerechtigkeit (Dankbarkeit oder Rachsucht).

Gegen den gemeinsamen Gegner kämpft am intensivsten die am besten ausgebildete, disziplinierte und bewaffnete Truppe, die Gerechtigkeit*). Ihre Waffen heißen — Gründe: Ein logischer Schluß tritt an die Stelle der mechanischen Stärke.

Wie merkwürdig! Ob es auch im sozialen Leben der Tiere, etwa der Ameisen, Argumentationen gibt, — wir wissen es nicht, da wir die Verständigungsmittel derselben nicht kennen. Die primären Instinkte kennen jedenfalls keine Gründe.

Ganz abgesehen von den Trieben zu essen, zu schlafen u. s. w. — selbst bei der Liebe (Geschlechtsliebe, Verwandtschaftsliebe, Freundschaft) gibt es keine Gründe. Ich liebe, weil mich meine Natur dazu veranlaßt: keine Regel, keine Norm.

Bei den sekundären Trieben ist es anders.

Z. B.:

Prämisse 1: Wer zuerst eine herrenlose Sache in Besitz genommen hat, dem gehört sie.

Prämisse 2: A hat die vordem herrenlose Sache zuerst in Besitz genommen.

Schlußsatz: Also gehört die Sache dem A; B hat die Hände davon zu lassen.

Welcher Raum bleibt hier noch für die Anwendung der körperlichen Stärke, für einen Kampf?

Damit ist der Sieg über die Triebe, der Sieg über den Kampf nach außen entschieden.

*) Das Wort hier im weitesten Sinne genommen, so daß der Begriff auch einen Gegensatz z. B. zur Unkeuschheit bilden kann („Was bei einem Andern unzulässig ist, ist es auch bei mir“).

D.

Aber die Natur verzichtet nicht so leicht auf den Kampf.

Sie gibt den angegriffenen Naturtrieben Waffen der nämlichen Art zur Verteidigung in die Hand: Gegengründe.

Vom logischen Schluß wird die eine oder andere Prämisse, entweder die Norm oder die Tatsache, ganz oder teilweise bestritten.

Also vom erwähnten Beispiel: „Wer zuerst eine herrenlose Sache in Besitz nimmt, dem gehört sie. A hat die herrenlose Sache zuerst in Besitz genommen. Also u. s. w.“ entweder Satz 1), indem man einwendet: Dieser Satz erleidet Ausnahmen; z. B. ein um das Gemeinwesen so wenig verdienster Mann wie A muß wenigstens warten, bis diejenigen, die sich größere Verdienste erworben haben, wie z. B. ich, auf die Besitzergreifung verzichten, oder Satz 2): Nicht A, sondern ich war der erste, der die Sache in Besitz nahm; folglich gehört die Sache nicht dem A, sondern mir.

Der Kampf gegen die „Prämisse 1“ führt naturgemäß unaufhörlich zu einer Weiterbildung des Rechtes und der Moral — im „guten“ oder „schlechten“ Sinne, indem die objektive Gerechtigkeit im Kampfe um die Herrschaft teils siegt, teils besiegt wird.

Dieser Kampf ist im Großen und Ganzen ein beschränkter*); äußerlich wenigstens muß er selbst wiederum mit Gründen ausgefochten werden. Immerhin ist er viel verbreiteter und wichtiger als es auf den ersten Blick scheinen könnte. Namentlich die Wertbestimmung

*) Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß die angegriffenen Naturtriebe in diesem Kampfe oft ein wichtiges Hilfsmittel benützen: den Alkohol. Um die „Stimme des Gewissens“ im entscheidenden Augenblicke zu übertönen, gibt es wohl kein besseres Mittel. Russische Volks- und Heerführer haben es schon oft erfolgreich benützt, um sogar den gutmütigsten russischen gemeinen Mann zu Greuelthaten zu bewegen.

„gut“ und „schlecht“, „achtbar“ und „verächtlich“ ist zum großen Teile von persönlichen Interessen, namentlich von Freundschaft und Feindschaft abhängig. Wie ganz anders urteilst du über eine feststehende Tatsache, je nachdem sie einen Freund oder Feind betrifft!

Deinem Feinde ist eine illegitime Liebschaft nachgewiesen: „O dieser Lump! Hier sieht man deutlich, welchen Charakter er hat!“ („Prämisse 1“: „Eine illegitime Liebschaft ist eine schlechte Handlungsweise“.)
Deinem Freunde wird eine illegitime Liebschaft nachgewiesen: „Was ist dabei Schlimmes? Pfui über diejenigen, die sich nicht scheuen, das Privatleben auszuspiionieren, um mit pharisäerhafter Scheinheiligkeit einem verhassten Gegner etwas anzuhängen!“ („Prämisse 1“: „Eine illegitime Liebschaft ist keine schlechte Handlungsweise“.)

Bist du ein Negerfeind, so sprichst du: „Pfui diese faulen Neger, die nur so viel arbeiten wollen, daß sie nicht verhungern müssen!“ („Prämisse 1“: „Möglichst viel arbeiten ist eine Pflicht und Zierde des Menschen“.)

Bist du dagegen ein Chinesenfeind: „Pfui diese elenden Chinesen, die nichts anderes kennen als arbeiten und wieder arbeiten, so daß arische Arbeiter mit ihnen gar nicht in Wettbewerb treten können.“ („Prämisse 1“: „Mäßig arbeiten ist eine Pflicht und Zierde des Menschen“.)

Bist du westeuropäischer Antisemit: „Was leisten denn die Juden? Nur im Handel sind sie tätig, wo es keine körperliche Arbeit gibt.“ („Prämisse 1“: „Nur die körperliche Arbeit ist die wertvolle und achtenswerte“.)
Bist du dagegen Türkenfeind: „Was leisten diese Türken? Zu jeder geistigen Arbeit sind sie unfähig. Den Handel haben sie, weil unfähig, vollständig anderen Völkern überlassen.“ („Prämisse 1“: „Nur die geistige Arbeit ist wertvoll und achtenswert“.)

Noch verbreiteter, noch wichtiger dagegen ist der Kampf gegen „Prämisse 2“ — der Kampf gegen die

Tatsachen, gegen die Wahrheit. Je fester das Rechtsgefüge, je unbestrittener die Grundsätze der Moral, desto mehr nimmt das „Böse“ seine Zuflucht zur Lüge.

Die Lüge ist gewissermaßen der versteckte Weg, auf dem sich die Naturtriebe vor dem ungestümen Angriffe der überlegenen Moral in Sicherheit zu bringen suchen.

So finden wir denn als Korrelat der modernen, in der Theorie so hoch wie nie zuvor entwickelten „Humanität“ eine Lügenhaftigkeit, wie sie wohl noch in keinem Völkerkreise zuvor so wunderbar fein zum Systeme ausgebildet worden war.

Ich habe in meinem „Kultur und Humanität“ (S. 34) bereits bemerkt, welch lohnende Aufgabe es wäre, ein dreibändiges Werk mit dem Titel „de atrocitatum Africanarum oculendarum atque justificandarum arte“ zu schreiben. Nur einige Beispiele, um einen Begriff von den Methoden zu geben: Der Kolonialbeamte A hat den Neger X widerrechtlich in entsetzlicher Weise ums Leben gebracht. Von „Prämisse 1“, daß man einen Neger nicht töten darf, kann und will man nichts abzwacken. Aber auch der Beamte A soll geschont werden. Also: Kampf gegen „Prämisse 2“! Korrektur der Tatsache, Eliminierung der unbequemen Tat!

Vorbereitende Schritte:

Nachdem 20 Neger wegen der Ermordung ihres Stammesgenossen Anzeige erstattet haben, erhebt man sofort Anklage gegen sie (die Neger) wegen Beleidigung des weißen Beamten (denn der Vorwurf des Mordes oder Totschlages ist doch zweifellos eine Beleidigung).

Hierauf werden sie (die anklagenden Neger) eingesperrt, damit sie (die anklagenden Neger) „sich der Erledigung der Untersuchung nicht durch die Flucht entziehen können“.

Nach geraumer Weile, während deren ein Teil der anklagenden Neger „zufällig“ sterben könnte, schreitet man zur Untersuchung und zur Prüfung der Beweise.

Verschiedene Wege zur Fälschung sind hiebei möglich.

1. Der objektive Tatbestand selbst wird vertuscht.

A soll einen Neger mißhandelt oder gar getötet haben? Welcher Beweis ist dafür erbracht?

a) 20 Neger als Zeugen, vielmehr als Angeklagte. „Wertlos. Neger sind unglaublich, da sie immer lügen.“*)

b) 3 arisch-christliche Zeugen — die aber einer anderen Nation angehören.

„Wertlos! Ihre Aussagen entspringen dem nationalen Haß und Neid, der Mißgunst und Eifersucht, mit der diese Nation schon lange unsere kolonialen Erfolge betrachtet; also unglaublich.“

c) 2 Zeugen der eigenen Nation.

„Wertlos! Der erste Zeuge hat den und jenen Flecken auf seiner Vergangenheit, der zweite hat mit dem Angeschuldigten in schlechten Beziehungen gestanden. Es handelt sich also um Denuntiationen, die keinen Glauben bei anständigen Menschen finden dürfen, und es fragt sich, ob und wie man diese Denuntianten bestrafen soll.“

2. Die subjektive Schuld wird weggeleugnet.

„Es steht zwar fest, daß der Angeschuldigte den Neger ohne Grund totgeprügelt hat: aber er befand sich hiebei in einem Zustande, der die Willensfreiheit ausschloß (z. B. Trunkenheit) — folglich ist die Sache erledigt; die Neger können sich nicht über ein Unrecht beklagen.“

Oder — was noch besser —: „der Angeschuldigte war überhaupt schon vor seiner Abreise nach Afrika geistesgestört, ist also strafrechtlich nicht verantwortlich.“

3. Der Kausalnexus zwischen Handlung und Folgen wird weggeleugnet.

*) Und — o diese heimtückische Natur! — es scheint etwas Wahres daran zu sein: Denn durch das unsäglich brutale und gewalttätige Verhalten der Kolonisatoren werden die Neger mit Naturnotwendigkeit zur Lüge und Verstellung erzogen und geradezu gezwungen (vergl. mein „Kultur und Humanität“ S. 129 ff.) Um gerecht zu sein, müßte man nachforschen, wie die unabhängigen oder gerecht behandelten Neger in Bezug auf Wahrhaftigkeit zu beurteilen sind. Aber das wäre den europäischen Kulturträgern unbequem.

„Es steht zwar fest, daß der Angeschuldigte dem Neger 50 Peitschenhiebe geben und ihn 24 Stunden im Freien, bei Tag in der glühenden Sonnenhitze an einen Baum gefesselt, hat stehen lassen; es steht auch fest, daß diese Behandlung geeignet war, den Tod des Negers zu verursachen; der Neger ist auch daselbst unmittelbar darauf gestorben. Es ist aber erwiesen, daß der Neger 2 Tage vorher von anderen Negern geprügelt worden ist. Es kann nicht festgestellt werden, ob nicht die früheren Prügel die eigentliche Todesursache gewesen sind.“ Ergo kommt A mit einer gelinden Geldstrafe davon. U. s. w. —

Am 8. August 1903 ereignete sich in der mazedonischen Stadt Monastir folgender Vorfall:

Der russische Konsul Rostkowski, ein als gewalttätiger und leidenschaftlicher Türkenfeind längst bekannter Herr, fährt mit seinem Wagen durch eine Straße an einem Gendarmerieposten vorbei. Er ruft den Gendarmen an, warum er ihm keine militärischen Ehrenbezeugungen erweise, worauf derselbe ihm ruhig erwidert, daß das nicht seine Pflicht und ganz gegen sein Reglement wäre. Der Gendarm hatte Recht — zweifellos vollständig Recht. Aber der Uebermütige gerät in Wut, steigt aus dem Wagen, stürzt sich auf den Gendarm und schlägt ihn mit der Faust und der Peitsche ins Gesicht. Der Gendarm läßt sein Gewehr; der Konsul greift nach seinem geladenen Revolver. Beide Männer drücken ab, ohne sich zu treffen. Der Gendarm schießt zum zweiten und dritten Mal auf seinen Feind, der tot niederstürzt. Juristisch und moralisch stellt sich die Handlungsweise des Gendarmen als legitime Notwehr dar — höchstens mit einer durch seine Erregung entschuldbaren Ueberschreitung —. Aber — der Gendarm muß sterben — das ist selbstverständlich. Was würde aus dem „Prestige“ einer europäischen Großmacht, wenn ihr Konsul von einem türkischen Gendarmen getötet („ermordet“*) werden dürfte?!

*) Siehe mein „Kultur und Humanität“ Seite 92 ff.

Mehr noch: ein türkischer Gendarm und ein russischer Konsul — die Leben sind doch zu verschiedenwertig . . . Also zwei Türken für den einen Konsul! Man findet noch einen türkischen Soldaten, der zufällig von Weitem den Vorfall gesehen hatte. Derselbe hätte den „Mord“ verhindern sollen — also ist auch er des Todes schuldig. Außerdem noch eine Anzahl anderer Strafen: Der Gouverneur, der Kommandant u. s. w., weil der „Mord“ nur durch ihre Schuld möglich gewesen sei.

Aber — nun kommt das Recht und die Moral „zu ihrem Rechte“:

Die russische Regierung hält es für nötig ihre Todesforderung zu begründen.

Man lügt also: der russische Konsul habe den Gendarmen nicht beleidigt, geschweige geschlagen, sondern nur im höflichen Tone darüber belehrt, daß er ihm die Honneurs machen müsse, worauf der Gendarm — offenbar in Folge eines türkischen Komplottes — den Konsul sofort erschossen habe. Die Zeugen, die die Wahrheit bekundeten, müssen, soweit sie türkische Untertanen sind, wegen „Meineids“ zu Zuchthaus verurteilt werden. Soweit sie nicht türkische Untertanen sind, dürfen sie nicht vernommen werden.

Mit anderen Worten: Der Tatbestand wird dem Urteil angepaßt.

Für die türkische Regierung gibt es nur zwei Wege: Entweder der Zorn Rußlands mit allen entsetzlichen Folgen oder — der Justizmord an dem Gendarmen und dem Soldaten. Als schwacher Staat muß die Türkei natürlich das letztere wählen: Die beiden Unglücklichen werden zum Tode „verurteilt“ und unter dem Jubelgeheule der fanatischen englischen Presse „hingerichtet“.*)

*) Eine wahrheitsgetreue Schilderung dieses Ereignisses brachte sogar ein französisches Blatt, der Figaro, am 24. Oktober 1903 aus der Feder des angesehenen Journalisten Emile Berr. Andere französische Blätter erinnerten sich ihrer Lakaienpflichten und sprachen von dem „si traîtreusement assassiné“ Konsul.

Nun wirst du, freundlicher Leser, ausrufen: Aber das ist ja entsetzlich, abscheulich!

Ich sage nicht: Nein.

Aber gehe vom Standpunkte der Macht, der Gewalt aus: vergiß einen Augenblick, daß es ein Recht gibt. Wäre die Tat weniger „abscheulich“, wenn Rußland erklärt hätte: Ich erkenne kein Recht an, da es sich hier nur um muselmanische Gendarmen und Soldaten handelt!?

Hat Rußland nicht durch diese Lüge offen bekannt: Auch für einen armen muselmanischen Gendarmen gibt es Menschenrechte, namentlich auch das Recht der Notwehr selbst einem hohen russischen Herrn gegenüber!

Ist dies nicht immerhin ein Triumph der Rechtsidee, eine Verbeugung vor der Majestät des Rechts?

Mir wenigstens scheint dies immerhin „moralischer“ als die lakonische Rechtfertigung des Justizmordes durch einen anderen Konsul in Monastir: „Mon dieu . . . quelle qu'eût été l'imprudence de Rostkowski, la Russie avait le droit (sic!) d'exiger que son agent fût vengé.“(*) —

Am 11. März 1901 erklärte der englische Unterstaatssekretär im englischen Unterhause: „so viel er wisse, sei von den europäischen Heeren in China nicht geraubt und geplündert worden“! —

Von deutscher Seite wurde in den Jahren 1904—1906 wiederholt nachdrücklich behauptet, die Eingeborenen Südwestafrikas seien gut behandelt worden, hätten also keinen rechtmäßigen Grund zum Aufstande gehabt.

Wenn von den mächtigsten Völkern der Erde, die auf absehbare Zeit keine Bestrafung von Seiten irgend

*) Siehe ebenfalls den „Figaro“ vom 24. Oktober 1903.

Auf andere, teils komische, teils widerliche Episoden jener Tragödie, so verlockend es auch wäre, brauche ich nicht einzugehen. Nur das Eine möge erwähnt sein, daß Rußland von der türkischen Regierung auch forderte, dieselbe solle zur Beruhigung der muselmanischen Bevölkerung auch ihrerseits durch eine öffentliche Bekanntmachung die Lüge verbreiten, Rostkowski habe den Gendarmen nicht geschlagen. Aber das war doch den Türken zu viel. Diese Forderung erfüllten sie nicht.

einer irdischen Macht befürchten müssen, in solch ungeheurer Weise „die Tatsachen korrigiert werden“ — ist dies nicht das unzweideutigste Bekenntnis: „Unsere Taten vertragen nicht das Licht der Wahrheit. Wir müssen uns schämen!“?

Bekannt ist die Fabel von dem Wolf und dem Lamm. Ersterer steht oben am Bache und beschuldigt das weiter unten stehende Lamm, das Wasser getrübt zu haben — nur um einen Rechtfertigungsgrund zu haben, das Lamm zu fressen.

Diese Fabel zielt natürlich nur auf den Menschen. Zwischen Tieren — wenigstens zwischen Tieren verschiedener Gattung — ist etwas derartiges undenkbar. Der einzige und genügende Grund für den Wolf ist: Befriedigung des Hungers.

Auch im Altertum war die moderne Lügenhaftigkeit in völkerrechtlichen und völkerethischen Beziehungen mindestens bei weitem nicht so verbreitet und ausgebildet.

Der *senatus populusque Romanus* hätte sich wohl kaum die Mühe gegeben, in dem erwähnten Falle von Monastir die Tatsachen zu korrigieren, um das geforderte Todesurteil gegen den Gendarmen und Soldaten in das Gewand des Rechts zu hüllen.

Der alte Cato mit seinem „*ceterum censeo Carthaginem esse delendam*“ kannte nur eine Begründung: Roms Interesse.

Würde Cato heute leben und ein „moderner Politiker“ sein, so würde er anders verfahren:

1. Er würde irgend einen alten Vertrag zwischen Karthago und Rom hernehmen, würde aus diesem nach allen Regeln der Kunst, durch extensive Interpretation, Analogie u. s. w. u. s. w. irgend einen Rechtssatz (natürlich zu Ungunsten Karthagos) ableiten, der mit dem tatsächlichen Zustande nicht im Einklange wäre, und würde hienach sich folgendermaßen auslassen: Karthago hat den Vertrag gebrochen! Folglich haben auch wir das Recht uns an die Verträge nicht mehr gebunden zu erachten.

2. Er würde suchen und schnüffeln, wo er im internen Rechtsleben Karthagos scheinbare Rechtsverletzungen finden könnte, und entrüstet ausrufen:

„Solch schmähhches Unrecht wird in unserem Nachbarstaate begangen. Ist es nicht unsere heilige Pflicht, hier einzuschreiten und Karthago zu zerstören!“

3. Er würde Philosoph, Psycholog, Soziolog, Kulturhistoriker, Ethiker werden, finden, daß das karthagische Volk kulturunfähig ist, und hieraus deducieren:

„Das höhere Interesse der Kultur erfordert, daß Karthago verschwinde (besser noch: der Segnungen unseres unbedingten Einflusses und unserer Leitung teilhaftig werde). Selbst ein angeblich dem entgegenstehender Vertrag kann uns nicht von der Pflicht entbinden, dieses Kulturinteresse zu befriedigen. Den höheren Interessen der Menschheit gebührt der Vorrang vor dem starren Buchstaben der Verträge!“

Wir sehen also, wie die Rechtsidee dem gedankenlosen Machtinstinkte offenbar Terrain abgewinnt.

Auch dies ist Natur!

Es ist sehr wohlfeil zu sagen — auch ich war einst in diesem Irrtume befangen —: „Wozu diese Heuchelei? Besser ist's, ihr laßt gleich die Maske fallen und bekennt: Wir haben die Macht, wir lachen über Moral und Recht!“

Wenn der Mächtige so sprechen würde, was wolltet ihr darauf erwidern?

Wenn die antisemitische Staatsgewalt oder Volksmajorität sagen würde — wie in früheren Zeiten —: „Wir haben die Macht und ihr Juden seid die Minderheit, darum verfahren wir mit euch nach unserem Gutdünken; unsere Macht ist unser Recht, die Stimme eines anderen Rechts existiert nicht für uns“, wären die Juden nicht noch weit schlimmer daran?

Oder sind nicht etwa die Tiere, denen gegenüber ein Recht überhaupt nicht anerkannt wird, in der aller-schlimmsten Lage gegenüber dem Menschen?

Ich glaube also: Die Moral muß es immerhin freudig begrüßen, daß die Macht sich auf einen Kampfplatz begibt, auf dem sie bekämpft werden kann.

Wollen wir sie also bekämpfen, wollen wir den Weg beschreiten, den die Natur uns gezeigt hat!

Den Kampf gegen die Lüge zu führen — mit Nachdruck, aber auch mit Umsicht, auf Grund eingehender psychologischer Studien — scheint mir eine der wichtigsten Aufgaben der Ethik, insbesondere der Völker-Ethik zu sein. Das Studium der Lügen-Methoden kann kaum intensiv genug betrieben werden.

Noch einige Beispiele: Die meisten und größten Lügen werden bekanntlich nicht dadurch verübt, daß man Unwahrheiten spricht, sondern dadurch daß man wichtige Tatsachen ganz oder teilweise verschweigt, bemäntelt, verkleinert oder in den Hintergrund stellt.

Man denke sich folgenden Fall:

Ein europäisches Kolonialvolk habe einen „Schutzvertrag“ mit einem Negervolke geschlossen, diesen aber im Laufe der Jahre derart gehalten, daß die Weißen in der schamlosesten Weise, ohne in den meisten Fällen eine angemessene Bestrafung befürchten zu müssen, Mord, Raub, Notzucht, Mißhandlungen aller Art gegen die Neger ausführen konnten. Endlich ertrage die Negerbevölkerung die entsetzlichen Zustände nicht mehr und verjage die Weißen; eine Anzahl derselben werde von Negern ermordet (in grausamer Weise, da das Gefühl der heutigen Neger mehr dem der Europäer vor 300 Jahren, als dem der heutigen Europäer ähnelt). Hierauf Niederwerfung des „Aufstandes“, furchtbares Strafgericht über die Neger, von denen vielleicht je 100 für jeden erschlagenen Weißen geopfert werden, Konfiskation des gesamten Eigentums der Neger; noch mehr: Knechtung derselben in grausamster Art zur unbezahlten Zwangsarbeit.

Wie werden die „patriotischen“ Zeitungen und Geschichtswerke diese Ereignisse darstellen! Bestenfalls nach folgendem Leitmotiv: „Die Neger, denen unsere

Herrschaft unbequem war, erhoben sich und ermordeten in einer entsetzlichen Weise eine große Anzahl Europäer. Dank der wunderbaren Tapferkeit unserer Soldaten wurde der Aufstand niedergeschlagen und die Ruhe wiederhergestellt; die Neger wurden strenge bestraft und zur friedlichen Arbeit angehalten.“

Man sieht: Kaum ein unwahres Wort*) und doch — welch ungeheure, entsetzliche Lügen! —

Ich verfolge seit Jahrzehnten mit größter Aufmerksamkeit möglichst alle Presse-Stimmen der Kolonialfanatiker; ich erinnere mich aber nicht, auch nur ein einziges Mal gedruckte Sätze etwa des Inhaltes gelesen zu haben, daß man Neger ermorden, ihnen ihr Eigentum ohne Weiteres rauben dürfe u. dergl. Die Taktik der Kolonialfanatiker ist vielmehr die, daß sie bei jeder Klage und Enthüllung von Kolonial-Greueln mit Spott über die „Humanitäts-Duselei“, die „Liebe zu den braven Negern“, die „Ungerechtigkeit gegen die eigenen Landsleute“, „Begeisterung für die schwarzen Bengel“, „übelangebrachtes Mitleid für Spitzbuben und Hallunken“, „Schwärmerie für die braven Nigger“, „Bevorzugung der schwarzen Hallunken vor den eigenen Landsleuten“ u. s. w. u. s. w. antworten. —

Ein beliebter Kniff, den der Starke und Mächtige gerne zur Maskierung seines Unrechtes anwendet, mag hier noch kurz erwähnt werden.

Habt ihr noch niemals gesehen, wie ein kräftiger Rohling seinen schwächeren Gegner, der schon am Boden liegt, unbarmherzig schlägt und mit Füßen tritt und dabei seine „Politik“ rechtfertigt? „ . . Was, du sagst, ich tue dir Unrecht? Willst du nicht auf der Stelle eingestehen, daß du die Prügel verdienst? Bin ich nicht ein ehrenwerter Mensch? Bist du nicht ein Lump?“ (Bei jedem Satze ein neuer Schlag oder Fußtritt.) Was

*) Höchstens: Daß „die“ Neger eine Anzahl Europäer ermordeten, da doch die Führer unnötige Mordtaten zu verhindern suchten und die meisten Neger sich des Mordens auch enthielten.

erwidert darauf der am Boden Liegende? „. . . Ja, ja, du hast Recht, es ist Alles wahr, lasse mich nur um Gottes Willen los!“

Genau das gleiche Schauspiel könnt ihr im Leben der Völker beobachten. Ein aufständischer Negerstamm ist halb vernichtet; die jämmerlichen Ueberreste haben sich, von Hunger und Krankheit gezwungen, dem Sieger als Gefangene ergeben. Man versammelt sie und stellt an sie folgende Fragen:

„Wollt ihr euch ein zweites Mal empören?“ Einstimmige Antwort der zitternden Jammer-Gestalten: „Nein, niemals!“ „Seht ihr nun ein, daß ihr Unrecht habt?“ Antwort: „Ja, wir sehen es ein.“

„Haben wir euch nicht stets gut behandelt?“ Antwort: „Ja, ihr habt uns stets gut behandelt.“

„Also da seht und hört es, ihr Humanitätsfanatiker, ihr Bewunderer und Beschützer des schwarzen Gesindels, ihr Feinde des eigenen Volkes! Die Neger gestehen es selbst ein, daß das Unrecht auf ihrer Seite ist.“ —

Ein ostasiatisches Reich ist mit den europäischen Mächten in Streit geraten und ist nun besiegt, hilflos der Gnade des Siegers preisgegeben. In Europa werden Stimmen laut, ob den Besiegten nicht schweres Unrecht geschehen sei. Wie leicht können diese Stimmen zum Schweigen gebracht werden! Der besiegte Staat bittet und beschwört: „Bei der lauterer Freundschaft, die früher zwischen uns bestand, bei eurem Edelmut, den ihr so oft uns bewiesen — seid gnädig, habt Erbarmen!“

Welcher Triumph! Schon in der nächsten Parlamentssitzung wird es verwertet. „Gegenüber den Angriffen des Herrn Abgeordneten Nörgler auf die Rechtmäßigkeit unseres Verfahrens kann ich mich auf ein Zeugnis berufen, dem man unmöglich den Wert absprechen kann. Der chinesische Gesandte hat mir namens seiner Regierung erklärt, wie dankbar sich dieselbe der freundschaftlichen Gesinnungen erinnere, die wir ihr stets bewiesen, und wie tief sie es beklage, Anlaß zum Abbruch

dieser freundschaftlichen Beziehungen gegeben zu haben. Das, meine Herren, könnte, meine ich, eigentlich genügen. Aber freilich, der Herr Abgeordnete Nörgler ist ja chinesischer als die chinesische Regierung!“ Mit mathematischer Sicherheit wird nach diesen geistreichen Worten „stürmische Heiterkeit und Beifall“ sich im ganzen Hause erheben und — der europäische Staatsmann ist um einen Sieg über die Moral reicher. —

Aber, wird man mir einwenden, zum Lügen sind zwei Teile — der Lügner und der zu Belügende — notwendig. Wie kann die Lüge in dem auf Seite 23 ff beschriebenen Kampfe im Innern des Individuums, der doch schließlich der wichtigste Teil des Kampfes gegen die Triebe ist, eine Waffe bilden?

Die Antwort darauf lautet:

Auch im Innern des Individuums belügt der eine Teil den anderen. In der Regel ist es natürlich die „böse“ Natur, der primäre Trieb, der die „gute“ Natur, den sekundären Trieb zu belügen sucht.

Es ist erstaunlich, welche Leistungen die Natur in dieser Beziehung vollbringt, was sich ein Mensch an unwahren Tatsachen „einbilden“ kann.

Das Gedächtnis stellt sich in den Dienst der Interessen.

Wie leicht Wohltaten von „schlechten“ Menschen tatsächlich vergessen (und mit Bösem vergolten) werden, ist bekannt. Ich halte es aber auch für denkbar (obwohl mir kein Fall bekannt), daß das gefällige Gedächtnis aus dem absoluten Nichts eine Tatsache bildet, die zur Rechtfertigung eines Unrechts dienen kann, m. a. W. daß z. B. ein Mensch „ehrlich glauben“ kann, etwas derartiges mit den eigenen Sinnen wahrgenommen zu haben, ohne daß eine Spur Wahrheit daran ist.

Auch sonst gibt es zahlreiche Mittel, um sich selbst anzulügen.

Wenn du ein Anzeichen einer verbrecherischen Handlung deines Feindes bemerkst, so wirst du der Spur nur

allzu eifrig nachgehen; du wirst selbst zweifelhaften Persönlichkeiten, wenn sie nur Feinde deines Feindes sind, Gehör und — Glauben schenken, dagegen entlastenden Momenten gegenüber Augen, Ohren und Glauben verschließen.

Ist dagegen der Verdächtige dein Freund oder lieber Verwandter, wie ängstlich wirst du unwillkürlich allen verdächtigen Spuren aus dem Wege gehen. Fast automatisch wirst du also die Wahrheit suchen oder fliehen, je nachdem sie deinen Interessen und Trieben nützlich oder schädlich ist.

In den meisten Fällen freilich heißt es ja wohl: „Was ist Wahrheit?“ Vielleicht öfters handelt es sich um das Glauben als um das Wissen.

Seht auch einmal einen Mann aus dem Volke an, wie er über seinen Feind spricht und auch „ehrlich“ denkt!

„O dieser Schurke! Hat man ihm nicht vor 10 Jahren einen Diebstahl, vor 12 Jahren einen Giftmord nachgesagt? Sicherlich mit vollem Rechte, wenn auch der Schurke der strafenden Gerechtigkeit zu entwischen wußte! Aber sobald ich es ohne Gefahr der Entdeckung tun kann, schlage ich den Kerl tot! Das ist mein Recht und meine Pflicht! Mein Gewissen spricht mich frei!“ Dann, eine Viertelstunde nach der — aus rein egoistischen Gründen vollzogenen — Versöhnung mit voller, ehrlicher Ueberzeugung: „O er ist ein ganz anständiger Mensch! Wer kann ihm etwas Unrechtes nachsagen? Die Geschichte mit dem Diebstahl und dem Giftmorde? Nichtswürdige Verleumdungen, die irgend ein Schurke ausgestreut hat, die aber kein Ehrenmann glaubt. Ich habe es nie geglaubt!“

So ist es beim gemeinen Volke. Ist es in der sogenannten „gebildeten“ Gesellschaft bis hinauf zu den Staatsmännern und Staatsoberhäuptern anders?

Der Form nach gewiß; vielleicht auch der Nüance und dem Grade nach. Dem Wesen nach ist es aber das Gleiche in allen Klassen, fast bei allen Menschen.

Man denke auch an Zahlen: Irgend etwas hat sich öfters wiederholt. Der Durchschnittsmensch wird, je nachdem es in seinem Interesse liegt, ob es „oft“ oder „selten“ geschah, mit dem gleichen guten Gewissen beschwören, daß es „mindestens 20 mal“ oder „höchstens 10 mal“ geschah. —

Auch an Folgendes sei erinnert: Du willst Einem recht wehe tun und sprichst ihm gegenüber eine Anspielung, eine Zweideutigkeit feinsten Art, aber mit einem tödlich beleidigenden Kerne aus. Wird er rot oder blaß und läßt sich hilflos den Schimpf gefallen, so bist du stolz und befriedigt. Verabreicht er dir dagegen eine Ohrfeige — wie erwacht plötzlich dein ganzes Sittlichkeitsgefühl, um deinen Rachedurst zu weihen und zu heiligen!

Mit dem besten Gewissen erklärst du: Nicht die leiseste Absicht einer Beleidigung hatte ich, ich dachte gar nicht daran, daß in meiner Bemerkung etwas gefunden werden könnte — und dieser Elende handelt so!

Bist du eine besonders kräftige Natur, so gehst du noch einen Schritt weiter und suggerierst dir: Diese meine Bemerkung war für den Elenden nur ein Vorwand. Er wollte mich ohrfeigen und lügt — wie es bei seinem schlechten Charakter natürlich ist — zur Rechtfertigung seiner Niederträchtigkeit, ich hätte ihn beleidigt. Also Rache, Strafe, Sühne! Ich bin das unschuldige Lamm, er ist der böse Wolf!

Im Leben der Völker wird diese Autosuggestion durch die Suggestion von Seiten der führenden Individuen (Regierungen, Presse, Volksredner etc.) bewirkt. Die Masse muß von der Gerechtigkeit der vaterländischen Sache überzeugt sein, um den Kampf nach außen energisch zu führen und sie läßt sich gerne überzeugen d. h. von ihren Führern gerne anlügen.

Das Bewußtsein des Rechts verstärkt die physische Kraft. Dem Individuum verleiht es Zorn, so daß die Muskeln anschwellen. Beim Volke vermehrt es sowohl

die Opferfreudigkeit der einzelnen Individuen als die Zahl der opferfreudigen Individuen.

Die Beispiele aus der neueren Geschichte, die ich oben Seite 36 ff. anführte, passen vielleicht besser hieher.

Das große Gebiet der Geschichtsfälschung wird noch eine genaue wissenschaftliche Behandlung finden müssen. —

So weiß die Natur die von ihr selbst erzeugte Moral zu bekämpfen.*)

*) Ich habe oben erwähnt, daß diese (bewußte und unbewußte) Unwahrheit gegenüber dem Altertum Fortschritte gemacht hat.

Es wäre eine lohnende Arbeit, hierüber eingehende Untersuchungen an der Hand der verschiedenen alten und neuen Literaturen anzustellen. Die Beobachtungen scheinen allerdings sich vielfach zu widersprechen.

Geradezu modern klingt z. B. der Satz der Bibel (2. Mos. 23, 8): „Bestechung solltest du nicht nehmen, denn die Bestechung blendet die Augen“.

Also damals schon wurde die Bestechung nicht nur mit der plump ausgesprochenen Bedingung *do ut des*, sondern in feiner Form gegeben: Als Zeichen der „Wertschätzung“, in der stillen, vom Richter verstandenen und als Bedingung akzeptierten Voraussetzung: „Der Richter wird hiedurch eine gute Meinung von mir und meiner Sache gewinnen“. —

Eine so kräftige Natur wie der König in „Hamlet“ würde in unserer Zeit meiner Ueberzeugung nach sicherlich nicht — auch nicht zu sich ohne Zeugen — sagen: „O meine Tat ist faul, sie stinkt zum Himmel“, sondern etwa: „Der König war ein unfähiger Mensch, dessen Regierungsmaßnahmen das Land ins Unglück zu stürzen drohten; seine Beseitigung war daher eine politische Notwendigkeit; daß ich mich zu dieser Beseitigung entschloß und meine Bedenken unterdrückte, war meine Pflicht, deren Erfüllung ich mir zum Verdienste rechne“.

Ebensowenig würde er heutzutage Hamlet „achtlos, edel, frei von allem Arg“ nennen („Hamlet“ 4. Aufzug), sondern er würde wohl sagen: „O dieser Schuft und Dummkopf!“

Sollte Shakespeare hier sich psychologische Schnitzer zu Schulden haben kommen lassen? Vielleicht absichtlich, um vom Publikum verstanden zu werden, — da das gute Publikum sich sonst der Argumentation des Königs anschließen und den König für gut und tadellos erklären würde

Fortsetzung Seite 48.

Aber siehe da, die Natur begnügt sich nicht mit dieser Defensive gegen die Moral, sie sucht die Angreiferin durch einen kühnen Gegenangriff zu vernichten!

So schuf die Natur einen Nietzsche und dessen Lehre!

„Ihr braucht nicht diese erbärmlichen Mittelchen der Unwahrheit! Fort mit dem Kampfe gegen die Triebe! Fort mit dem Kampfe gegen sich selbst! Fort mit der Moral! Ist nicht der Kampf (der Kampf nach außen) ein Gebot der Natur? Also sollt ihr kämpfen! Der Kampf nach außen ist die wahre Moral. Der Starke, der Sieger ist der wahrhaft Tugendhafte!“

Schon der Gegensatz zwischen Nietzsches Person und Nietzsches Lehre ist außerordentlich lehrreich. Wir werden darauf (Kapitel V) noch zurückkommen. Ein Pfarrerssohn, als Knabe übermäßig folgsam, als Mann bescheiden und sogar schüchtern, mitleidig im höchsten Grade — und eine solche Lehre!*) Seht ihr da, wie die Natur sich selbst bekämpft?

Und welche Widersprüche in der Lehre! Der „Starke“!

Psychologisch unwahrscheinlich sind für uns auch manche Äußerungen des Präsidenten im 1. Akte von „Kabbale und Liebe“ von Schiller, z. B. „Lohnest du mir also für den ewigen Skorpion meines Gewissens?“ — wogegen sein Benehmen gegen Louise im 2. Akt ganz korrekt gezeichnet ist: Der Präsident ist sicherlich davon überzeugt, daß Louise ein verdorbenes Geschöpf sei, weil er mit seiner unreinen Phantasie sich eine wirkliche Reinheit kaum mehr vorstellen kann. Seine Äußerungen sind also „bona fide“ gemacht.

*) Auch sein Postulat des „Uebermenschen“ bildet den denkbar stärksten Kontrast zu dem Ideal, das Nietzsche im täglichen Leben vorschwebte. Dieses krankhafte Streben und Sorgen für die Zukunft!

Man denke sich, der Uebermensch erschiene: wie würde ihn Nietzsche begrüßen?

„Endlich, endlich bist du da, heiß Ersehnter! Willkommen! Nun mache, daß du bald verschwindest! Fort mit dir! Dein Platz ist nicht hier! Existenzberechtigt ist nur der Ueber-Uebermensch!“

Und wenn der Ueber-Uebermensch erscheint, derselbe Willkommens-Gruß, dieselbe Sehnsucht nach dem Ueber-Ueber-Uebermenschen u. s. w.

Was ist Stärke? Bloß Muskelkraft, Schärfe der Sinne, Gesundheit u. dergl.? Darin übertrifft der Gorilla zweifellos den Menschen. Die Ausbildung dieser Stärke, die zurück zum Untermenschen, aber nicht zum Uebermenschen führen müßte, hat Nietzsche sicherlich nicht ausschließlich im Sinne gehabt, sondern wenigstens zum Teil auch geistige — und zwar höhere geistige — Fähigkeiten, z. B. Beredsamkeit, wissenschaftliche oder künstlerische Begabung,*) Witz, gesellschaftliche Gewandtheit; auch andere Güter wie körperliche Schönheit, verwandtschaftliche Beziehungen (daß er nicht an Reichtum dachte, will ich gerne zugeben).

Unmöglich kann lediglich der gegenseitige Totschlag, sondern es muß auch ein feinerer Kampf — mit geistigen Waffen — dem Nietzsche'schen Ideale entsprechen.

Wie ist aber ein geistiger Kampf möglich ohne Recht und Moral, — wenn keine Sicherheit vor Raub und Totschlag herrscht?

Wo soll also die Grenze zu ziehen sein zwischen Moral und Recht auf der einen und dem Kampf nach außen auf der anderen Seite?

Und weiter: Es ist Pflicht zu kämpfen (nach außen zu kämpfen), sagt Nietzsche. Gut. Aber die Gesellschaft, die Gesamtheit, ist doch auch ein Organismus! Wäre sie also nicht gerade nach Nietzsche im höchsten Grade unsittlich, wenn sie den Kampf mit den centrifugalen, egoistischen Neigungen ihrer Mitglieder aufgeben und die Anarchie widerstandslos dulden würde?!

Nietzsche irrt, wenn er einen essentiellen Gegensatz aufstellt: Ariertum sei kraftvoller Kampf, Semitentum

*) Es mag hier daran erinnert werden, daß die geistvollsten Denker bekanntlich die einsamsten und schwächsten (namentlich in gesellschaftlicher Hinsicht) und doch — ein Kontrast der Natur — die „stärksten“ d. h. einflußreichsten Menschen (namentlich durch die Kraft des gedruckten Wortes) sind. Rousseau und Nietzsche sind hiefür die besten Beispiele.

(Judentum, Christentum) kraftlose Gottesfurcht, Moral. Wohl jedes Volk hielt und hält Gottesfurcht und Bekämpfung der Triebe für gut.)*

Worin alle Völker übereinstimmen, das muß Wahrheit sein (Cicero nat. deor. 1,17) — die moderne Wissenschaft würde sagen: „Das muß Natur sein“. Also die Moral ist eine Schöpfung der Natur.

Einen graduellen Gegensatz zwischen antiker und jüdisch-christlicher Moral wird man freilich anerkennen müssen. In weit höherem Maße als die hellenische Moral lehrt die jüdische: Mitleid, Erbarmen, überhaupt Bekämpfung der eigenen Leidenschaften und Triebe,**) also Kampf gegen sich selbst.

Noch weiter — fast bis zum Extrem entwickelt — ging die christliche Moral: als Ideal stellt sie die völlige Unterdrückung der hauptsächlichsten Triebe auf und empfiehlt lebenslängliche Armut, Keuschheit und Gehorsam.

Aber — und das ist das besonders Charakteristische und hätte Nietzsche vor seinem Irrtume bewahren sollen: die Kultur der Völker, die „sich ausleben“ wollten, die den Kampf gegen die Außenwelt weit mehr als gegen das eigene Ich pflegten, der Ägypter, Assyrier, Perser, Hellenen, Römer u. s. w. ist elendiglich in sich zusammengebrochen; unter der Herrschaft des Christentums dagegen sind die Völker so enorm in der geistigen Kultur gestiegen, daß sie fast der ganzen übrigen Menschheit den Fuß auf den Nacken setzen konnten. Aus welchen Völkern sollte nach Nietzsche wohl der „Ueberschmensch“ hervorgehen? Ich meine: zweifellos aus christlichen. Andere als arische Völker kamen für diese Rolle nach

*) „Ihr fürchtet nicht die Götter“ wirft Odysseus den Freiern vor (Od. Gesang 22, Vers 39).

**) wohl mit einer Ausnahme: der Kampf gegen den individuellen Selbsterhaltungstrieb (Mut) — vgl. Seite 5 — wurde von den Hellenen und Römern im höchsten Grade kultiviert — zum Zwecke der Bekämpfung der nationalen Feinde —, von den Juden dagegen ziemlich geringgeschätzt.

seiner Meinung doch nicht in Betracht und daß er gerade die muselmanischen Perser, Hindus u. s. w. oder die persischen Feueranbeter (die übrigens schwarzhaarig, für die Rolle der „blonden Bestie“ also nicht geeignet sind) im Auge hatte, ist nicht wohl anzunehmen.*) Und das scheint mir ganz besonders merkwürdig zu sein: Die ethische Kultur wurde vom Christentum erstrebt, die intellektuelle Kultur wurde erreicht.

Ein instruktives Beispiel dafür, wie alle menschlichen Bestrebungen nur eine Kraft im Parallelogramm der Kräfte sind, wie die Natur stets ein anderes Ziel verfolgt als der Mensch.

Also Kultur und Moral sind unzertrennlich, wie die Krone und der Stamm der Pflanze.

Aber Nietzsche scheint dies völlig zu verkennen. Ich liebe dich, du Pflanze, sagt er, und möchte dich größer werden sehen. Immer größer! Kein Abschluß! Die Pflanzenkrone ist der Abschluß, der den Stiel einengt. Fort mit der Krone, damit der Stiel wachsen kann! Wurzel und Stiel — die lasse ich mir gefallen, die sind Natur: aber die Krone, das ist Entartung.

Soweit ich die Pflanzenwelt kenne, ist nur zweierlei möglich: Entweder die Pflanze stirbt oder — es wächst an anderer Stelle eine neue Krone. *Naturam expellas furca, tamen usque redibit* — und der menschliche Kampf gegen sich selbst ist auch Natur!

Ich wiederhole: Auch Nietzsche und seine Anhänger sind ein Teil der Natur.

Auch ihre Stimme, ihr ungestümer Ruf nach „Kampf gegen die Moral“ ist eine Stimme der Natur.

*) Hätte Nietzsche freilich den russisch-japanischen Krieg erlebt, ich glaube, er hätte seine Ansicht von der blonden Bestie modifiziert, er hätte begeistert ausgerufen: Heil euch Japanern! Ihr seid es, aus denen der Ueberschensch hervorgehen wird! Und doch — bei welchem Volk wird wohl so viel „der Kampf gegen sich selbst“ (Bekämpfung der Wehleidigkeit, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit) dem Menschen von Jugend auf zur Pflicht gemacht, als bei den Japanern?

Was bezweckte die Natur damit, daß sie einen Nietzsche schuf, daß sie diese starke, wenn auch bald vorübergehende Bewegung entfachte?

Ich kann nur darauf antworten: Wir wissen es nicht, denn wir sind nicht die Natur.

Vielleicht können es kommende Geschlechter einst erraten.



IV.

Wenn nach hartem, blutigem Kampfe ein bisher unfreies Volk frei wird, einen selbstständigen Staat gründet, ruft der oberflächliche Beobachter wohl aus:

„Jetzt sind die unheilvollen Zeiten vorüber, alle Vorbedingungen für das Gedeihen des Volkes gegeben. In Frieden und Eintracht wird die Bevölkerung ein ungetrübtes Glück genießen und ihre ganze Kraft der friedlichen Arbeit widmen können.“

Aber ich wette: schon die Friedens- oder Befreiungsfestlichkeiten sind das Objekt schwerer und gar nicht unwichtiger Kämpfe,*) bei denen es Sieger und Besiegte, größte Lust und tiefsten Schmerz (für die Beteiligten oft nicht weniger als in dem beendeten blutigen Kriege) geben wird.

Das erste, was bei der „friedlichen“ Arbeit im neu gegründeten Staate in die Augen fällt, sind die Parteien, in die sich das bisher gegen den äußeren Feind verhältnismäßig einig Volk spaltet: diese Parteien bekämpfen sich gegenseitig in „Debatten“ — sei es in „vornehmer“, „sachlicher“ oder „häßlicher“, „persönlicher“ Form. (In Wirklichkeit sind die „sachlichen“ von den „persönlichen“ Kämpfen, wie wir noch erörtern werden, gar nicht zu trennen.)

Aber auch innerhalb der Parteien tobt der Kampf. Mag eine Fraktion im Parlamente und sonst in der Oeffentlichkeit noch so geschlossen, einig wie ein Mann, auftreten, sieht und hört einmal, wie es in einer nicht

*) Z. B.: Wer sollen die Glücklichen sein, die die Festreden halten, als Festjungfrauen auftreten dürfen? Durch welche Straßen soll der Festzug gehen? Welche Handwerker und Kaufleute sollen mit den Lieferungen für die Festlichkeiten betraut werden?

öffentlichen Fraktionssitzung zugeht: Diskussionen in „gemäßigter“ oder „stürmischen“ Form zwischen den verschiedenen „Richtungen“ oder „Parteiflügeln“ (innerhalb deren wieder verschiedene „Nüancen“ bestehen) und am Schlusse — besten Falls — mühsame Einigung (Friede) über die betreffende Frage. Bei der nächsten Frage wiederholt sich der gleiche Kampf.

Die eigentliche Seele dieser Kämpfe sind einzelne Männer, „Führer“, denen die anderen, weniger bedeutenden, „folgen“.

Also das Gleiche wie im Staate findet in der Partei und in den Parteiteilen statt. —

Wenn auf der Bühne nach hartem, aufregendem Kampfe und endlich erzielttem herrlichen Siege des Guten und Ehrenhaften über das Gemeine und Niederträchtige der Vorhang fällt, dann geht der naive Zuschauer in dem seligen Bewußtsein nach Hause: Nun kann der herrliche Sieger ungestört in Ruhe und Frieden die Frucht seiner unvergleichlich schönen Taten genießen; der Feind liegt am Boden und kann ihn nicht mehr hindern. Seinem Glücke steht nichts mehr im Wege. Würde aber das Stück um einige Akte weiter ausgedehnt sein, wie viel bittere Enttäuschungen müßte der naive Zuschauer kosten!

Leben heißt kämpfen.

Nicht nur das politische, sondern überhaupt das ganze geistige Leben der Völker ist nichts anderes als ein Kampf.

„Alles ist im Fluß“ d. h. das „Neue“ (der Angreifer) kämpft mit dem „Alten“ (dem Angegriffenen) — ob mit Erfolg oder erfolglos, ist natürlich eine Frage für sich.

Ich sage nichts Neues, wenn ich an folgende Kämpfe — nur beispielsweise — erinnere:

Sprache gegen Sprache, Sprachform gegen Sprachform, Rechtsanschauung gegen Rechtsanschauung, Rechtsform gegen Rechtsform, Weltanschauung gegen Weltanschauung, Religion gegen Religion, Religionsform gegen Religionsform, Kunstform gegen Kunstform, Sitte gegen Sitte,

Ideal gegen Wirklichkeit, d. h. Lehre gegen Leben, Glaube gegen Wissen, Erinnerung gegen Erinnerung u. s. w. u. s. w.

Mit einander „verkehren“ heißt „friedlich“ mit einander kämpfen. Und — wehe dem, der nicht zu kämpfen hat! Wehe dem Fürsten, dessen Vertraute stets seinem Willen ohne Kampf und Widerstand gefügig sind! *On ne s'appuit que sur ce qui résiste.*

Auch der gesellige, selbst der freundschaftliche Verkehr ist ein Kampf.

Für den deutschen Verbindungsstudenten ist der Mensurboden, für das deutsche Mädchen der Ballsaal der Kampfplatz, auf dem Sieg oder Niederlage zu holen ist.

Kein größerer Schmerz, kein größerer Schimpf, als von einem Gesellschaftskreis zurückgewiesen — d. h. zum Frieden verurteilt zu werden.

Das „Milieu“, die Anschauungen, Sitten eines Volkes — was sind sie anders als das jeweilige Produkt des ewigen, unaufhörlichen Kampfes? Einzelne besonders kräftige, einflußreiche Persönlichkeiten werden tonangebend für eine Mehrzahl von Menschen; immer größere Kreise — durch „Besiegung“, „Unterwerfung“ neuer Personen — ziehen sie um sich, bis diese verschiedenen Kreise miteinander zusammenstoßen und sich bekämpfen; die siegenden Kreise vergrößern sich natürlich durch Aufnahme der besiegten.

Und wenn ein Kreis alle anderen überwunden und zum Eintritt in ihn selbst gezwungen hat — es kommt der Zeitpunkt, in dem sich innerhalb dieses universellen Kreises ein Kumpf erhebt — der eine Kreis zerfällt wiederum in eine Mehrzahl (nach Form und Inhalt nicht mit der früheren Mehrzahl identischer) Kreise, die sich wiederum bekämpfen.

Sachliche und persönliche Differenzen sind bei all diesen geistigen Kämpfen meistens gar nicht zu trennen. Der Unterschied ist nur graduell, nicht essentiell.

Was ist eine sachliche Ansicht, eine Meinung anders als ein Teil der Persönlichkeit, der Individualität?

Eine angeblich törichte Ansicht „verkleinert“ den, der sie ausspricht, und umgekehrt „Die Worte der Könige sind Könige der Worte“ (arabisches Sprichwort).

Abgesehen von den seltenen und mehr oder weniger vorübergehenden Fällen, in denen ein Mensch vollständig unter dem Einflusse eines Andern steht, willenlos ihm folgt, gewissermaßen sein Sklave ist — sucht jeder auf den Anderen Einfluß auszuüben, die eigene Ansicht zur Ansicht des Anderen, den eigenen Willen zum Willen des Anderen zu machen.

Keine bessere Unterhaltung als ein lebhafter „Meinungsaustausch“ (d. h. Meinungskampf), keine tödlichere Langeweile, kein unerträglicherer Zustand, als wenn fortwährend oder zu lange Zeit allgemeine Uebereinstimmung herrscht.

Worin liegt der eigentliche Reiz des Spiels? Offenbar im Kampf, in der Anspornung und Abmessung der körperlichen und geistigen Kräfte.*)

Auch bei der Wette ist es in der Regel der Kampf, der Streit: Wer war der Scharfsinnige, daß er das Un gewisse erraten konnte?**)

Es gehört wohl zu den unerfreulichsten und unangenehmsten Seiten des Herrscherberufes, daß der Herrscher so oft einen Scheinkampf statt eines echten, wirklichen Kampfes zu bestehen hat, gewissermaßen als Kind behandelt wird, indem der Gegner nicht seine vollen Kräfte zu entfalten wagt.

Wenn dein Gegner im Spiel oder im Manöver aus „Anstands“-Gründen einen Fehler, den du begehst, nicht ausnützt oder gar aus „Respekt“, aus „Taktgefühl“ sich schlagen läßt, muß dich ein derartiger „Sieg“ nicht in

*) Zu den beliebten Spielen gehörten früher (namentlich im Oriente des Altertumes) die Rätsel.

**) Freilich bei einem Glücksspiel, bei einer Wette um einen reinen Zufall bzw. um ein absolut nicht voraus zu beurteilendes Ereignis wird das vernünftigt-stolze „Ich bin der Stärkere, Klügere“! ersetzt durch das dumm-stolze — „Ich bin der Glücklichere“!

die niederdrückendste Stimmung versetzen? Muß dir nicht schon die Furcht vor einem derartigen „Taktgefühle“ des Gegners von vornherein jede Freude am Kampfe vergällen?

Schon bei kleinen Kindern kannst du die Erfahrung machen: Willst du dich bei ihnen lächerlich und unausstehlich machen, so höre nicht auf, ihnen zu schmeicheln, ihnen alle schönen Dinge zu sagen, sie zu herzen, zu kosen und zu beschenken; nicht einmal von der Mutter wird sich ein gesundes Kind eine solche Behandlung unaufhörlich gefallen lassen. Willst du dagegen sie an dich ziehen und ihnen lieb werden, so mußt du mit ihnen „kämpfen“, mit ihnen spielen, dich mit ihnen necken und balgen (und zwar so, daß manchmal ihnen der Sieg verbleibt) — außerdem allerdings auch ernsthafte Dinge mit ihnen treiben, sie belehren, zur Tätigkeit erziehen etc. — was auch ein Kampf ist.

Kein Kind wird es aushalten, stets bei der Mutter zu bleiben; es verlangt hinaus in die „Welt“, wo es zu kämpfen gibt (was eben die „Welt“ der Kinder ist: die Straße, das Heim anderer Kinder etc.)

Neben diesen „friedlichen“ und „freundschaftlichen“ Kämpfen gehen die „feindlichen“ in allen Graden und Nüancen — von der feinen Ironie oder sanften Zurechtweisung bis zur tödlichen Beleidigung durch Wort oder Tat, vom gerichtlichen Prozeß bis zur eigenmächtigen Gewalt. Eine feste Grenze zwischen beiden Arten der Kämpfe läßt sich nicht ziehen. Täglich kann man die Beobachtung machen, wie eine harmlose Neckerei plötzlich in eine tödliche Feindschaft übergeht.

Und man täusche sich doch nicht durch den Wahn, daß der ernste Streit und Unfriede auf jeden Fall als Uebel oder „Unglück“, der Friede als „Glück“ empfunden werden müsse. Es ist zweifellos, daß von einem gewissen Grade an ein „braver“ Knabe tausendmal unangenehmer und unbeliebter ist als ein „böser“ Knabe und daß das streitsüchtigste und unverträglichste Mitglied einer Familie

weitaus nicht so „fürchterlich“ ist als ein melancholisches, dessen Selbstvorwürfe man bekämpfen muß. —

Das Verhältnis des Menschen zur „Natur“ (d. h. zur außermenschlichen Natur) ist, wie wir bereits im I. Kapitel bemerkt haben, selbstverständlich auch nichts anderes als Kampf. Arbeiten heißt kämpfen (Hindernisse überwinden).

Jagd und Viehzucht, Landwirtschaft und Technik, — sie alle bezwecken nichts anderes, als Teile der Natur im Interesse des Menschen zu zerstören oder umzuformen oder dem Willen des Menschen dienstbar zu machen.

Die Wissenschaft ist ein Kampf gegen die Natur insofern, als der Mensch die Grenzen, die die Natur seinem Wissen gesetzt hat, zu erweitern strebt, indem er Dinge, die entweder nach der Beschaffenheit seiner Sinne überhaupt oder wegen der Entfernung des Ortes oder der Zeit seinem Erkennen verborgen sind, zu erforschen sucht.*)

Die Kunst ist ein Kampf gegen die Natur insofern, als der Mensch die Grenzen, die die Natur seinem Fühlen gesetzt hat, zu erweitern sucht, namentlich indem er die Eindrücke der Natur auf seinen Gesichts- und Gehörsinn nachzuahmen und zu übertreffen lernt.

Der Sport ist ein Kampf gegen die Natur insofern, als der Mensch die Grenzen, die die Natur seinem körperlichen Können gesetzt hat, zu erweitern sucht.

Wie sich diese verschiedenen Tätigkeiten (z. B. Wissenschaft, Technik, Sport) gegenseitig ergänzen und unterstützen, braucht hier nicht näher erörtert zu werden.

Endlich ist noch der Handel und andere Berufsarten zu erwähnen, die gleichsam Gehilfen (gewissermaßen der Train) dieser sämtlichen die Natur bekämpfenden Truppen sind.

*) Rousseau sagt in seinem „discours“ (1750) sehr naiver Weise: „Peuples, sachez donc une fois que la nature a voulu vous préserver de la science, comme une mère arrache une arme dangereuse des mains de son enfant; que tous les secrets qu'elle vous cache sont autant de maux dont elle vous garantit“. Zum Teufel, nein! Ich würde vielmehr sagen: Die Natur hat vor euch Geheimnisse verborgen, damit ihr kämpfen müßt. Die Natur will bekämpft sein.

Dieser ganze Kampf, als den wir die Arbeit in ihren verschiedenen Arten charakterisiert haben, ist aber noch ein Kampf nach anderen Seiten:

Zunächst ist es — ganz wie wir es bei der Moral im gewöhnlichen Sinne einschließlich der kriegerischen Tapferkeit gesehen haben — ein Kampf gegen sich selbst. Wenigstens am Anfange, bis die Arbeit erlernt ist, unter Umständen noch später, ist eine Summe von Anstrengung und Fleiß, unter Umständen (namentlich beim Sport) auch von Mut, also Ueberwindung des Triebes zum Wohlbefinden, erforderlich.

Sodann aber ist zu beachten, daß auch die Arbeit in der Form des reinen Kampfes gegen die Natur wenigstens der Regel nach zum Kampfe des Individuums gegen andere Menschen (eventuell auch eines Volkes gegen andere Völker) wird.

Es gab zwar namentlich in früherer Zeit, wohl auch jetzt noch, vereinzelte Gelehrte, Künstler u. s. w., die lediglich des Zweckes halber, selbst Befriedigung an ihren Leistungen zu finden, gleichgiltig gegen die Wirkung auf ihre Mitmenschen, gleichgiltig gegen Gelderwerb, Ehre, Ansehen u. s. w. schaffensfreudig arbeiteten.

Aber die Regel ist dies nicht.

Vielmehr sucht der Schaffende durch seine Leistungen auf andere Menschen zu wirken und — wo möglich — seines Gleichen zu übertreffen — zum Zwecke, auch dadurch einen oder mehrere seiner egoistischen, eventuell auch universalistischen Triebe zu befriedigen. —

Wenden wir uns endlich den letzteren, dem Ausgangspunkte aller menschlichen Kämpfe, zur näheren Betrachtung zu.

Die Triebe des Menschen teilen sich in zwei Hauptgruppen: die einen, die er als Einzelwesen, und die anderen, die er als Gesamtheitsmitglied hegt;*)

*) Man kann vielleicht als dritte, zwischen den beiden stehende Gruppe die Eltern- und Kindesliebe nennen.

wir wollen sie, im Einklange mit dem bisherigen Sprachgebrauche, egoistische und universalistische nennen.

Die ersteren sind folgende:

1. Der Trieb nach Leben und körperlichem Wohlbefinden (Gesundheit, Schmerzlosigkeit u. s. w.),
2. Der Geschlechtstrieb,
3. Der Trieb nach Ehre und Ansehen,
4. Die ideellen Triebe: Trieb nach Wissenschaft, Kunst, Sport.

Mehrere Trabanten-Triebe, die eine eingehendere Erforschung verdienen, als sie im Rahmen dieser Untersuchung möglich wäre, sind unausgesetzt tätig, um diese herrschenden Triebe zu befriedigen.

Der ursprünglichste derselben ist eben der Kampftrieb. Der Kampf soll nicht nur die Mittel zur Befriedigung der herrschenden Triebe liefern, sondern ist teilweise selbst ein — und zwar hervorragendes — Mittel, welches die anderen Mittel unterstützt und ihre Wirkung steigert (z. B. ein fleischessendes Volk, dem man beständig seine Fleischportionen liefert, wird an Gesundheit rasch überflügelt von jenem, das seine Fleischportionen durch Jagd und Viehzucht „erkämpfen“ muß; eine erkämpfte Liebe ist köstlicher als eine mühelos gewonnene u. s. w.)

Den Geselligkeitstrieb mit seinen beiden extremen Flügeln Liebe (Freundschaft u. s. w.) und Haß dürfen wir wohl als Teil oder Abart des Kampftriebes — namentlich zur Befriedigung des Ehrtriebes — betrachten.

Der Lügen-Trieb hat die Aufgabe, da, wo es nützlich erscheint, den Kämpfenden oder wenigstens seine schwachen Seiten den Blicken des Gegners zu entziehen; dieser Gegner kann, wie wir sahen, sogar das eigene Gewissen sein. Man kann vielleicht sagen: Der Lügentrieb ist ein Diener des Kampftriebes, also ein Afterdiener.

Der Besitztrieb dagegen, der eine bestehende Rechtsordnung voraussetzt, scheint in einem gewissen Gegensatz zu Kampftrieben zu stehen.

Auch der Grausamkeitstrieb, den man als eine Abart des Kampftriebes betrachten kann, dient — wenn auch in untergeordneter Weise — zur Befriedigung mehrerer herrschenden Triebe: Zunächst des Gesundheitstriebes (durch die Vergleichung mit fremden Leiden wird das eigene Wohlgefühl gesteigert), dann der ideellen Triebe (zu wissenschaftlichen und künstlerischen Studien, auf niedrigen Kulturstufen: zur Befriedigung der „Neugierde“), unter Umständen auch zur Befriedigung des (krankhaften) Geschlechtstriebes („Sadismus“).

Allen diesen Trieben hat die Natur Gegner geschaffen.

Zunächst können sich die vier herrschenden Triebe gegenseitig bekämpfen: Der Trieb nach Leben und Gesundheit kann im Kampfe mit dem Triebe nach der Ehre, der Geschlechtstrieb mit den ideellen Trieben im Kampfe liegen u. s. w.

Man kann vielleicht sogar sagen:

Jeder dieser Triebe kann sich — in Folge einer krankhaften Entartung — selbst bekämpfen, seine eigene Befriedigung verhindern. So kann der Lebenstrieb in sinnlose Feigheit ausarten, die gerade die Rettung aus der Todesgefahr vereitelt; der Ehrtrieb kann zum dummen Eigensinn werden, der den Menschen dem Hohn und Spott preisgibt; ähnlich kann der Geschlechtstrieb entarten.

Auch werden sie, wie wir gesehen haben, von anderweitigen Gegnern („Tugenden“) bekämpft: Der Trieb nach Ehre und Ansehen von der Bescheidenheit, der Geschlechtstrieb von der Keuschheit u. s. w.

Ebenso die Trabantentriebe: Der Kampftrieb wird, wie wir gesehen haben, von der Friedensliebe, der Gerechtigkeit (auch von der Dankbarkeit u. a.), der Besitztrieb von der Freigebigkeit, Mildtätigkeit, der Grausamkeitstrieb vom Mitleid, der Lügentrieb von der Wahrheitsliebe bekämpft.

Und was das Merkwürdigste ist: Nicht selten erfrechen sich die Trabanten-Triebe, sich gegen ihre Herren aufzulehnen — also Kampf der Diener gegen ihre Herren!!

So entartet der Besitztrieb oft zur „Habsucht“ und zum „Geize“, der die Ehre, die Gesundheit, sogar das Leben seines Herrn nicht mehr respektiert, der Kampftrieb zur tollen Streitsucht, zur blinden Rachsucht, die den Untergang ihres eigenen Herrn herbeiführen muß.

Auch das Lügen kann schließlich so sehr zur Lust, zur „zweiten Natur“ ausarten, daß es eine wahre Gefahr für seinen Herrn wird. —

Die universalistischen Triebe erstreben für die Gesamtheit Aehnliches wie die egoistischen für das Individuum: namentlich Leben (und eventuell Ausbreitung) und Ansehen (Ehre, Herrschaft u. dergl.).

Es kommen hier in Betracht: Der Familientrieb und die Anhänglichkeit an größere Gemeinschaften, namentlich an das „Volk“ (oder, wenn man will, an das „Vaterland“), richtiger: an die Rassen-, Sprachen-, Religionsgenossenschaft,*) unter Umständen auch an die Standes-, Klassen- und Berufsgenossenschaft, an die Heimatgemeinde u. s. w.

In welchem Verhältnisse stehen nun die egoistischen und universalistischen Triebe zu einander? Offenbar in einem Verhältnisse, das jenem zwischen den individuellen und Gesamtheits-Interessen analog ist.

Dieses Verhältniß ist sonderbar genug: Die individuellen und Gesamtheits-Interessen sind verbündet und entgegengesetzt.

Die egoistischen und universalistischen Triebe ergänzen sich und bekämpfen sich.

Wer über dieses Paradoxon erzürnt ist, klage nicht mich, sondern die Natur an. Denn die Natur schuf nun einmal Gegensätze und Kämpfe an allen Orten und Punkten, so auch hier.

Die individuell-gesamtheitliche Interessen-Gemeinschaft liegt im Kampfe mit dem individuell-gesamtheitlichen Interessen-Gegensatze.

*) Siehe mein „Kultur und Humanität“ 46 ff, 73 u. ö.

Jedes Mitglied eines Stammes hat das größte Interesse daran, daß sein Stamm im Kriege siegreich bleibt; folglich hat jedes einzelne Mitglied das größte Interesse daran, mit allen Kräften für seinen Stamm zu kämpfen.

Aber — jedes Mitglied hat auch das größte Interesse daran, Leben und Gesundheit zu erhalten, folglich hat es das größte Interesse daran, für seinen Stamm nicht zu kämpfen.

Und ebenso ist es im „friedlichen“ Leben.

Jeder Mensch hat das größte Interesse daran, daß Sicherheit und Sittlichkeit in der menschlichen Gemeinschaft herrsche, weil er selbst dadurch Sicherheit erlangt; folglich hat jeder einzelne Mensch das größte Interesse daran, die Schranken der Moral nicht zu überschreiten.

Aber — jeder Mensch hat auch das größte Interesse daran, seine Triebe zu befriedigen, folglich hat er auch das größte Interesse daran, sich um die Schranken der Moral nicht zu kümmern.

Jede Gemeinschaft hat das größte Interesse daran, daß es allen ihren Mitgliedern gut geht. (Es wird sogar behauptet, daß dies der Zweck jeder menschlichen Gemeinschaft sei.) Wenn aber jedes Mitglied nur so lebt, daß es ihm gut geht, geht die Gemeinschaft mit allen Mitgliedern zu Grunde.

So entspricht es der Natur der Sache, daß jede Gemeinschaft, namentlich jeder höher civilisierte Staat, in gewissen Beziehungen einen ständigen Kampf mit ihren Mitgliedern auszufechten hat.

Um nicht frühere Ausführungen zu wiederholen, möge nur an eine sonderbare Erscheinung erinnert werden, die sich nur aus diesem Kampfe erklärt: Die gewaltige „Wissenschaft“ und „Technik“ des Staatsfinanzwesens, namentlich des Steuerwesens, d. h. die Lehre, auf welche Weise die Gemeinschaft ihren Mitgliedern einen Teil ihres Vermögens nehmen kann, darf und soll, wobei man ohne Weiteres zugibt, daß die Sache so ungeheuer schwierig ist, daß eine völlig gerechte Lösung außerhalb

des Bereiches der Möglichkeit liegt und man sich teilweise mit elenden Surrogaten der Gerechtigkeit behelfen muß. (Z. B.: wer Tabak raucht oder Zucker genießt, muß etwas für den Staat zahlen. Warum? „Weil dies am leichtesten durchzuführen und immerhin noch weniger ungerecht ist als manches Andere“.)

Es ist wohl nicht überflüssig hier darauf hinzuweisen, wie die eine Seite des Verhältnisses zwischen Individuen und Gesamtheit — der Gegensatz der Interessen und der Kampf der Triebe gegen einander — in ihrer elementaren Kraft im Allgemeinen weit unterschätzt oder gar ignoriert wird und welch ungeheure Verwirrung demzufolge die sozialistischen Lehren in den breiten Massen anstiften konnten.

Es sei beispielsweise an den der Form nach glänzenden, dem Inhalte nach größtenteils wertlosen und schädlichen Roman des großen Zola „travail“ erinnert. Um alle Kämpfe im sozialen Organismus, alle Verbrechen, alle unedlen Leidenschaften zu ersticken, soll es genügen, „de convaincre l'homme . . . que le plus de bonheur possible de chacun est dans le plus de bonheur réalisé de tous.“ (Travail, Buch I, Kap. V.)

Ich glaube, jeder Spitzbube, dem diese schöne Lehre überzeugend eingeprägt worden ist, wird, wenn es zur praktischen Probe kommt, lieber nach dem auf Seite 28 erwähnten Grundsatz verfahren — und selbst ehrbare Menschen in manchen Fällen.

Man denke sich z. B. den Fall eines Theaterbrandes: Bewahren die Zuschauer ihre Geistesgegenwart und ihr Solidaritäts- und Pflichtgefühl, so werden vielleicht nur 20 oder noch weniger Personen ihr Leben verlieren. Stürzen dagegen alle wie toll den Ausgängen zu, so werden Hunderte erdrückt, zertreten, erstickt werden.

Kann da die Wahl schwer für die Menge sein? Wie einfach — nach Zola!

Es bedarf keiner weiteren Darlegung, daß für solche Fälle nur der härteste Kampf — sowohl des Einzelnen

gegen sich als auch der Gesamtheit gegen den Einzelnen (polizeilicher Zwang, als Vorbereitung auch eine Art militärischen Drills — Erfolg verspricht. —

Aber der egoistische und der universalistische Trieb ergänzen sich auch einander.

Ergänzen? Richtiger ist vielleicht zu sagen: Soweit sie sich nicht bekämpfen, dient entweder der erstere dem letzteren oder der letztere dem ersteren. Es ist das Verhältnis von Herr und Diener.

Im Altertume und noch heute bei „unzivilisierten“ Völkern, vielleicht auch bei den heutigen Japanern, sehen wir den universalistischen Trieb — wenigstens zum großen Teil — als Herrscher, den Egoismus als Diener. Ich glaube, ein Spartaner mag sogar zur Kindererzeugung weniger durch die egoistische Sinnenlust als durch den Gesamtheitswillen veranlaßt worden sein, dem „Vaterlande“ einen Krieger oder wenigstens ein Weib, das seinerseits einmal Krieger gebären werde, zu erzeugen.

Es gehört zu den großen Gegensätzen des Lebens, daß das allgemeine Dichten und Trachten bei rohen Naturvölkern, welche abstraktes Denken sehr wenig pflegen, in erster Linie auf das Wohl der Gemeinschaft, des „Volkes“, jenes abstrakten, an zeitliche Grenzen nicht gebundenen Kompositums von Rasse, Sprache und Religion gerichtet ist, dagegen bei hochzivilisierten Völkern auf das Wohl der konkreten Individuen.

Bei den heutigen Kulturvölkern herrscht im Großen und Ganzen, wenn auch in Kriegszeiten der universalistische Trieb sich mächtig regt und den Egoismus sich zu unterwerfen versteht, in gewöhnlichen Friedenszeiten unbedingt — fast unumschränkt — der Individualismus, speziell der Egoismus; jedoch gibt sich der letztere gerne den Anschein oder suggeriert sich selbst, entweder nicht oder nur als Diener des universalistischen Triebes zu existieren! Daraus ergeben sich dann sonderbare, zum Teil drollige und anwidernde, wenn auch den Interessen der Gemeinschaft „nützliche“ Folgen.

Die Interessen der Gemeinschaft sind eine Waffe in der Hand des Individuums beim Kampfe für seine egoistischen Triebe!

Ein Staatsbeamter begeht eine große Ungeschicklichkeit und erweist sich überhaupt als ein unfähiger, gewissenloser Beamter, der dem Staate großen Schaden zufügt. Wer wird sicherer diesen Mann stürzen als seine persönlichen Feinde?

Die „schuftige, gemeine“ Denuntiation — worunter ich hier, einer weit verbreiteten Anschauung entsprechend, die egoistischen Motiven, z. B. der Rachsucht, entspringende Denuntiation verstehe, worauf stützt sie sich, wenn nicht auf die Interessen der Gesamtheit?

Der schuftige Metzger, der allerlei billigen gesundheitsschädlichen Unrat in die Würste stopft — der spitzbübische Wirt, der schlimme Manipulationen mit Speisen und Getränken macht, kurz alle ähnlichen Spitzbuben — von wem wird ihnen häufiger und sicherer zum Vorteile der geschädigten „Gesellschaft“ ihr schlimmes Handwerk gelegt, als von Gehilfen, Dienstboten etc., die nach einem Zerwürfnis mit ihnen zur Polizei laufen und denunzieren? Denunzieren nicht aus ethischen, gemeinnützigen, sondern aus ganz gemein-egoistischen Motiven — eine vom ethischen Standpunkte verwerfliche Handlung, die aber dem Gemeinwohle zweifellos mehr „nützt“, als manche hochherzige, ideale Handlung . . .

Besonders zeigt sich diese Ausnützung gesamtheitlicher Interessen zu egoistischen Zwecken auf den Gebieten der „Wohltätigkeit“ und „Gemeinnützigkeit“ („Wohltätigkeits-Sport“, wenn man „Sport“ in einem weiteren Sinne als in dem auf Seite 58 erwähnten nimmt, „Geschäfts-Wohltätigkeit“ u. dergl.): Das wohltätige und gemeinnützige Wirken dient dem „edlen Menschen“ als Mittel, um in gewisser Richtung die eigene Kraft zu erproben und seine egoistischen Triebe zu befriedigen, namentlich um Ehre und Ansehen zu gewinnen, gute Geschäfte zu

machen, zur Liebe und Ehe zu gelangen u. s. w. Natürlich unterscheiden sich solche „Sport-Wohltäter“ äußerlich kaum von wirklichen Wohltätern — wie auch die Grenzen innerlich in einander überfließen —.

Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß ein Verein, der die heiligsten und herrlichsten Ziele verfolgt und viel schöne Erfolge erzielt, ausschließlich aus Schuften bestehen kann oder mit anderen Worten, daß eine große Anzahl von Schuften unter dem Einflusse der „öffentlichen Meinung“ einen idealen, edlen Bund gründet (z. B. „zur Beglückung der Unglücklichen“, „zur Beseitigung der Sünde“ etc.) oder mit anderen Worten, daß Menschen „als Individuen“ Schufte, „als Mitglieder einer Gesamtheit“ edeldenkende Idealmenschen sind, womit wir auf das Seite 28 Gesagte zurückkommen.

Die Gesellschaft, das Volk deshalb als verdorben zu schelten, würde dennoch zu weit gehen.

Man denke sich nur: Als Mittel, um sich hervorzutun, würde nicht der „Wohltätigkeitssport“, sondern ein Wettkampf in Ausschweifungen, im Trinken oder dergl. von der Mode eingeführt werden: ein solches Volk würde ekelerregend und morsch, reif zum raschen Untergang sein! —

*

*

*

Wie beim „kriegerischen“ Kampfe, so gibt es auch beim „friedlichen“ Pausen, Unterbrechungen durch „Frieden“. Als Zeiten des Friedens können beim Individuum — abgesehen vom Tode, der natürlich die vollkommenste Form des Friedens ist — mehr oder weniger betrachtet werden: Der traumlose Schlaf (wogegen im Traum oft ein Kampf gegen die Naturtriebe stattfindet), dann die Zustände vollständiger Ruhe im Wachen („Erholung“, „Siesta“, „Kef“, „dolce far niente“ u. s. w.), auch Essen und Trinken (denn das Verzehren der fertig zubereiteten Speisen kann nicht mehr als Kampf bezeichnet werden),

wohl auch der rein passive, rezeptive Genuß mancher Darstellungen, zu dem keinerlei geistige Tätigkeit erforderlich ist (leichte Schauspiele, Gesänge und Musikdarstellungen, Tänze etc.).

Abgesehen aber von diesen Ausnahmen: Allüberall Kampf, Kampf in verschiedenen Formen, Kampf in verschiedenen Nüancen, Kampf in verschiedenen Graden!



V.

Während die Moral („ethische Kultur“), wie wir sahen, der Kampf „gegen sich selbst“, der Kampf gegen die (primäre) innere Natur ist, muß die Kultur („intellektuelle Kultur“), wie wir im vorhergehenden Kapitel bereits teilweise im Einzelnen zu zeigen versuchten, als Kampf gegen die Außenwelt oder gegen „die Natur“ — richtiger gegen die äußere*) Natur — bezeichnet werden.

Diesen Kampf führt, wie wir sahen, natürlich nicht nur der Mensch, sondern jedes Geschöpf in seiner Weise.

Aber der Mensch ist hierin weit erfolgreicher als irgend ein anderes Geschöpf, da er die wirksamste Waffe in einem wunderbar entwickelten Organe besitzt: in seinem Gehirn, in seinem Geiste.

Unter Kultur versteht man daher lediglich menschliche Arbeit.

Kultur ist im wesentlichen Geistesarbeit.

Auch dieser Kampf ist, wie wir bereits bemerkten, ein Naturgesetz und weist in manchen Punkten überraschende Aehnlichkeiten mit dem ersten Kampf, in manchen allerdings wieder Verschiedenheiten auf.

Auch hier hat die Natur dem Menschen suggeriert, daß die Kultur demselben „nützlich“, „glückbringend“, „segensreich“ sei.

*) „Ich und die Natur“ sagt der Mensch. Natürlich ist dies unrichtig. Der Mensch ist ein Teil der Natur. Die großen Städte mit ihren Palästen, Kirchen, Museen, Fabrikschlotten, Wolkenkratzern sind ebenso ein Teil der Natur wie die Vogelnester, Termitenhäufen, Maulwurfshöhlen, Biberbauten. Aber die menschliche Ausdrucksweise ist verzeihlich. Kann die Ameise oder der Fisch oder die Pflanze denken und sprechen, so denken und sagen sie sicherlich ebenfalls: „Ich und die Natur“. Die Geschöpfe halten die Außenwelt für die Natur, sich selbst stellen sie in einen Gegensatz zur Natur.

Der Nutzen, das Glück besteht, wie wir bei der Moral sahen, in Sieg, Leben, Lust.

Von diesen ist der Sieg objektiv das Wichtigste, da er der Regel nach nicht nur nicht durch Niederlagen rückgängig gemacht wird, sondern sehr häufig sogar die Vorstufe zu weiteren noch größeren Siegen ist.*)

Von zweifelhaftem Werte ist die (vom gewöhnlichen Menschen am höchsten geschätzte) Lust, zumal sie ja binnen kürzester Zeit — d. h. sobald sich die Bedürfnisse entsprechend gesteigert haben — verschwunden zu sein pflegt und nur eine erhöhte innere Unfreiheit des Menschen, sowie die Gefahr der Umkehrung in Schmerz zurückbleibt. —

Ueber das Verhältnis zwischen Kultur und Moral ist bekanntlich viel gestritten worden. Wird die Moral durch die Kultur verbessert oder verschlechtert? Wird umgekehrt die Kultur durch die Moral gefördert oder behindert?

Nach unserer Auffassung des Begriffes Moral und nach den Ausführungen auf Seite 58 wird man sagen müssen: Kultur und Moral fallen zum kleinen Teile zusammen, da ja jeder Kampf nach außen — wenigstens am Anfange — einen Kampf gegen sich selbst involviert und die Moral ja nichts anderes ist als ein Kampf gegen sich selbst. Dies wird wohl zum Teil durch die Sätze ausgedrückt: „Kultur ist Arbeit“, „Ohne Arbeit keine Sittlichkeit.“

*) So kann man die Erfindung des Fensterglases — die ein Sieg über die Natur war, — wohl als eine der wichtigsten Stufen auf der Treppe der Kultur betrachten, da sie den Menschen nicht nur unmittelbar zu einer ungleich intensiveren Herrschaft über weite Teile der Erdoberfläche befähigte, sondern ihm auch das ununterbrochene geistige Arbeiten gerade in den Teilen der Erde, die hiefür die geeignetsten sind, erleichterte und ihm so die Aussicht auf weitere große Erfolge eröffnete. Bis dahin war eine höhere Kultur wohl nur in wärmeren Ländern möglich gewesen. Würde es dem Menschen einmal gelingen den Planeten Mars zu erobern, so wäre daran vielleicht das Wichtigste die Aussicht, die dadurch eröffnet wäre, auf Eroberung weiterer Planeten.

Man kann auch — vorerst wenigstens theoretisch — annehmen: Die Erziehung und Schulung, die der Mensch durch die Kultur gewinnt, befähigt ihn im erhöhten Maße zum Kampfe gegen sich selbst.

Betrachtet man die Moral aber rein äußerlich nach den Resultaten, so kann man wohl — gleichfalls vorerst theoretisch — annehmen: Der Kampf gegen die „Natur“ (äußere Natur) zieht den Menschen vom Kampfe gegen die Mitmenschen ab, macht letzteren weniger notwendig. (Gewinnt ein Volk reiche Subsistenzmittel aus Ackerbau etc., so hat es weniger nötig, sein Nachbarvolk auszurotten, geschweige denn aufzufressen; ebenso natürlich innerhalb eines Volkes.)

Umgekehrt muß auch die Moral teilweise einen günstigen Einfluß auf die Kultur ausüben.

Der Kampf unter den Menschen in der „unmoralischen“ Form (gegenseitiger Totschlag, Betrug etc.) wird wohl unzweifelhaft im Großen und Ganzen kulturhinderlich wirken. Wozu große Anstrengungen im Kampfe gegen die außermenschliche Natur, wenn durch die Vernichtung und Beraubung eines Nachbarstammes oder schlimmen Falles durch einen starken Menschenverlust des eigenen Stammes ein erträgliches Verhältnis zwischen Bedürfnis und Besitz hergestellt wird?

Ganz anders natürlich, wenn im weitesten Umkreise alle Menschen Schutz durch die Moral genießen. Hier müssen die Menschen „außerhalb“, also auf Kosten der außermenschlichen Natur, ihre Subsistenzmittel zu vermehren suchen (z. B. Verbesserungen im Ackerbau, in der Industrie, in den Verkehrsmitteln).

Ganz besonders wird dies der Fall sein, soweit die originärste Form des Kampfes ums Dasein zwischen Menschen — die rohe körperliche Gewalt und die Bekämpfung derselben — in Frage steht. Diese Form des Kampfes erfordert und entwickelt wenigstens in erster Linie körperliche Kraft, von geistigen Eigenschaften in erster Linie den Mut, die Willenskraft, während bei der

Bekämpfung der Natur doch auch andere geistige Eigenschaften, die auf dem Gebiete des Erkennens liegen, unentbehrlich und sogar noch wichtiger sind.

So ist es eine bekannte und selbstverständliche Tatsache, daß eine gute Rechtspflege in der Regel für die Kultur eines Landes vom größten Nutzen, umgekehrt ein üppig wucherndes Räuberunwesen der größte Hemmschuh für die Kultur eines Landes ist.

Es muß zu denken geben, daß die Bekenner jener Religionen, welche die extremsten moralischen Grundsätze, bis zu einem gewissen Grade die Verneinung des Lebens überhaupt lehren (Christentum und Buddhismus), die höchsten kulturellen Errungenschaften erreicht haben, wobei wir den weiteren merkwürdigen Kontrast sehen, daß die Lebensverneinung in der Lehre die stärkste Lebensbejahung im Leben hervorgebracht hat.

Indessen — alle diese „wohltätigen“ Einflüsse werden von der Natur selbst durchkreuzt. Vergessen wir nicht, daß eine Höhe der Kultur und der Moral der wirksamste Faktor zur unbegrenzten Volksvermehrung ist, die ihrerseits wieder die Vermehrung der Subsistenzmittel aufwiegt und so — zur Feindin der Moral wird! Auch haben wir bereits gesehen, wie die Natur selbst den angegriffenen „schlechten“ Trieben eine äußerst wirksame Waffe, die Unwahrheit, zur Verteidigung gegeben hat.

Zweifellos gibt es „Naturvölker“, in deren Mitte „Verbrechen“ fast nicht vorkommen, da die ganze Kampftätigkeit ihrer Mitglieder nach außen, namentlich in der Form der Jagd und Fischerei, sich wendet. Aber dies ist natürlich nur dadurch möglich, daß sie Nachbarvölker vernichten und so ihrer Volksvermehrung Luft verschaffen oder selbst durch Kriege dezimiert werden und so ein erträgliches Verhältnis zwischen Subsistenzmitteln und Bedürfnissen von Zeit zu Zeit wieder hergestellt wird.

Aber daß dies die „wirkliche“, „echte“ Moral ist, werden wohl nur einerseits die allerbarbarischsten Völker,

andererseits die höchstzivilisierten dekadenten Kulturmenschen behaupten wollen.

Ich glaube, wir werden — ähnlich wie im vorigen Kapitel bezüglich des Verhältnisses zwischen individuellen und universalistischen Interessen und Trieben — resigniert sagen müssen: Die Interessen-Gemeinschaft der Kultur und Moral und der Interessen-Gegensatz derselben bekämpfen sich. —

Auch beim Kampf gegen die Natur — ähnlich, wie wir es bei der Moral gesehen haben — macht die Natur den Kampf ihrem Angreifer nicht leicht.

Sie antwortet ihrerseits mit Gegenangriffen.

Die Kultur schwächt den Menschen. Ein ganzes Heer von „Kulturkrankheiten“ schwächt zunächst den Körper.

Diese körperliche Schwächung trifft wohl alle Menschenrassen — von den „unzivilisiertesten“ angefangen, da ja kein Volk in der Tat der Kultur ganz ermangelt.

So scheint der Mensch überhaupt manche körperliche Fähigkeit ganz eingebüßt zu haben — z.B. die uns unerklärlich und wunderbar erscheinende Fähigkeit mancher Tiere, einen weiten Weg zu finden.

Ganz besonders aber haben die hochzivilisierten Völker darunter zu leiden.

Die Blutgefäße (auch das Herz), die Muskeln, die Nerven, die Knochen (namentlich auch die Zähne) und die verschiedenen Sinnesorgane erscheinen beim Kulturmenschen gegenüber den Naturvölkern mehr oder weniger entartet, die Heilungs- und Regenerationskraft gegenüber Wunden und Verstümmelungen, die Widerstandsfähigkeit gegen Schmerzen, Entbehrungen und Strapazen oft ungeheuer geschwächt, das äußerst wichtige Vermögen der Frauen, ihre Kinder zu säugen, vermindert.

Auch in geistiger Beziehung droht die Kultur mit gewissen Schäden.

Das Gedächtnis scheint durch die Schrift geschwächt zu werden*).

Der einfache, höchst wichtige „gesunde Menschenverstand“ ist wohl nirgends seltener als bei „geistig hochstehenden“ Gelehrten zu finden. „Si nous avions moins d'esprit, nous ferions moins de bêtises et de beaucoup“ klagt ein französischer Gelehrter mit vollem Recht.**)

Ganz besonders aber scheint eine höchst wichtige, halb körperliche halb geistige „Tugend“ zu leiden: der Mut.

Man wird wohl sagen dürfen, daß, wenn die Todesgefahr die Wahrscheinlichkeit von 1—2 Prozent übersteigt, der Durchschnitts-Europäer „nervös“ zu werden beginnt.

Ein moderner Duell-Schriftsteller, ein eifriger Anhänger des Duells natürlich, erklärt es für durchaus natürlich und nicht anstößig, daß auch ein Kavalier, dessen Mut über alle Zweifel erhaben ist, in der Nacht vor einem Duell vor Aufregung wenig schläft. Man vergleiche damit selbst elende Sklaven des Altertums, die kalten Blutes, jedenfalls ohne große Sentimentalität, ihr „morituri te salutant“ riefen oder festen Schrittes ihr Kreuz zur Richtstätte trugen.

*) Besonders das Gedächtnis der Völker. Mündliche Ueberlieferungen, wie sie bei den Vedas, den homerischen Gesängen, dem Nibelungenliede, Kalewala u. s. w. stattfanden, wären bei einem modernen Volke nicht möglich.

**) Der berühmte Arabienreisende Eduard Glaser erzählte mir oftmals charakteristische Beispiele hiefür: Die türkischen Offiziere in Arabien waren, als er Arabien durchforschte, teils „mektebli“ d. h. solche, die eine wissenschaftliche Vorbildung genossen hatten, teils „mektebsiz“ d. h. solche, die jeder höheren Bildung bar waren, teilweise nicht einmal lesen und schreiben konnten. Glaser fragte einmal einen aufständischen Beduinenscheich: „Welche Türken fürchtest du mehr, die mektebli oder die mektebsiz?“ Jener antwortete: „Zweifellos die mektebsiz; das sind die klügeren und in jeder Beziehung tüchtigeren“. Voll Bewunderung sprach Glaser stets von dem scharfen Verstande, in dem der Beduine den Europäer durchschnittlich weit übertreffe.

Vielleicht trifft die bisweilen geäußerte Vermutung teilweise das Richtige, daß die Verfeinerung der Anschauungen der modernen Kulturvölker — also auch wohl diese Verminderung des instinktiven Mutes, — auf die seit dem Mittelalter gebräuchlichen Genußmittel Kaffee, Kakao u. s. w. zurückzuführen sei.

Zum Teil — möchte ich meinen — ist die Verminderung des Mutes auch auf die Art der Bekleidung — insbesondere die Fußbekleidung — zurückzuführen.

Daß durch letztere (Stiefel und Strümpfe, wie sie bei den alten Völkern wohl nirgends im Gebrauch waren!) der Blutkreislauf und damit die Funktionen des Herzens nicht eben günstig beeinflußt werden, ist zweifellos, und die Volksanschauung, daß der Mut mit den Funktionen des Herzens im Zusammenhange stehe*), wird wohl recht haben. Die Vermutung liegt nahe, daß der wunderbare Mut der Japaner wenigstens teilweise ihrem „Nacktheitskultus“ zu verdanken ist.

Zum größten Teil wird aber die Verminderung des Mutes darauf zurückzuführen sein, daß die Kultur eben alle Gefahren wegräumt oder wenigstens sehr vermindert, so daß der Mut „atrophisch“ wird.

Schon ferne Zukunftsmöglichkeiten zieht die Kultur in den Bereich ihrer Berechnungen. (Man denke z. B. an das Versicherungs- und Pensions-Wesen.) Die Phantasie des Kulturmenschen ist in Bezug auf die Zukunft viel lebhafter als die des — oftmals nur allzu stumpfsinnig „in den Tag und in die Welt hineinlebenden“ — Naturmenschen.

Ist es da ein Wunder, wenn der Kulturmensch sich auch die Qualen der Verwundung und Tötung lebhafter vorstellt, selbst wenn sie in Bezug auf „ob und wann“ noch ungewiss sind?**)

*) Man denke z. B. an „beherzt“, „courage“ oder an das biblische „zarten Herzens“ d. h. mutlos.

**) Ich halte es für sehr glaubwürdig, daß Soldaten, die in der ersten Schlacht ängstlich und feige waren, schließlich Wunder von

Dies alles stellt nun wohl noch keinen moralischen Defekt der Kulturmenschheit dar*), wohl aber, wie gesagt, eine Schwächung, die im Kampf ums Dasein verhängnisvoll werden kann. Denn selbst wenn die Hoffnung der Friedensfreunde in Erfüllung gehen sollte, so bleibt immer noch eine Masse möglicher Naturereignisse, für deren Bekämpfung Körperkraft und Mut von höchster Bedeutung sind. —

Und nachdem die Natur den Menschen so geschwächt hat — flößt sie ihm eine ungestüme, heftige Sehnsucht nach dem Zustande ein, dem er entwachsen ist, dem seine Kräfte zum Teil nicht mehr entsprechen!

Gerade auf den höchsten Stufen des Kulturzustandes macht sich eine Sehnsucht nach der Tiefe der Kultur, ein leidenschaftlicher, krankhafter Wunsch nach einer „Rückkehr zur Natur“ geltend. Zahlreiche Beispiele lassen sich dafür anführen.

Bei jedem Besuche von „Wilden“ (Negern, Indianern, Beduinen etc.) in Europa, bei jedem sensationellen Prozesse gegen Raubmörder der „wildesten“ Art kann man die Erfahrung machen, daß diese Vertreter des „rohesten Naturzustandes“, der „tiefsten Kultur“ von Niemanden mehr bewundert, verhätschelt, ja sogar vergöttert werden, als von Vertreterinnen der „höchsten und feinsten Kultur“, von hysterischen Frauen höherer Stände.

Aberglaube, Hang zum Uebernatürlichen, Glaube an Wahrsagerei etc. sollen in den modernen Großstädten weiter verbreitet sein als unter der schlichten Provinzbevölkerung.

Die Römer, die doch der „Natur“ näher standen, sahen in den Alpen etwas Häßliches und Schreckliches Tapferkeit und Mut verrichteten. Es scheint mir auch zweifellos, daß die modernen Kriege trotz Genfer Konvention u. s. w. viel grausamer sind als die Kriege früherer Zeiten — eben wegen des verminderten Mutes.

*) Im Gegenteil. Eine Leistung an Mut seitens des Europäers steht hoch über der äußerlich gleichen Leistung seitens des „Wilden“, da dieselbe bei ersterem durchschnittlich einen viel schwereren inneren Kampf erfordert als bei letzterem.

(„foeditas Alpium“, die „abscheulichen Alpen“!). Auch die heutigen biedereren Tiroler betrachten von Haus aus die Alpen als „schiach“ d. h. häßlich und müssen erst von Kulturmenschen (Sommerfrischlern und Bergsteigern) darüber „belehrt“ werden, daß die Alpen „schön“ sind.

Einen gewaltigen Kämpfer mit „wissenschaftlichen“ Waffen gegen die Kultur schuf die Natur in J. J. Rousseau.

Was Nietzsche für die Moral, ist Rousseau für die Kultur.

Nietzsche wollte die Moral vernichten, um die Kultur und das „Glück“ der Menschen zu fördern, Rousseau dagegen wollte die Kultur vernichten, um die Moral und das „Glück“ der Menschen zu retten. Nietzsche verkannte, daß die Moral, Rousseau, daß die Kultur eine Schöpfung der Natur ist. Beiden gemeinschaftlich ist die Sehnsucht nach der Natur — denen sie als hyperzivilisierte Menschen am meisten entwachsen waren. Im Wahne, der Natur nahe zu sein, standen beide ihr am fernsten.

Kein größerer Kontrast als zwischen dem Leben und der Lehre — sowohl Nietzsches als Rousseaus; kein größerer Kontrast aber auch zwischen Beider Leben und Lehren einerseits und der „Natur“ andererseits.

So schafft die Natur Kontraste über Kontraste! Les extrêmes se touchent.



VI.

1.

Was ich im Vorhergehenden ausführte, scheint mir im Großen und Ganzen unbestreitbar richtig zu sein.

Aber welche Lehren ergeben sich daraus für das praktische Leben?

Wie sollen wir leben? Welchen Weg sollen wir einschlagen?

„Naturam si sequemur, nunquam aberrabimus“ (Wenn wir der Natur folgen, werden wir nie irre gehen) haben wir in der Schule gelernt.

Sehr schön. Aber wenn wir nur aus diesem Satze ersehen könnten, was „Natur“ ist!

Nietzsche fordert im Namen der „Natur“ den Krieg, Frau Bertha von Suttner ebenfalls im Namen der „Natur“ den Frieden; im Namen der „Natur“ fordert Professor Forel möglichste Freiheit für das Sexualleben, Andere dagegen möglichst viele Schranken u. s. w.

Die Natur schafft auch Krankheiten. Soll man sich den Krankheiten als einer Naturschöpfung gegenüber passiv verhalten? Sich trösten: Die (außer dem Menschen liegende) Natur wird heilen, was sie krank machte!?

Die Anfänge einer ärztlichen (sogar fast „chirurgischen“) Behandlung lassen sich bereits im Tierreiche feststellen.

Die Natur heilt auch Krankheiten, gewiß; aber zum großen Teil durch Zuhilfenahme eines Werkzeuges und dieses Werkzeug heißt — „Mensch“ oder, wenn ihr lieber wollt: „Wissenschaft“, oder wenn ihr lieber wollt: „ärztliche Kunst“.

Den Säufer treibt seine „Natur“, zu trinken, — den Jugendsünden treibenden Knaben, zu sündigen, — den

Morphinisten, Morphium zu nehmen, — den Magenkranken, mehr oder andere Speisen zu essen, als der Gesundheit frommt. Also „naturam si sequetur, nunquam aberrabit!“??

Diese Beispiele müssen dem blödesten Auge dartun, daß „naturgemäß leben“ zum großen Teil identisch ist mit „die Natur bekämpfen“, namentlich „die eigenen Triebe bekämpfen“.

Aber ist mit dieser Erkenntnis viel gewonnen?

Würde es das Gebot der Natur sein, den Kampf gegen sich selbst bis zur äußersten Konsequenz, d. h. bis zur Selbstvernichtung, zu führen — der Weg wäre schwer, aber sicher.

Aber wir sind bereits zum Schlusse gelangt, daß dieser Erfolg — abgesehen von der Unmöglichkeit — auch nicht im Plane der Natur liegen kann, da er ja zum Teil den völligen Frieden in sich schließen würde.

Also leben und kämpfen! Aber wie kämpfen, gegen wen kämpfen, bis zu welchem Punkte kämpfen? Wir sahen, wie die Natur sich unaufhörlich selbst bekämpft und die Kämpfe sich gegenseitig bekämpfen läßt!

Kann uns nicht die Wissenschaft, die uns doch die Vergangenheit mit ihren vermeintlichen geschichtlichen Lehren und überhaupt die Natur im weitesten Umfange zeigt, eine sichere Richtschnur für unser Verhalten geben?

Ach, auch diese Hoffnung ist trügerisch.

Kaum ein größerer Gegensatz als der zwischen Leben und Wissenschaft, zwischen Natur und Erforschung der Natur. The tree of knowledge is not that of life.

Alles Leben hat seinen Grund in sich selbst und muß sich von innen nach außen betätigen; die Wissenschaft dagegen tritt von außen an das Innere der Dinge heran.

Es mag sehr trivial klingen: Der Vogel, der das wunderbar konstruierte Ei legt, wäre nicht im Stande, auch nur in den gröbsten Umrissen dasselbe zu erklären, aber umgekehrt ist auch der Gelehrte, der alle Eier in physiologischer, ornithologischer u. a. Beziehung meister-

haft erklären kann, nicht im Stande, auch nur ein einziges Ei zu legen.

Prinzipiell ebenso ist es im menschlichen Leben. Wir müssen gestehen, daß der Mann der Wissenschaft oft am allerwenigsten geeignet ist, Neues zu schaffen.

Die bedeutendsten Erfindungen und Entdeckungen wurden zum großen Teil von Männern der bloßen Erfahrung gemacht; der Kunsthistoriker ist oft ein schlechter Künstler, der Geschichtsforscher ein schlechter Politiker, der Moralphilosoph ein sittlich bedenklicher Charakter. Hätten die großen „Propheten“ und „Religionsstifter“ Ethik auf den europäischen Universitäten studiert — ich glaube, sie hätten nicht Größeres, wahrscheinlich aber Geringeres geschaffen.

Nichts destoweniger wollen wir die Wissenschaft bei der Erkundung des von uns zu beschreitenden Weges nicht ausschalten, uns nicht ausschließlich auf die Instinkte, seien es auch die besten, verlassen.

Schließlich ist die Wissenschaft doch auch ein Produkt der Natur; sie überall zu Rate zu ziehen, entspricht der Natur des Menschen; führt sie uns irre, vielleicht liegt dies auch im Plane der Natur.

Vor Allem aber lehrt sie uns — was einem lebensfrohen Kämpfen und Schaffen allerdings hinderlich sein kann —: Vorsicht und Bescheidenheit, Toleranz gegen fremde Eigenart.

Denn wir müssen uns sagen: Ist Alles, was ein fremdes, selbst noch so niedrig stehendes Volk glaubt und tut, so gut wie unsere Meinungen und Taten ein Produkt der Natur, so müssen wir Zweifel und fast Gewissensbisse empfinden, ob wir es zerstören dürfen.

Die alten Völker, die der Wissenschaft ferner standen, hatten hiefür natürlich noch kein Verständnis. Fremde Eigenart unterschieden sie nur nach ihrem begrenzten Verständnis in gut und schlecht, richtig und falsch, zerstörten und zertrümmerten ohne Bedenken alles, was sie nicht begriffen, und trugen auch kein Bedenken, die eigene

Wegrichtung, die ihre Natur ihnen vorgezeichnet hatte, zu wechseln, ihre eigenen Einrichtungen zu Gunsten fremder, die ihnen besser gefielen, zu vernichten. Am wenigsten war dies vielleicht noch bei der Religion der Fall, in der sie oft eine weit größere Toleranz übten, als die jetzigen Kulturvölker.

Im Allgemeinen freilich haben die jetzigen Kulturvölker — wenn auch zunächst im Wesentlichen eben nur theoretisch, wissenschaftlich und künstlerisch — mehr Interesse und Verständnis für fremde Eigenart.

Wie weit dasselbe sich zur Anwendung für das Leben entwickeln wird und entwickeln soll, weiß ich nicht. Sollten die Kulturvölker auf jede Beeinflussung und Bekämpfung fremder Eigenart verzichten? Also z. B. auch gegen Menschenfresserei in den Kolonien sich rein passiv verhalten und abwarten, ob oder bis die Eingeborenen selbst davon abstehen?

Mein Gefühl sträubt sich dagegen und so komme ich nur zum alten Gemeinplatze, daß der richtige Weg der mittlere ist.

So lese ich im Gesetzbuche der Natur die folgenden allgemein giltigen Gesetze (— daß meine Lesung die richtige ist, glaube ich als wollender, schaffender, im Leben stehender Mensch bestimmt; als betrachtender, das Leben studierender Mensch dagegen muß ich mich zur Einsicht bequemen, daß meine Theorien im Kampfe gegen andere besiegt oder gar vernichtet werden können —):

Kämpfe gegen die Natur. Kämpfe gegen dich selbst. Kämpfe gegen den Kampf. Zu diesem Kampf gehört auch die Bekämpfung der Lüge in allen ihren Formen.

Hinsichtlich der Einzelheiten des Kampfes befolge — wie ein guter Soldat — die zu deiner Zeit geltenden Gesetze deiner Gemeinschaft (deines Volkes, deiner Religionsgemeinschaft, deiner Klasse u. s. w.).

Gefallen dir diese Gesetze nicht, so magst du sie — zunächst mit der Waffe der Gründe — bekämpfen.

Je stärker dein Inneres dich zu diesem Kampfe treibt

und je weniger egoistische Interessen dich hiebei — bewußt oder unbewußt — leiten, desto besser ist die Sache dieses Kampfes, desto mehr folgst du einem heiligen Rufe der Natur. Beginnst du diesen Kampf, obwohl du dazu zu schwach bist, so bist du unklug oder unglücklich. Du kannst aber — durch einen Kampf gegen dich selbst (Fleiß, Ausdauer u. s. w.) — dich stärken; eventuell suche einen Weg zu finden, auf dem du zum Sieg, wenigstens zu einem Teilerfolge, gelangen wirst. Bist du noch so schwach, so kannst du vielleicht durch die Schrift, durch den Druck, durch die Schriftstellerei am meisten Einfluß erwerben.

Je mehr du dich selbst bekämpfst, desto größer ist dein Verdienst. Aber dieses Verdienst kann mehr oder weniger dadurch ausgeglichen werden, daß dein Verhalten zugleich die Rechte deiner Gemeinschaft (deines Volkes u. s. w.) beeinträchtigt, also einen, wenn auch nicht beabsichtigten Verrat an einer gemeinschaftlichen Sache, über die du allein nicht verfügen darfst, in sich schließt.

Befolgest du — nicht aus Feigheit, sondern aus Sittlichkeit — Gebote, wie: „So dir jemand einen Streich gibt auf den rechten Backen, dem biete den andern auch dar“ u. dergl., so ist dein Verhalten — die äußerste Ueberwindung des Egoismus — vom individuellen Standpunkte zwar bewundernswert, aber doch ein Unrecht gegen die Gesamtheit, deren Sicherheit du dadurch untergräbst. Der Soldat, der sich widerstandslos vom Feinde töten läßt, begeht einen Verrat gegen sein Heer.

So ist denn für den heutigen Kulturmenschen im Großen und Ganzen die heutige Moral (ich meine natürlich nur die Theorie) — insolange sie sich als Siegerin im Kampfe gegen frühere oder künftige Moralsysteme behauptet — der richtige Weg.

Der weitaus wichtigste und für die Zukunft der Menschheit bedeutsamste Teil dieser modernen Moral scheint mir die Wertschätzung des menschlichen Lebens, d. h. des (sowohl eigenen wie fremden) Individual-Lebens, die Scheu vor dem Töten (und Sterben) zu sein.

Die Vorteile dieses Moralsystems für die Menschheit im Kampfe gegen die Natur liegen auf der Hand:

Vermehrung der Menschen, insbesondere der geistig hochstehenden, wenn auch körperlich schwachen Menschen; Verlängerung der durchschnittlichen Lebens- (also Arbeits-) Zeit.

Hiedurch wird offenbar eine weit intensivere Bekämpfung der Natur in der Form der Wissenschaft und Technik ermöglicht, was namentlich bei den immensen, immer mehr steigenden Fortschritten derselben, die eine steigende Lern- und Arbeitszeit erfordern, von der größten Bedeutung ist.

Also in jeder Hinsicht eine Konzentrierung der Kräfte auf den Kampf gegen die (außermenschliche) Natur.

Es ist freilich nicht zu leugnen, daß dieser Weg auch große und schwere Gefahren in sich birgt: Verweichlichung, Marasmus, eine fortschreitende Verminderung der Körperkraft und des Mutes, des Willens und der Fähigkeit zur Selbstaufopferung, und diese Schwächen müssen hinwiederum im Kampfe gegen die Natur, in dem Mut und Körperkraft niemals völlig entbehrlich sein werden, von schwerem Nachteil sein.

Indessen muß gerechter Weise anerkannt werden, daß die moderne Kultur diese Gefahren durch die löblichen und anscheinend teilweise erfolgreichen Bestrebungen nach „körperlicher Kultur“ (wozu auch bis zu einem gewissen Grade die verschiedenen Arten des Sports zu zählen sind) bekämpft.

Ob die moderne Kultur uns so stets den richtigen Weg zeigen, ob sie uns sogar zu einem Ziele führen wird? Ehrlich gestanden: Wir wissen es nicht.

Die gewaltigsten Umwälzungen — auch soweit man sie als „gut“, als „nützlich“ bezeichnet — hat die Menschheit den Irrtümern zu verdanken. Seine eigene „Entwicklung“ vermag der Mensch fast noch weniger zu bestimmen als die Entwicklung der Außenwelt. Auch wo er scheinbar nach Willkür lenken kann, ist der Mensch

nur eine Kraft im Parallelogramm der Kräfte, ein Kämpfer auf dem Kampfplatze der Natur.

Nach Frieden strebt der Mensch, aber Kampf führt er und Kampf begehrt er und Kampf wird stets sein.

Aber nichts destoweniger und eben deshalb müssen und wollen wir den Weg wandeln, den wir nach ehrlicher Prüfung für moralisch und richtig halten, — als „Kraft im Parallelogramm“ ehrlich kämpfen. Wie der Kampf endigen, welches der Sieg sein wird — einerlei: Der Kampf wird wohl nicht vergeblich gewesen sein.

* *

Nach diesen allgemeinen Grundsätzen können wir es wagen, einige spezielle „Fragen“ der Gegenwart im Folgenden zu beurteilen.

2.

Wir haben bereits (Seite 21/22) darauf hingewiesen, daß ursprünglich der Krieg die Regel und der Friede die Ausnahme war und daß dieses Verhältnis bei den „Kulturvölkern“ sich allmählich umgekehrt hat. Die „Friedensbewegung“ strebt nun dahin, den Krieg auch als Ausnahme zu beseitigen, den Frieden zu einem ununterbrochenen Zustande zu gestalten.

Daß dieses Bestreben dem allgemeinen Zug in der Seele der „Kulturvölker“ entspricht, ist wohl zweifellos.

Mag auch so mancher Fürst, so mancher Staatsmann sehnlich einen Krieg herbeiwünschen — er fürchtet die ungeheuere Verantwortung, er scheut die „entsetzliche Schuld“ des Blutvergießens.

So geht denn die ganze Tendenz der heutigen Staatsmänner dahin, bei jeder Streitfrage ihrem Staate eine solche tatsächliche und rechtliche Stellung zu verschaffen, daß er einen Angriff abwarten kann, nicht selbst zum Angriffe übergehen muß. Am deutlichsten zeigte es sich bei den Besitzergreifungen in Afrika und Polynesien.

Rasch „Besitz ergriffen“, die Flagge gehißt — will dann ein anderer Staat diesen Landstrich, dann muß er angreifen, also den Frieden stören, wir sind in der Defensive, wir haben den Frieden nicht gebrochen. Die aggressive Rolle ist die odiose.

Allerdings beschränkt sich diese Technik bis jetzt der Hauptsache nach auf die gleichrassigen, gleichreligiösen Staaten.

Einen Angriff gegen die Türkei z. B. zu unternehmen, ist bei Weitem nicht so odios.

Aber gerade die ungeheuren Lügen, die zur Verhüllung des Unrechts gegen nichtchristliche und nichtarische Völker gebraucht werden — wovon einige Beispiele Seite 36 ff. — beweisen doch, daß auch ein Unrecht, ein Rechtsbuch gegen diese Völker wenigstens „schamerweckend“ wirkt, daß also die Rechts- und Friedensidee auch nach dieser Richtung Terrain gewonnen hat. —

Ist nun der ewige Friede eine Utopie?

Für mich lautet die Frage nur: Ist das Streben nach dem ewigen Frieden unsinnig? Und ich glaube, daß nur die Bejahung dieser Frage unsinnig ist.

Die Friedensanhänger irren natürlich, wenn sie den Krieg als etwas Unsinniges, als eine „Verirrung“ der menschlichen Natur hinstellen.

Im Gegenteil ist der Krieg das Ursprüngliche, das „Natürliche“, das Selbstverständliche, die einfachste und nächstliegende Art des von der Natur dem Menschen auferlegten Kampfes.

Aber die Gegner der Friedensbewegung irren in gleicher Weise, wenn sie sagen: Der Krieg ist das Natürliche, folglich ist der Kampf gegen den Krieg unnatürlich, unsinnig und mit Naturnotwendigkeit erfolglos. Nein: Der Krieg ist das Natürliche, folglich ist auch der Kampf gegen den Krieg das Natürliche, denn die Natur bekämpft sich selbst.

Was freilich den „sittlichen Fortschritt“ und das „Glück“ der Menschheit betrifft, so wird man den

Anhängern der Friedensbewegung nicht beipflichten können.

Gewiß ist das Töten, Verwunden u. s. w. an sich nicht sittlich.

Aber ebenso gewiß muß es als im hohen Grade sittlich betrachtet werden, sich töten, verwunden zu lassen, Entbehrungen und Strapazen zu erdulden, weil dies einen Kampf gegen sich selbst, einen Kampf gegen den primärsten Naturtrieb erfordert.

Wenn ich nun insoweit, als ich und meine Verwandten und Freunde befürchten müssen, getötet zu werden, fortwährend mahne und predige: „Du sollst nicht töten! Seid moralisch!“, aber überall, wo ich mich und meine Verwandten und Freunde sicher vor Gefahr glaube, das Töten kühl und teilnahmslos beurteile, so kann mein Verhalten wohl als begreiflich und verzeihlich, aber ganz gewiß nicht als sittlich hochstehend bezeichnet werden.

Gewiß ist es häßlich, ein schwächeres Volk solange zu reizen und zu quälen, bis es zu den Waffen greift, um es dann aus sicherer Entfernung in Massen töten zu können. Gewiß ist es erbärmlich, mit Schlachtberichten zu prahlen, wie „die Neger wurden durch das Feuer unserer Maschinengeschütze vernichtet; 500 Neger blieben tot auf dem Kampfplatze. Auf unserer Seite 2 Leichtverwundete und auch diese nur durch eigene Unvorsichtigkeit“ u. dergl.

Daß nun die Friedensbewegung die Fälle der letzteren Art mehr oder weniger ignoriert und nur den „gesitteten“ Völkern die „Segnungen“ des ewigen Friedens verschaffen will, spricht nicht für eine sittliche Höhe derselben — wenn es auch wohl als erklärlich bezeichnet und entschuldigt werden mag.

Was die Frage der Ausführbarkeit der Idee, der Möglichkeit des „ewigen Friedens“ betrifft, so ist sie für den sittlichen Wert natürlich nicht entscheidend. Nur so viel mag bemerkt werden, daß die Frage des ewigen Friedens nicht für sich allein, sondern im Zusammenhange mit anderen Fragen, in erster Linie mit der sexuellen

Frage, behandelt werden muß. Denn eine schrankenlose Vermehrung der Menschheit muß zu massenmörderischen Kämpfen, seien es nun „Kriege“ oder „Bürgerkriege“ (Rassen-, Sprachen-, Religions-, Klassenkriege) führen. —

Hierüber die nächste Untersuchung:

3.

Die „sexuelle Frage“ besteht im Wesentlichen darin, inwieweit der Geschlechtstrieb bekämpft werden muß.

Daß die bisherige Ethik, die im Wesentlichen die religiöse oder rechtliche Form und die rechtliche Sicherung der Ehe im Auge hat, auf die Dauer nicht genügen wird, erscheint mir zweifellos; an der „Reform“ werden aber die „Modernen“ absolut keine Freude haben.

Die „Modernen“ neigen der Ansicht zu, daß man einen so angenehmen und nützlichen Trieb überhaupt nicht bekämpfen solle. Diesem Trieb zu gehorchen (sich „auszuleben“), sei die wahre (neue) Ethik. Die einzige Schwierigkeit, die die sexuelle Frage biete, ergebe sich aus dem Unverstande der bisherigen, in veralteten Anschauungen befangenen Menschheit.

Sprengung der Fesseln, „möglichst großes Glück der möglichst großen Zahl“, „Rückkehr zur Natur“ — darin bestehe die „Lösung“ der sexuellen Frage. Zum großen Teil holen sich die jungen Leute diese Weisheit bald bei den Aerzten.

„Beachtet die Stimme der Natur“, sagt ihnen ein Teil der Aerzte; „die Natur hat euch den Geschlechtstrieb eingepflanzt und ihr wollt gegen diesen Trieb ankämpfen? Dies wird sich bitter an eurem Nervensystem rächen.“

Wie leicht sich die jungen Leute von dieser, „wissenschaftlichen Wahrheit“ überzeugen lassen! Wie gehorsam sie diesen „wissenschaftlichen Rat“ beherzigen! — Im Wesentlichen freilich nur die jungen Männer — ohne ihren unverheirateten Schwestern einen Anteil an dieser „wissenschaftlichen Wahrheit“ zu gönnen. O, wenn all

das fürchterliche Elend*) zusammengezählt werden könnte, das aus diesen Ratschlägen schon erwuchs, — die Vermehrung der Prostitution und der Geschlechtskrankheiten, die zerstörten Ideale, die besudelten Körper und Seelen, die vernichteten Existenzen — was dann wohl diese Aerzte sagen würden?

„Unnatürlich“ ist der Rat: denn der natürliche Zweck des Geschlechtstriebes ist die Zeugung. Das notwendige Korrelat der unbeschränkten Zeugung ist aber der häufige, intensive Krieg**) oder die häufige, mörderische Volks-Seuche. Wer das Recht der unbeschränkten Zeugung beansprucht, muß die Pflicht anerkennen, mit einem entsprechend hohen Wahrscheinlichkeitsgrade im „besten“ Alter aus dem Leben scheiden zu müssen. Bei den „Naturvölkern“, von den Tieren gar nicht zu reden, betrachtet es der Jüngling als ganz selbstverständlich, im Kriege oder sonstwie beständig dem Tod ins Auge zu schauen.

Daß dies der Regel nach dem Geschmacke der modernen jeunesse dorée, sei es auch nur der Satisfaktion gebenden und dem Militärstande angehörenden, entspricht, wird man wohl nicht behaupten wollen. Die Fortschritte der Hygiene gelten überdies als „Glück“, als „Segen“.

Auch „unmoralisch“ ist der Rat: Denn einem Gesetze der Gesamtheit sich im Interesse der eigenen Gesundheit zu entziehen, — dieses Recht kann dem Einzelnen nicht zuerkannt werden.

*) Natürlich — um ehrlich und konsequent zu sein (vgl. S. 10) — auch ein entsprechendes Maß von „Glück“ und „Nutzen“ — nämlich für die Konkurrenten und Nachmänner der Patienten, für die Aerzte selbst, für die Apotheker u. s. w.

**) Im Einklange hiemit dürfte wohl auch stehen, daß der Mann gerade in dem Alter, in dem der Trieb und die Kraft zur Zeugung am meisten entwickelt ist, am mutigsten zu sein, dem Tode am furchtlosesten gegenüber zu treten pflegt — während man im Gegenteil erwarten sollte, daß der Mann sich in diesen Jahren am sorgfältigsten zu schonen und zu erhalten sucht.

„Die Keuschheit ist gesundheitsschädlich, — darum bin ich nicht verpflichtet, sie zu halten“ ist doch im Grunde dieselbe Moral wie: „Die Anstrengungen des Feldzuges sind meiner Gesundheit schädlich, die zur Anwendung kommenden Waffen geradezu lebensgefährlich; darum bin ich nicht verpflichtet, in den Krieg zu ziehen“.

Aber auch vom beschränkten ärztlichen Standpunkte aus ist der Rat — wenigstens der Regel nach — falsch, grundfalsch — selbst wenn man den Fall als gegeben annimmt, daß die Geschlechtskrankheiten vermieden werden könnten. Wenn auf irgend einem Gebiete der Kampf gegen sich selbst glänzende Ergebnisse aufweisen kann, so ist es auf dem Gebiete des Geschlechtslebens. Vieles spricht dafür, daß die Aufspeicherung der edelsten Säfte die Lebenskraft und Gesundheit fördern muß; es sei nur an die bekannte Tatsache erinnert, daß zum Training für sportliche Wettkämpfe geschlechtliche Enthaltensamkeit förderlich und geradezu notwendig ist.

Wenn von einer Gesundheitsschädigung durch Keuschheit gesprochen wird, so ist, wenn nicht stets, so doch sicher in der übergroßen Zahl der Fälle nicht die Keuschheit, sondern gerade das Gegenteil, die Unkeuschheit in der Phantasie, die Schuldige. Warum raten also die Aerzte nicht einfach ihren Patienten: „Bekämpft eure erotische Phantasie!“? Ich denke: hauptsächlich aus zwei Gründen. Einerseits rät ein „praktischer“ Arzt seinem Patienten am liebsten das, was derselbe gerne tut; er suggeriert sich selbst, daß dies nützlich sei. Andererseits verstehen es die Aerzte auch von Haus aus nicht besser.

Den die Phantasie bis zur Verzehrung des Körpers beherrschenden Geschlechtstrieb nehmen sie größtenteils fast als bestimmte Größe an, während er tatsächlich in einem sehr hohen Grade eine unbestimmte, von der Macht des Willens abhängige Größe ist. Aber die Macht des Willens, die Aussichten des Kampfes gegen den Trieb werden von den Aerzten viel zu wenig in den Kreis ihrer Berechnungen gezogen, da sie diesen Faktor bei der

Sektion des toten Körpers selbstverständlich nicht studieren können.

„Bekämpft eure erotische Phantasie!“ lautet mein Rat. Wäre ich ein lebensfremder Theoretiker, so würde ich weiter raten: Macht euch den Kampf recht schwer! Denn je schwerer der Kampf, desto größer das Verdienst des Siegers. Setzet euch möglichst vielen Versuchungen aus und überwindet sie!

Ein solch tollkühnes und leichtsinniges Vorgehen zu empfehlen bin ich aber weit entfernt. Mag dies vielleicht für einige wenige übermenschlich starke Naturen am Platze sein — die Regel wird vielmehr zu lauten haben, wie sie Polonius dem Laertes gibt:

„ Hüte dich

In Händel zu geraten. Bist du drin,

Führ sie, daß sich dein Feind vor dir mag hüten.“

Gehe der Versuchung aus dem Wege! Kannst du ihr nicht aus dem Wege gehen, sei tapfer! Wende deine ganze Kraft an, um sie zu bekämpfen!

Schon der (mit magnetischer Kraft anziehenden!) Versuchung von ferne aus dem Wege zu gehen, erfordert ja einen gewissen Kampf (wenn auch leichteren Grades) und ist daher ein Verdienst.

Ich rate weiter, die mächtigen Waffen, die die Natur für den Kampf gegen den Geschlechtstrieb schuf, mit Umsicht zu gebrauchen:

1. Passende Diät (positive und negative Wahl gewisser Speisen und Getränke),
2. Gymnastik (gewisse körperliche Uebungen),
3. Die grundlegenden Nahrungsmittel: Sonnenlicht, Luft, Wasser.

Das „Wie“ und „wie viel“ muß natürlich der kundige Arzt bestimmen.

Was wird unter der Flagge „Natur“ heutzutage nicht alles empfohlen! „Sexuelle Aufklärung“ des Kindes — lautet ein Schlagwort — als generelle Sicherung gegen sexuelle Verirrungen; denn — „naturalia non sunt turpia“.

Ich möchte meinen: „Aufklärung“ und „Naturtrieb“ stehen in einem gewissen Gegensatz.

Das junge Tier bedarf keiner sexuellen Aufklärung.

Welch plumper Einfall, ein Verfahren, das in einzelnen Fällen wohl größeren Schaden verhüten kann, als es auf jeden Fall im kindlichen Gemüt anrichten muß, als Regel einführen zu wollen!

Die Mutter — sogar den Vater — möchte ich sehen, die es fertig bringt, ihrem Kinde ins Angesicht mit voller Unbefangenheit alle sexuellen Vorgänge des Menschen zu erklären!

Seht ihr denn nicht ein, daß auch das Schamgefühl eine Natureinrichtung ist, ein Naturtrieb — wenn auch kein primärer, so doch ein sekundärer, für unseren Kulturstand ein Naturtrieb! Der Sonderling, dem es bei uns einfällt, nackt herumzulaufen, ist kein Naturmensch! Im Gegenteile — er steht der Natur am fernsten! —

Der wichtigste Teil der sexuellen Frage ist und bleibt nun einmal die Frage: Wie soll die Existenz der erzeugten Kinder gesichert werden?*)

Bietet diese Frage keine Schwierigkeit, so mag von einem gewissen Lebensalter ab (das die medizinische Wissenschaft wohl festsetzen kann) wenigstens im Allgemeinen eine schrankenlose Kindererzeugung stattfinden.

Das ist so selbstverständlich, daß man sich fast schämt es auszusprechen — und 100 Jahre nach Malthus verherrlicht ein glänzender französischer Schriftsteller die unbegrenzte menschliche Fruchtbarkeit — zugleich mit

*) Was läßt sich das gute europäische Publikum in puncto „sexuelle Frage“ nicht alles aufzischen! Ibsen läßt in seinen „Gespenstern“ seinen „Helden“ das Konkubinat junger Künstler damit rechtfertigen: „Was sollen sie tun? . . . Es kostet viel Geld, wenn man sich verheiraten will.“ Also in der Kostspieligkeit der standesamtlichen Trauung, nicht im Unterhalte der Kinder, liegt die natürliche Schwierigkeit der sexuellen Frage!

der größtmöglichen Erhaltung und Sicherung des menschlichen Lebens!!

Es mag den Sozialisten zugegeben werden, daß nach den physikalischen und chemischen Eigenschaften unseres Erdballes recht gut die doppelte — meinetwegen auch die zwanzigfache — Anzahl der heute lebenden Menschen ihre Nahrung und sonstigen Bedürfnisse befriedigen könnte, wenn eine entsprechende Organisation der Menschheit ihnen dies ermöglichen würde.

Aber was wäre damit gewonnen?

Besten Falls, daß eine Beschränkung des Geschlechtstriebes in den nächsten 20—100 Jahren noch nicht erforderlich sei — aber doch nicht, daß das eherne und ewige Naturgesetz also laute: „Vergnügt euch, lebt und vermehrt euch ad infinitum“!

Oder sollte dem Ideal der Sittlichkeit der Grundsatz entsprechen: Wenn nur unsere und die zwei bis drei folgenden Generationen ihren Trieb befriedigen können! *Après eux le déluge!*?

Und selbst wenn wir so leichtsinnig sein wollen, den Zola'schen Wechsel auf die Wissenschaft, die in der Zukunft die Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse in unbegrenzter Menge auf chemischem Wege aus der Luft herzustellen im Stande sein soll, zu girieren, ist damit die Frage gelöst?

Man denke sich: Wäre all das „Unglück“, das seit Erschaffung des Menschengeschlechts über dasselbe hereinbrach, verhütet worden — alle die entsetzlichen Kriege, die schrecklichen Hungersnöte, Volksseuchen, die große Kindersterblichkeit u.s.w. — hätten diese verschonten Volksmassen noch dazu im Laufe der Jahrtausende die Zola als Ideal vorschwebende Fruchtbarkeit entwickelt — welches „Glück“!! — wie groß wäre die Zahl der Menschen auf Erden? Würde eine Trillion die genügende Schätzung sein? Oder eine Quadrillion oder eine Septillion?

Würde die bewohnbare Erde genug Platz bieten, daß diese Menschenmenge auch nur stehen, geschweige sitzen oder liegen könnte?

Die Frage wird drängend: Die Sterblichkeit durch Kriege und Volksseuchen nimmt ab, die Aufnahmefähigkeit der „Kolonien“ wird in naher oder ferner Zukunft erschöpft, Amerika und Australien voll besiedelt sein.

(Ob und wann andere Planeten von der Erde aus erreicht und besiedelt werden können, ist so ungewiß, daß ein ernsthafter Nationalökonom wohl in absehbarer Zeit gar nicht damit rechnen wird.)

Also was dann?

Natürlich wird die Frage nicht erst in dem Zeitpunkte brennend werden, wenn die Produktionsfähigkeit des Erdballs den Bedürfnissen der Menschheit absolut nicht mehr genügen wird.

Bis zu dieser äußersten Not wird es vielleicht überhaupt niemals kommen.

Aber schon die zunehmenden Schwierigkeiten der Ernährung müssen Folgen zeitigen, die höchst „unglückliche“ oder — um möglichst objektiv zu bleiben — den modernen Kultur- und Moral-Idealen entgegengesetzt sein werden: Auf der einen Seite Gewalttätigkeiten (der Einzelnen, der Klassen und der Völker gegeneinander, Verbrechen gegen die Individual- und Völker-Ethik), auf der anderen Seite eine immer größere Anspannung der Kräfte im „friedlichen“ Kampfe.

Die Folgen der letzteren müssen für die Menschheit von einem gewissen Punkte ab fast noch schlimmer sein als die ersteren.

Man denke sich: Im Laufe vieler, vieler Generationen gestalte sich die natürliche Auslese so, daß die Menschen immer fleißiger, immer sparsamer, immer beredter, immer berechnender werden — wie entsetzlich schwach und hilflos muß diese Gemeinschaft sein, wie unfähig, einen Kampf nach außen aufzunehmen. Denken wir nur — unter Beiseitelassung eines Krieges zwischen Völkern — an

Kämpfe mit der außermenschlichen Natur; die Menschheit kann sich gar oft zur Verteidigung gegen entsetzliche Gefahren, die die Natur bringt, gezwungen sehen (man denke z. B. an Erdbeben, Epidemien u. s. w.). Denn die außermenschliche Natur kann nicht durch eine Art Friedensbewegung zum Frieden bewogen werden.

Die Menschheit muß und wird aber auch zu neuen Unternehmungen (Angriffen gegen die Natur) übergehen — z. B. in größere Tiefen des Erdballs einzudringen, vielleicht einmal auch andere Planeten zu erreichen versuchen u. s. w. Körperkraft und Mut werden aber für alle derartigen Kämpfe unerläßlich sein. —

Auch die oft geäußerte Ansicht, daß mit der Zunahme der Kultur und Wohlhabenheit die Fruchtbarkeit der Menschen von selbst — ohne allzu schweren inneren Kampf — immer mehr abnehme, gewährt einen sehr zweifelhaften Trost.

Ist diese Behauptung richtig, dann muß, wenigstens wenn die Abnahme der Fruchtbarkeit eine gewisse Grenze überschritten hat, eine Zunahme der Fruchtbarkeit erstrebt werden. Andernfalls — wehe der Menschheit oder den Teilen der Menschheit (wahrscheinlich den Kulturvölkern), bei denen dies der Fall sein wird! Und zwar aus dem gleichen Grunde, aus dem wir am Ende dieser Betrachtung (Seite 96 ff.) die Anwendung der sogenannten Präservativmittel verwerfen müssen.

So kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß eines der größten Probleme — wenn nicht das allergrößte — einer nicht allzu fernen Zukunft die Beschränkung der Kindererzeugung sein wird.

Von den auf Seite 29 erwähnten Faktoren wird zunächst die Sitte einschreiten müssen; sie wird den Grundsatz aufzustellen haben: Pflicht des Individuums ist es, Rücksicht auf die Volks- (und Menschheits-) Gesamtheit zu nehmen und nicht zu einer ungemessenen Vermehrung des Menschengeschlechtes beizutragen. Wer

diese Pflicht verletzt, handelt nicht ehrenhaft und verwirkt einen Teil der Achtung der Gesamtheit.

Aehnlich wird die Religion, die sich den Verhältnissen entsprechend weiterzubilden hat, entscheiden müssen. Aber auch das Recht, sogar das Strafrecht — ich sage es mit vollem Bewußtsein, wohl wissend, welche Flut von Witz und Spott sich über diesen Gedanken ergießen mag — wird sich der Notwendigkeit, hier einzugreifen, nicht entziehen können.

Wie die Gesetzgebung im Einzelnen sich hiezu zu stellen haben wird, weiß ich nicht. Nur so viel scheint mir unbestreitbar zu sein: Wenn irgendwo, so ist hier der Grundsatz „Gleiches Recht für Alle“ ein ungerechter. Der körperlich Tüchtige wird vor dem körperlich Untüchtigen und Kranken, der körperlich Arbeitende vor dem geistig Arbeitenden, der schwer und mit Lebensgefahr Arbeitende vor dem leicht und gefahrlos Arbeitenden zu bevorzugen sein. Dem Feigling und Schwächling wird man ein größeres Maß geschlechtlicher Enthaltsamkeit zumuten dürfen und müssen, als dem von Kraft und Mut Strotzenden.

Ein volles Maß der Freiheit wird aber Niemanden zugestanden werden können. —

Wem mein Rezept nicht gefällt, der muß den Mut besitzen, die Vernichtung menschlicher Leben zu empfehlen, um so das Gleichgewicht zwischen Mitteln und Bedürfnissen zu sichern. Das sittlichste und achtenswerteste Mittel wäre wohl der Krieg; aber selbstverständlich nicht der Krieg nach „moderner“ Art, nach „humanitären“ Grundsätzen, sondern der Krieg nach antiker Art, ohne Humanitäts-Ballast; der Krieg nicht zum Zwecke, „den Willen des Gegners zu beugen“, sondern den Gegner ganz oder teilweise zu vernichten, der Krieg nicht als Mittel, um Tausende oder allenfalls Hunderttausende — sondern um viele, viele Millionen von der Last und Lust des Lebens zu befreien Heraus mit der Sprache: Wer empfiehlt dieses Mittel?

Andere Mittel sind: Kindstötung, Fruchtabtreibung: Wer empfiehlt diese Mittel?

Oder Volksseuchen: Wer empfiehlt dieses Mittel?

Doch halt — es gibt ein Mittel. Freue dich, Kulturmenschheit! Die Wissenschaft*) empfiehlt es, du kannst es also ohne Skrupel oder Bedenken gebrauchen.

„Verhütung der Empfängnis“ heißt die herrliche Idee, durch die man endlich auf verhältnismäßig leichte Weise „glücklich“ werden kann.

Uneingeschränkter, gefahrloser Geschlechtsgeuß, kein unbefriedigtes Verlangen mehr — und dennoch keine ungewünschte Schwangerschaft mit all ihren Beschwerden und Gefahren, keine verzweifelnde uneheliche Mutter, keine erblich belasteten Menschen, kein Kindsmord, keine Ueberzahl von Kindern, die nach Brod schreien und ihren Eltern Not und Elend bringen, schließlich sogar kein sorgenbelasteter Familienvater mehr, kein tobendes „Proletariat“ (bekanntlich von proles, Sprößling, abgeleitet), vor dem die gute Gesellschaft zittert, die Lösung der ganzen sozialen Frage winkt als glänzendes Ziel

Kann es ein einfacheres, angenehmeres, bequemer Mittel für die Menschheit geben, allen Schwierigkeiten, Sorgen, Kämpfen, Gefahren aus dem Wege zu gehen?

O mein Freund, das Mittel ist zu einfach, zu bequem, als daß es naturgemäß sein könnte.

Glaubst du wirklich, die Natur werde sich so leicht durch einen Pfuscher von Kulturmenschen korrigieren und überwinden lassen? Kampf hat sie als ehernes Gesetz verkündet und der Mensch will durch eine plumpe Erfindung dieses Gesetz umgehen, der Natur ein Schnippchen schlagen!

Ich kann nicht beurteilen, ob die Präservativmittel, wie behauptet worden ist, der Gesundheit schädlich sind. Ist diese Behauptung richtig, dann ist die Gefahr wohl nicht allzu groß: Der individuelle Lebens- und Wohlbefindens-Trieb wird die Verbreitung derartiger Mittel schon hindern.

*) vgl. z. B. Forel, Sexuelle Ethik, Seite 18 und 30.

Sind sie aber für das individuelle Leben harmlos, so scheint mir die Gefahr für das Leben der Gesamtheiten (Völker, Rassen, eventuell ganze Menschheit) um so schwerer zu sein:

Progressive Verminderung der Menschenzahl und der Notwendigkeit zu kämpfen (namentlich auch zu „arbeiten“); zunehmende Bequemlichkeit, Ruhe und behaglicher Friede! Wenigstens für die modernen Kulturvölker würde es eine schwere Gefahr werden. Den Neger n z. B. würde man ja die neue Weisheit und das neue „Glück“ vorzuenthalten suchen. Denn die Neger sollen fruchtbar sein und sich vermehren — das ist eine „Notwendigkeit“. Wer soll denn sonst auf den Pflanzungen arbeiten? Weiße Feldarbeiter findet man ja nicht einmal für Südafrika, geschweige für die Tropen!

In der Tat, jeder Feind der europäischen Rasse*) müßte eine derartige Entwicklung mit Wonne und Freude begrüßen: die Degeneration, schließlich sogar den Untergang der europäischen Herrenvölker!

Für die Menschheit ist und bleibt der Kampf nun

*) Die Rezensenten meines Buches „Kultur und Humanität“ haben mich vielfach für einen „Feind der europäischen Kultur“ oder sogar für einen „Feind Europas“ erklärt, so ein Herr de Wyzewa in der „revue des deux mondes“ (15. Juli 1897). Weil ich ein Freund der Natur bin, soll ich — à la Rousseau — ein Feind der Kultur sein? Weil ich den Untergang so vieler Völker, die „Vernichtung der Arten“ beklage, soll ich die Vernichtung der europäischen Art wünschen?! Von Pflichten persönlicher Dankbarkeit ganz zu schweigen. . . Aber selbst wenn ich ein Feind Europas wäre, würde ich davor zurückschauern, einen solch verderblichen — von meinem Standpunkte aus heimtückischen — Rat zu geben. —

Um übrigens gerecht zu sein, muß ich ausdrücklich hervorheben, daß Forel einen derartig weiten Gebrauch jener Mittel natürlich nicht befürwortet. Nur „die Zahl und Qualität der Zeugungen zu regulieren“ soll der Zweck sein. Aber ob die „belehrte“ große Masse die von der Wissenschaft gewünschten Grenzen einhalten würde? Ich glaube, gar bald würde es heißen: „Die ich rief die Geister, werd' ich nicht mehr los.“ Denn das Einkind-System ist noch bequemer als das Zweikindersystem.

E in „Natur“ und „Kultur“



einmal ein notwendiges Lebenselement und ohne einen Geschlechtstrieb, der die natürlichen Grenzen der Existenzmöglichkeit zu überschreiten strebt, würde der Kampf bald aufhören.

4.

Wir haben gesehen, daß die Natur die Tendenz hat, ihre eigenen Werke zu zerstören. Wir haben auch gesehen, wie der Mensch ein Werkzeug der Natur ist, die Natur selbst in ihren Aeüßerungen und Neigungen zu bekämpfen.

So ist es ganz natürlich, daß der Mensch auch die Aufgabe erhalten hat, einen Kampf gegen die Zerstörung zu führen.

Wir haben diesen Kampf zum Teil bereits betrachtet, namentlich soweit es sich um die Zerstörungsarbeit des Menschen selbst gegen die Menschen handelt. Im Wesentlichen freilich nur gegen die Menschen als Individuen.

Von Pflichten gegen die Menschen als Gesamtheiten — gegen fremde Gesamtheiten, gegen Gesamtheiten, denen der Einzelmensch nicht selbst angehört — weiß die bisherige Moral noch sehr wenig.*)

Mehr und mehr beginnen die modernen Kulturvölker das Gebiet des „Kampfes gegen den Kampf“ auszu dehnen — vorerst freilich im Wesentlichen rein empirisch, aus praktischen Erwägungen, ohne theoretische Begründung, ohne bis jetzt sich bewußt zu sein, daß diese Ausdehnung ihrer Bestrebungen geradezu eine Erweiterung des Gebietes der Moral bedeutet.

Der „Kampf gegen den Kampf“ scheint die entgegengesetzte Reihenfolge zu haben wie der „Kampf“ selbst: Kampf gegen die außermenschliche Natur, Kampf gegen andere Völker, Kampf gegen Individuen desselben Volkes —

*) Wenn mir ein gütiges Geschick noch etwa 20 Lebens- und Arbeitsjahre schenkt, so hoffe ich mein Werk über Völker-Ethik, das diese Pflichten behandelt, vollenden zu können.

Schonung der Individuen desselben Volkes, Schonung anderer Völker, Schonung der außermenschlichen Natur.

Verhältnismäßig schon alt sind die Bestrebungen zum Schutze der Singvögel. Seit langer Zeit fallen namentlich in Deutschland die bittersten Klagen und Vorwürfe gegen die „barbarischen“, „jeden Idealismus baren“ Südländer, die so „mitleidslos“ und „gefühllos“ sind, diese „armen“, „unschuldigen“ Vögel, die sich noch dazu durch Vertilgung der Insekten „nützlich“ machen, zu „ermorden“, nur um ihre abscheulichen „Freßgelüste“ zu befriedigen.

Man sieht, wie verworren, unklar und einseitig diese Bestrebungen noch sind.

Ein Unding ist's, den unbedingten Schutz der Vögel oder gewisser Arten derselben zu proklamieren.

Nicht mit Unrecht erwidern die „vogelmordenden“ und „vogelfressenden“ Südländer auf derartige Klagen und Wünsche der germanischen Vogelfreunde: Sind die von den Vögeln verfolgten Insekten nicht auch beachtenswerte Geschöpfe der Natur?

Für einen Freund der Natur kann es sich bei derartigen Forderungen nur darum handeln: Wie weit soll man gehen? Wo ist die Grenze zu ziehen?

Das Ziel, der Zweck, dem die Mittel dienen sollen, ist: Erhaltung möglichst aller Arten. Also:

1. Erhaltung (dauernde Erhaltung) möglichst aller Arten, nicht: Vermehrung der einen Geschöpfe auf Kosten der anderen bis zu deren Untergang.

Der unbedingte Schutz einer Art führt natürlich zu deren Ausbreitung und Vermehrung auf Kosten anderer Arten und sollte daher nur bis zu einer gewissen Grenze geübt werden.

2. Erhaltung möglichst aller Arten:

Es wird dereinst ernstlich zu erwägen sein, ob nicht auch der letzte Rest der Löwen, Tiger, Haifische, Giftschlangen, ja sogar der Wanzen und Flöhe vor dem Untergange zu retten sei. Selbst wenn man nur den rein praktischen Gesichtspunkt berücksichtigt, wird man

daran denken müssen, daß aus diesen Geschöpfen vielleicht „nützliche“ Produkte, die man bis jetzt noch nicht kennt, gewonnen werden können — ganz abgesehen davon, daß an sich der Kampf mit diesen „schädlichen“ Geschöpfen auch „nützlich“ sein kann.

3. Erhaltung möglichst aller Arten.

Um die Arten handelt es sich, nicht um die Exemplare. Daß ein Singvogel nicht gegessen werden darf, wird sich schwer begründen lassen; er ist nicht mehr und nicht weniger ein Naturgeschöpf als ein Reh oder ein Rind.

Allmählich scheint diese Einsicht durchzudringen bei den verschiedenen Bestrebungen zur Erhaltung der Fauna. Hier ist beispielsweise zu nennen: die Errichtung von Reservationen (englisch „sanctuaries“) für gefährdete Tierarten in den afrikanischen und anderen Kolonien, Schonung des europäischen und amerikanischen Bisons, des Elchs, des Bibers, des Paradiesvogels in Neu-Guinea u. s. w., worüber bereits zahlreiche Gesetze bestehen und internationale Vereinbarungen angestrebt werden.

Ebenso machen sich Bestrebungen zur Erhaltung der Pflanzen-Welt in erhöhtem Maße geltend.

Abgesehen von den älteren, von anderen Gesichtspunkten ausgehenden Bestrebungen zum Schutze der Wälder sind hier namentlich zu nennen die Bestrebungen zum Schutze der Alpenpflanzen.

Noch nachdrücklicher macht sich der Kampf gegen die Zerstörung der anorganischen Natur geltend.

In Deutschland zieht diese Bewegung unter den Schlagworten „Schutz der Natur“, „Pflege der Natur“, „Heimatschutz“ u. dergl. immer weitere Kreise. Zahlreiche Vereine — am frühesten vielleicht der Verein zur Erhaltung des Siebengebirges — haben sich in den Dienst dieser Ideen gestellt.

Aehnlich in England (national trust for plans of historic interest or natural beauty), in Frankreich (société pour la protection des paysages de France), in der Schweiz

(Liga zur Erhaltung der Schönheiten der Schweiz, ligue pour la conservation de la Suisse pittoresque) u. s. w.

Hierher gehört auch die Wildbachverbauung, die neben den rein praktischen Zwecken doch auch den ideellen Zweck „des Naturschutzes“ verfolgt.

Zweifellos steht die Naturschutz-Bewegung erst im Beginne ihrer Entwicklung. Noch fehlt es in geradezu kläglichster Weise an Interesse hiefür, selbst bei den gebildeten Klassen. Man vergleiche nur z. B. den allgemeinen herben Schmerz, wenn beim Brande eines Schlosses ein berühmtes Gemälde zu Grunde geht, mit der Gleichgültigkeit über das Aussterben der und jener Tierart in Afrika. Und doch müßte man sich darüber klar sein, wie unbedeutend und gleichgültig selbst das herrlichste Werk aus Menschenhand im Vergleich zu den Werken der Natur ist.

Aber es ist wohl mit Sicherheit zu erwarten, daß die Naturschutz-Bewegung an Umfang und Nachdruck zunehmen und vielleicht eine Ausdehnung gewinnen wird, von der sich unsere Zeit noch nichts träumen läßt.

Ich sehe eine Zeit kommen, in der man Steine auf den Mont Blanc tragen wird, um die Schäden, die die Natur der Bergspitze zugefügt, zu reparieren; es wird wohl auch, wie erwähnt, eine Zeit kommen, in der man sich vor die entsetzlich schwierige, schwere Kämpfe erfordernde Frage gestellt sehen wird, ob man nicht die Ueberreste der Wölfe, Löwen, Tiger, Giftschlangen sorgfältig vor Vernichtung schützen soll.

So stellt die Natur das ihr scheinbar am meisten entwachsene Geschöpf — den Kulturmenschen — in ihren eigensten Dienst und zwar zum Kampfe gegen sich — die Natur — selbst und zwar um ihr eigenes Vernichtungswerk zu stören und zu hindern. Welche Widersprüche! Aber ganz natürlich: denn Kampf und Widerspruch gehört zum Wesen der Natur.

Auch das ist „Natur“ — Alles Natur. Es erinnert mich an einen Refrain — man verzeihe mir die triviale

Bemerkung — in einem — Couplet: „'s ist Alles Natur,
's ist Alles Natur!“

* * *

Und — mit Verlaub, bei aller Bescheidenheit — :
Auch ich, der „Dr. Mehemed Emin Efendi“ glaube, ein
Werkzeug dieser Naturkraft zu sein.

Seit Jahrzehnten empfinde ich in herbster Weise den
Schmerz über die entsetzlichen Verwüstungen, die nament-
lich durch die europäischen Kolonisatoren unter den
Menschenrassen und Sprachen angerichtet werden.

Ich habe diesem Schmerze Ausdruck gegeben, habe
den Wunsch, daß diesem Zerstörungswerke Einhalt ge-
schehen möge, mehrfach ausgesprochen*) und damit Bei-
fall von Männern wie Virchow**) und Achelis***) gefunden.

*) Ich schrieb unter Anderem: „Welch trostlose Aussicht für den,
der noch etwas Sinn für Naturschönheiten, für die Mannigfaltigkeit
der Formen, für die Reize der Verschiedenheit bewahrt hat! Auf der
ganzen Erde fast nur arische Menschen, nur europäerartige Wohn-
stätten, Kleidungen, Speisen, überall das gleiche einförmig römisch-
kanonisch-germanisch-napoleonische Recht; auf der ganzen Erde nur
europäische Sprachen, das Spanische, Russische und hauptsächlich das
Englische . . . Was gäben wir darum, hätten uns die Römer nur stüm-
perhafte Grammatiken, nur kurze Texte der keltischen, germanischen,
skythischen Sprachen überliefert! Ist es nicht wahrscheinlich, ja sogar
fast gewiß, daß spätere Generationen manche Seite der Wissenschaft,
an welcher unser geistiges Auge jetzt noch achtlos vorübergleitet, im
vollen Umfange würdigen, daß sie entsetzt sein werden über den Ver-
lust des wissenschaftlichen Materials, das mit der Vernichtung mensch-
licher Rassen zu Grunde gehen mußte? Die europäischen Völker
schaffen Gesetze und schließen Staatsverträge zum Schutze der armen
Vögel; auch sonst sucht man manche Tiergattungen ohne Rücksicht
auf Geldinteressen vor der Vernichtung zu bewahren, damit künftigen
Geschlechtern der Anblick einer interessanten Schöpfung der Natur
nicht entzogen werde. Warum sollte die Erhaltung herrlicher
Menschenrassen mit unverkümmerten Anlagen, frischen Sinnen und
gesunden Nerven nicht ebenfalls aus ästhetischen Gründen erstrebens-
wert sein?“ („Kultur und Humanität“ Seite 160 ff.)

**) In einem Privatbriefe vom 22. Mai 1891.

***) In den „Blättern für literarische Unterhaltung“ vom 15. Juli
1897, „Magazin für Literatur“ 1897 Nr. 28.

Auch mein Ruf: Erhaltung der Menschenarten! Erhaltung der menschlichen Rassen! Erhaltung der menschlichen Sprachen! scheint mir sonach ein Ruf der Natur zu sein!

Beim „Natur“-Menschen ist der Trieb zum Kampf größtenteils ein Zerstörungstrieb. Das Kind ist stolz darauf (und „glücklich“), eine Blume zerpflückt, ein Glas zerbrochen, einen Schmetterling getötet, ein Bild zerissen, — eine Barbaren-Horde ist stolz darauf (und „glücklich“), eine Stadt mit herrlichen Kunstwerken verbrannt zu haben, und ebenso ist der moderne „Kultur“-Mensch noch stolz darauf (und „glücklich“), eine fremde Rasse und fremde Eigenart zerstört zu haben

Als im Jahre 1799 die Lena aus den sibirischen Eismassen einen großartig erhaltenen Mammuthkadaver herausschwemmte, — den ersten der Wissenschaft bekannten, also einen unerhörten kostbaren Fund —, stürzten sich die Hunde und Bären darauf, um sich — satt zu fressen. Sehr entschuldbar; denn welches Interesse hatten Hunde und Bären an der Wissenschaft der Zoologie? Und ähnlich entschuldbar mag es sein, wenn sich die Kolonialfanatiker auf noch weit kostbarere Teile der Natur — auf lebende Menschenrassen — stürzen: „Satt wollen wir werden, unseren Besitz vermehren, unseren Geschlechtstrieb an den eingeborenen Weibern befriedigen, unserer Herrschsucht genügen. Soweit sich die Befriedigung dieser Triebe mit der Existenz dieser Rassen verträgt, mögen die Rassen am Leben bleiben; soweit nicht, haben sie keine Existenzberechtigung; fort mit ihnen vom Erdboden!“

Ich sage: Aehnlich entschuldbar. Sicherlich aber in bedeutend geringerem Maße. Die gegenteilige Ansicht wäre geradezu beleidigend für die Kolonialfanatiker. Denn die Kolonialfanatiker sind — trotz Allem und Allem — Menschen, die Bären und Hunde dagegen Tiere . . .

Da auch die Kultur, wie wir sahen, ein Teil der Natur ist, so ergibt sich als weiterer höchst wichtiger

Teil des Naturschutzes der Schutz der einzelnen Kultur-Arten.

Auch für diese Seite der Naturpflege fehlt bis jetzt so ziemlich jedes Verständnis. Was „gut“ oder „nützlich“ oder „richtig“ erscheint, sucht man dem Andern, namentlich den „Unzivilisierten“, aufzudrängen oder scheut sich auch nicht es an Stelle des eigenen ererbten Besitzes zu setzen — mit anderen Worten: Es herrscht hier das fast schrankenlose Recht des Stärkeren. Für den Ethiker lautet selbstverständlich auch hier die schwierige Frage nur: Wie weit darf und soll man in der Erhaltung der Eigenart der einzelnen Völker gehen? Diese Frage auch nur in den grössten Umrissen zu behandeln, fühle ich mich nicht befähigt. Aber mit Gefühl und Verstand bin ich dessen sicher, daß bis zu einer gewissen Grenze der Erhaltung und Weiterbildung der originären Kulturererungenschaften auch der primitivsten Völker — mögen diese Errungenschaften noch so unbedeutend, ja sogar verkehrt und „schädlich“ sein, — die Sorge zugewendet werden muß.

Um diesen Schutz ausüben zu können, wird die Völker-Ethik in naher Zukunft namentlich eine schwerwiegende und, wie ich gestehe, nur nach schweren Kämpfen erfüllbare Forderung stellen müssen: Beschränkung des Verkehrs, namentlich des Handels.

Fast ebenso grausam wie der Krieg wütet der friedliche Verkehr gegen die selbstständige Entwicklung der Völker, wirkt zersetzend und zerstörend auf jede Eigenart, vernichtet Keime, aus denen die herrlichsten Früchte erwachsen sollten, schafft an Stelle einer entzückenden Mannigfaltigkeit eine öde Eintönigkeit und Einförmigkeit.

Zum selbstständigen Schaffen ist ein gewisses Maß Ruhe und Abgeschlossenheit, mit denen Handel und Verkehr aber unvereinbar sind, unerlässlich.

Kann ein Gelehrter wissenschaftlich forschen, ein Künstler gestalten, ein Techniker erfinden, wenn die Arbeit öffentlich geschehen muß, von Fremden fortwährend

kritisiert und „verbessert“ wird? Ähnlich ist es beim Leben und Arbeiten der Völker.*)

Auch im Kampfe gegen die Natur, als den wir die Kultur gekennzeichnet haben, muß unserer Auffassung nach der Grundsatz des großen deutschen Strategen gelten: „Getrennt marschieren, dagegen (im rechten Zeitpunkte) vereint schlagen!“

Es ist ein Unding zu glauben, daß eine Kulturform der einzige wahre, richtige, berechtigte Kulturpfad sei, auf dem die ganze Menschheit marschieren müsse, oder daß nur eine Rasse oder eine Völkergruppe als „Bahnbrecher auf dem Wege des Fortschritts“ Großes leisten könne, während alle anderen besten Falls hintennach als Diener, Gehilfen, Handlanger zu folgen berechtigt seien.

Unter den heutigen Deutschen zweifelt wohl Niemand daran, daß es ein ungeheurer, unersetzlicher Verlust sein würde, wenn es den Römern gelungen wäre, die alten Germanen auszurotten oder in den großen römischen Völker-Misch-Teig einzukneten. Auch die Ausmerzungen der deutschen Sprache wäre ein furchtbarer „Schaden“, ein „Unglück“ für die Menschheit — wenngleich man es nur fühlen, nicht exakt beweisen kann, daß zwischen der deutschen Gesamtkultur und der deutschen Sprache ein Zusammenhang bestehen muß, — wenngleich der oberflächliche Beobachter behaupten kann, daß wissenschaftliche Wahrheiten, künstlerische Schönheiten, sittliche Taten jeder Art ebensogut in einer romanischen als deutschen Sprache ersonnen und gelehrt zu werden vermögen.

*) Es zeugt auch von einer einseitigen Auffassung, wenn immer und immer wieder der friedliche Verkehr der Völker als Mittel gepriesen wird, sich „gegenseitig kennen und schätzen zu lernen“ und so die Freundschaft unter den Völkern zu fördern. Es wird hiebei gewöhnlich viel zu wenig berücksichtigt, daß der friedliche Verkehr Reibungsflächen erzeugt, Gelegenheit zu den schwersten Zerwürfnissen schafft und so in der Regel die unerläßliche Bedingung kriegerischer Zusammenstöße ist. Um so mehr wird dies natürlich der Fall sein, je intensiver der Verkehr und je größer die Verschiedenheit der betreffenden Völker ist. —

Ja, ich möchte meinen, daß selbst viele der feurigsten deutschen Patrioten manche Fähigkeiten und Leistungen der slavischen Völker als wertvoll anerkennen und daher, selbst wenn es möglich und erreichbar wäre, nicht ohne Weiteres wünschen würden, daß das Deutschtum die Slaven vernichten und die ganzen ungeheuren von Slaven bewohnten Ländergebiete völlig erobern möchte.

Auch die Leistungen der Araber, Chinesen, Japaner u. s. w. möchte man nicht gerne vermissen.

In neuerer Zeit beginnt man namentlich den Wert der „exotischen“ Musik*) zu erkennen und erwartet vom Studium derselben bedeutende Ergebnisse für die europäische Tonkunst. Auch hier wird man trauernd sich daran erinnern müssen, daß, was heute noch hievon vorhanden ist, nur einen kümmerlichen Rest dessen darstellt, was dereinst vorhanden war.

Weiter scheint die Erkenntnis bis jetzt aber nicht zu reichen, als daß man vorhandene Leistungen (wenig auch widerstrebend) anerkennt.

Mögliche oder wahrscheinliche Leistungen der Zukunft bleiben außer Betracht. Keime einer zukünftigen höheren Entwicklung werden rücksichtslos zerstört.

Aber auch die alten Griechen und Römer werden durchschnittlich über die Germanen nicht viel anders gedacht haben, als die heutigen Germanen über die Hottentotten oder über die Neger.

„Gewiß sind sie in mancher Beziehung treffliche Menschen, tapfer, körperlich leistungsfähiger als wir, von Liebe zu ihrer Heimat erfüllt u. s. w. u. s. w.“

Aber Kultur und Kulturfähigkeit!?

Risum teneatis! Die Kultur haben wir. Wir haben das Kulturgebäude, nachdem wir einige brauchbare Steine dazu von den Assyren, Phöniziern, Aegyptern u. s. w. erhalten, aufgebaut; wir werden es auch erhalten, ohne die Hilfe dieser dummen Barbaren zu benötigen“

*) Vergl. z. B. Beilage zur Allgemeinen Zeitung vom 18. März 1908 („Exotische Musik“).

Möchte doch die Zeit nicht mehr allzu ferne sein, in der die Kolonial-Völker Sinn und Verständnis für diese Teile der Naturpflege und des Naturschutzes gewinnen! Für viele Völker und Kultur-Arten ist es ja leider, leider schon zu spät. In dem Augenblicke z. B., in dem diese Zeilen gedruckt werden, ist, fürchte ich, ein unvergleichlich interessanter und wertvoller Teil der Natur — der letzte Rest der Hottentotten-Sprache — bereits vernichtet und ausgestorben.*) Aber für viele andere Sprachen und manche Rassen, die dem Anscheine nach dem Untergange geweiht sind, wäre es wohl noch Zeit.

Wenn es etwas gibt, was die Gründung von Kolonien und die Beraubung eingeborener Völker sittlich rechtfertigen kann, so ist es — außer der wissenschaftlichen Erforschung der Natur — der Schutz der Natur und namentlich die Erhaltung der Menschenrassen, die sich selbst fast bis zur Vernichtung bekämpfen. Es wäre eine herrliche Aufgabe für das deutsche Volk, hierin mit gutem Beispiele voranzugehen. Ich bin überzeugt, daß ein reicher ideeller und — auch materieller Gewinn ein solches Werk einst lohnen würde.

Auf, ihr Naturfreunde, Anthropologen, Psychologen, Sprachforscher, Ethnologen, Kulturhistoriker, Künstler, Ethiker, Aesthetiker! Erhebet eure Stimme, ruft laut der öffentlichen Meinung die Wahrheit ins Ohr, daß es auch in der Kolonialfrage höhere ideale Interessen gibt: „Rettet, rettet, rettet, was noch zu retten ist — rettet, ehe es zu spät ist!“

Doch stille bleibt's in der Runde. Das öffentliche Interesse für die Kolonien beschränkt sich im Großen und Ganzen auf zwei Punkte: Kriegerischer Ruhm und

*) Als ich vor einiger Zeit im Gespräch mit einem Bekannten es beklagte, daß nun wohl der letzte Ueberrest einer ehemals weit verbreiteten Sprachgruppe, die ehrwürdige Hottentotten-Sprache, ausgestorben sei, lachte derselbe belustigt: „Die ehrwürdige Hottentottensprache!“ Der Mann ist — Privatdozent der Philologie an einer deutschen Universität.

wirtschaftlicher Gewinn. Dadurch hoffen die europäischen Völker (ganz wie die Eroberer früherer Zeiten), „glücklich“ zu werden.

5.

Im Kampfe gegen die Natur, als den wir die Kultur gekennzeichnet haben, besitzen im Großen und Ganzen diejenigen Teile der Menschheit, die die feineren und schwierigeren geistigen Arbeiten verrichten, die Rolle der Führer, gewissermassen der Feldherren und Offiziere — dagegen diejenigen, die körperliche und gröbere geistige Arbeiten verrichten, die Rolle der Unteroffiziere und gemeinen Soldaten.

Schon der Trieb nach Ehre und Ansehen bringt es sonach mit sich, daß die Individuen und Völker die höheren geistigen Kenntnisse für erstrebenswert zu halten pflegen. Nicht nur vom Standpunkte der Menschheit in ihrem Kampfe gegen die Natur, sondern auch vom Standpunkte der einzelnen Menschen und Völker im Kampfe gegen einander erscheint die höhere Kultur oder, um im Sprachgebrauche der heutigen Kulturvölker zu sprechen, die ja nur die höhere Kultur als Kultur gelten lassen wollen*), die „Kultur“ oder „Bildung“ als ein „Glück“.

So ergibt sich mit Naturnotwendigkeit der Kampf um die „Kultur“, d. h. um die höhere Kultur, sowohl innerhalb der Menschen-Gesamtheit als innerhalb der Völker, sowohl zwischen Völkern (Sprach-, Religionsgemeinschaften u. s. w.) als zwischen Individuen.

Solange die Zahl der „Offiziere“ im Verhältnis zur Zahl der „Mannschaften“ eine geringe ist, wird ein Kampf in dieser Richtung freilich kaum stattfinden. Es werden vielmehr die „Offiziere“ den Eintritt in ihre Reihen nicht ungern sehen und bis zu einem gewissen Grade zu erleichtern suchen. Ja noch mehr: Wenn die niedrigerstehenden Elemente kein bedeutendes Bestreben emporzu-

*) Siehe mein „Kultur und Humanität“ Seite 3.

steigen haben und die höherstehenden Elemente sich noch keine Rechenschaft darüber ablegen, daß durch ein solches Emporsteigen ihre eigene Stellung gefährdet wird, so kann das Bestreben der höherstehenden Elemente dahin gehen, den niedrigerstehenden die höhere Kultur oder Bildung geradezu aufzunötigen.

Es ist dies ein größtenteils ideeller Kampf, ähnlich den auf Seite 54/55 beispielsweise erwähnten Kämpfen zwischen verschiedenen Sprachen, Sprachformen, Rechtsformen u. s. w. Der höhere Kulturzustand bekämpft den niedrigeren und sucht ihn zu verdrängen, sich an seine Stelle zu setzen.

Prinzipiell haben wir also zwei ganz entgegengesetzte Erscheinungen: Einerseits einen Kampf des niedriger Stehenden gegen den höher Stehenden, um die „Kultur“ zu erwerben — gewissermaßen zu erobern —, andererseits einen Kampf des höher Stehenden gegen den niedriger Stehenden, um die „Kultur“ dem letzteren aufzunötigen.

In Wirklichkeit kommen freilich diese Erscheinungen in ihren äußersten Extremen der Regel nach nicht vor, sondern mehr oder weniger ein Kompromiß zwischen beiden, ein Kompromiß zwischen dem positiven und negativen Kulturkampfe könnte man es nennen, bei dem eine Unzahl der verschiedensten Erscheinungen in den verschiedensten Nüancen möglich ist.

Es ist nun außerordentlich lehrreich, wie die an der Spitze der Kultur marschierenden christlich-arischen Völker im Laufe der letzten 100, 50, ja sogar 20 Jahre ihre Grundsätze oder ihre Reden änderten.

„Es gilt, den unglücklichen unzivilisierten Völkern die Segnungen der Kultur zu bringen“ und „Wir können es nicht dulden, daß die anderen Menschenrassen uns in der Kultur erreichen oder gar überflügeln“ — das sind so ziemlich die Extreme, innerhalb deren sich die Stimmungen und Reden Europas bewegen.

Vor 100 Jahren: „Wir wollen die Juden als Brüder anerkennen, wenn sie sich nicht mehr auf Schacher und Talmud-Studium beschränken, sondern Bildung und Kultur annehmen wollen.“

Heute: „Es ist unerträglich, wie sich das Judentum auf allen Gebieten vordrängt. Die Medizin wie die Jurisprudenz, die Malerei wie die Musik, die Bühne wie die Presse, der Handel wie die Industrie — Alles ist verjudet. Gott sei Dank, daß wenigstens das Offizierkorps sich rein von Juden hält.“

Vor 50 Jahren: „Diese komischen Chinesen und Japaner wollen sich von uns abschließen: das darf nicht geduldet werden! Alle Menschen sind Brüder und Brüder dürfen sich von einander nicht abschließen. Zunächst wollen wir auf gütlichem Wege — wenn dieses aber nichts hilft, mit Zwang ihnen die Segnungen unserer Kultur bringen, das ist kein Unrecht, sondern eine Wohltat für sie!“

Heute: „Was wird die Zukunft bringen? Die gelbe Gefahr rückt näher Seht ihr nicht, wie die Japaner Zündhölzchen, Textilwaren, Fahrräder, Kriegsschiffe eben-sogut und viel billiger fabrizieren wie wir! Wehe, wehe, die gelbe Gefahr!“

Vor 30 Jahren: „Heil uns, wir beglücken die Völker Afrikas durch die Segnungen der Kultur. Auch der Neger ist ein Mensch, im Ebenbilde Gottes erschaffen, und damit er seiner Bestimmung entspreche, müssen ihm die Elemente der höheren Bildung gebracht werden!“

Heute: „O diese fröhen Neger in Kamerun! Mehr Schulen und sogar Fortbildungsschulen wollen sie haben! Besteht nicht eine Handwerkerschule in Kamerun, die für das Land vollständig genügt? Durch höhere Bildung werden die Neger frech gemacht und zum Wahne erzogen, sie seien uns ebenbürtig. Das darf nicht geduldet werden.“

Vor 26 Jahren: „Wir haben Aegypten besetzt, um dem Volke die Segnungen einer höheren Kultur zu verschaffen.“ Heute: „Wenn die höhere Kultur des ägyptischen Volkes dazu führen sollte, unsere Stellung in

Aegypten zu gefährden, dann muß das Volk natürlich vor einer zu hohen Bildung geschützt werden“ u. s. w. u. s. w.

Die Tendenz, die diesen Wünschen und Bestrebungen zu Grunde liegt (deren man sich übrigens in Europa größtenteils noch nicht klar bewußt ist), lautet also ungefähr so: Alles was nicht arisch-christlich ist, soll sich mit einer tieferen Stufe begnügen müssen: Arbeitsteilung in dem Sinne, daß auch in Bezug auf Kultur die arisch-christlichen Europäer oben, die anderen unten stehen.

Die europäischen Kultur-Völker halten ein solches Verhältnis nicht nur für unbedenklich, sondern auch für „nützlich“. Sie hätten hierin — wenigstens vom beschränkten egoistischen Standpunkte — bis zu einem gewissen Grade Recht, wenn — die Verhältnisse noch die gleichen wären wie zur Zeit der Eroberung Amerikas, d. h. wenn die europäischen Kulturvölker wenigstens zu Hause einen unerschöpflichen Vorrat kräftiger, an harte körperliche Arbeit gewöhnter Menschen auch in Zukunft besitzen würden, wenn also die europäischen Kulturvölker wenigstens zu Hause auf die eben angedeutete Arbeitsteilung verzichten würden.

Denn ein hartes Naturgesetz — hart für die Hohen, tröstlich für die Niedrigen — ist es: Den breiten unteren Klassen gehört die Zukunft. Die Kraft eines Volkes beruht in der Hauptsache nicht, wie Toren wähnen, auf der Spitze, sondern auf der Basis, mag auch die erstere mehr in die Augen fallen. Mit elementarer Kraft streben die Angehörigen der unteren Klassen, wenigstens zum Teil, nach oben; die oberen Klassen können sich besten Falls lange Zeit erhalten, aber nicht nach unten ausbreiten.*)

Betrachten wir nun unter diesem Gesichtspunkte das Leben der hervorragendsten europäischen Völker — mit Ausnahme gewisser slavischer, die in der Kultur zurück stehen, vielleicht auch des italienischen, — so kann es

*) Vergl. mein „Kultur und Humanität“ Seite 78/79, 132, „Zukunft der Türkei“ Seite 21 und 33.

meines Erachtens kaum zweifelhaft sein, daß gerade die höchstzivilisierten, „glücklichsten“ Völker einer gefährlichen, — wenn kein Wandel erfolgt, fast hoffnungslosen Zukunft entgegeneilen.

Schritt für Schritt verlassen die europäischen Kulturvölker die verschiedensten Gebiete der härtesten, unangenehmsten körperlichen Arbeit. Dies gilt besonders vom deutschen Volke. Unter den landwirtschaftlichen und Bergwerk-Arbeitern nimmt mehr und mehr — auch im Süden und Westen — das slavische Element überhand.

Binnen 20 Jahren wird voraussichtlich zwischen den Vogesen und der Weichsel im Wald und auf der Flur der Deutsche als Arbeiter verschwunden, durch den Slaven ersetzt sein.

Trotz der Beschwörungen und Verwünschungen weitester nationaler Kreise ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Einführung chinesischer Kulis in naher Zukunft erfolgt — eine Invasion, die nur dadurch an Gefährlichkeit verlieren würde, daß sie mit einer heterogenen, ihr feindlichen slavischen sich teilen müßte; sonst wäre sie gefährlicher noch als die Invasion Dschengis Chans für Deutschland war. Einige Neger werden jetzt schon unter dem Seufzen rasselstolzer Zeitungen als landwirtschaftliche Arbeiter während der Sommermonate beschäftigt. —

Aehnlich ist es in anderen harten Berufsarten. Unter den Stein- und Erdarbeitern nimmt das italienische Element überhand. Der fürchterlich harte Beruf der Schiffsheizer wird zum großen Teil bereits von Chinesen, Negern u. s. w. ausgefüllt.

Wie lange wird es dauern, bis man sich der hervorragenden seemännischen Begabung der Südsee-Insulaner erinnern und letztere als Matrosen verwenden wird?

Noch vor 13 Jahren konnte ich schreiben: „Im Allgemeinen wird man ohne Uebertreibung sagen können: Ein sehr zahlreiches, hoch kultiviertes und dabei einheitliches Volk ist geradezu unausrottbar. Wenn das deutsche Reich heute von den Russen erobert und unterjocht würde,

so wäre es nicht vernichtet, sondern nur suspendiert.“ („Kultur und Humanität“ Seite 131.)

Heute dürfte dies wohl nur mehr zweifelhaft, in einem Jahrzehnt wird es wahrscheinlich zweifellos unrichtig sein. Denn die russische Regierung könnte leicht einige Millionen russischer Bauern im eroberten Deutschland ansiedeln.

Die unteren Teile des „deutschen“ Volkes (Volk als politisch - wirtschaftliche Gesamtheit verstanden) werden undeutsch; das deutsche Volk (Volk als Rassen-, Sprachen- und Religions-Gesamtheit verstanden) fängt an, sich in eine obere Schicht der politisch-wirtschaftlichen Gesamtheit zu verwandeln.

Der deutsche Arbeiter wird mehr und mehr aus einem Grob-Arbeiter ein Fein-Arbeiter. Das deutsche Volk wird immer gebildeter, immer wohlhabender, immer „glücklicher“, aber anscheinend (nach der Ansicht vieler Militärärzte) immer schwächer — trotz der besseren Ernährung und trotz des Turnunterrichts. Daß die deutschen Fabrikarbeiter jetzt noch an Körperkraft den landwirtschaftlichen Arbeitern im Durchschnitt nicht weit nachstehen, ist natürlich ein geringer Trost, da sie ja zum größten Teile erst die Enkel oder gar die Kinder landwirtschaftlicher Arbeiter sind.

Und die deutsche „nationale“ öffentliche Meinung?

Mit dem Stumpfsinn, der von jeher die glücklichen Besitzenden auszuzeichnen pflegt, „bedauert“ sie den „Zustrom“, das „Eindringen“ dieser „unerwünschten“ Elemente, über deren „wirtschaftlichen Nutzen“ sie sich freut, oder „empfindet“ über die wirtschaftlichen, ästhetischen, nationalen Ursachen, Begleiterscheinungen und Folgen gewisse „Bedenken“.

Bis jetzt scheint sie aber nicht zu ahnen, daß es sich hier um die allerwichtigste aller wichtigsten nationalen Fragen handelt, daß hier eine furchtbare Gefahr für das Deutschtum sich erhebt. Denn darüber kann meines Erachtens kein Zweifel obwalten:

Schreitet dieser Prozeß ungehindert fort, so wird binnen 50 Jahren das deutsche Volk nur noch in den „oberen“ Klassen (binnen weiteren 50 Jahren vielleicht nur in den „obersten“ Klassen) deutsch sein. Die Beamten und Offiziere, die Gelehrten, Künstler und Techniker, die Kaufleute und Fabrikanten, die Gutsbesitzer und Rentiers, allenfalls noch die „besseren“ (d. h. zu „höheren“ Aufgaben verwendeten) industriellen Arbeiter, also alle durch Arbeitsteilung und Intelligenz geschwächten Elemente werden deutsch, die Grundlage des „deutschen“ Volkes dagegen undeutsch, hauptsächlich slavisch sein.

Würde es sich darum handeln, ob das deutsche Reich ein paar Provinzen abtreten oder seinen Rang als europäische Großmacht verlieren solle — welcher Sturm würde sich im deutschen Volke erheben!

Hier handelt es sich aber in letzter Linie um nichts Geringeres als um die Existenz des deutschen Reiches, ja noch mehr: um das Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes und das deutsche Volk bleibt ruhig oder — entfaltet eine Tatkraft in verkehrter Richtung — so, indem man sich anschickt die slavischen Grundbesitzer des Ostens zu enteignen: Als ob im Daseins-Kampfe der Nationen der privatrechtliche Grundbesitz die beste Sicherheit gewährte! Als ob nicht vielmehr dasjenige Volkselement, das den Boden bearbeitet, vom Standpunkte der Natur der Besitzer des Bodens wäre!*)

*) Ich habe bis jetzt nur eine einzige Stimme in der Presse gefunden, die diesen Gedanken ausspricht: des Nationalökonomen Brentano in Naumann's „Hilfe“ vom 23. September 1906. Als Heilmittel weiß aber Brentano nur anzuraten: Eine gerechte und freiheitliche Politik, um die „Verschmelzung“ der slavischen Einwanderer mit den Deutschen zu ermöglichen. „Deutsch“ gesagt also: Ein zukünftiges „deutsches“ Volk, dessen große Masse slavisch (günstigen Falls mit allmählicher Bekehrung zur deutschen Sprache), dessen obere Schicht aber deutsch ist. Sprachlich betrachtet würde hienach das deutsche Volk allerdings fortbestehen, vielleicht sogar verjüngt und gekräftigt, somatisch dagegen würde das deutsche Volk in absehbarer Zeit größtenteils verschwinden.

Und während die Landbevölkerung zu Hunderttausenden die „Landflucht“ ergreift, so daß weite Landstrecken sich in öde Steppen verwandeln müßten, wenn nicht die slavischen Arbeiter die Lücken notdürftig ausfüllen würden, träumt man davon, 100 000 deutsche Bauern in Afrika anzusiedeln, um dem „Bevölkerungsüberschusse“ ein Unterkommen zu verschaffen. Diese deutschen „Bauern“ werden natürlich in Afrika ebensowenig wie die „Buren“ den Boden selbst bebauen, sondern ihn durch Eingeborene bebauen lassen. Die voluptas imperandi — in gewisser Beziehung ähnlich wie bei den alten Gothen oder wie bei den Türken!*)

Es ist ein Glück für das deutsche Volk, daß seine Kolonien nicht die Ansiedelung von Millionen deutscher Bauern ermöglichen; der Zersetzungsprozeß würde sonst noch mehr beschleunigt.

Der normale Philister mag über diese Schwarzseherei spotten und billige Witze machen.

Auch ich behaupte selbstverständlich nicht, daß die Gefahr schon nach 10 oder 20 Jahren drohend sein wird.

Aber das Eine möge das deutsche Volk wohl bedenken: Wenn einmal das deutsche Element aus der unteren Landarbeiter-Bevölkerung verschwunden sein wird, wird es schwer oder unmöglich sein, es wieder hineinzubringen: Denn die wirtschaftliche und kulturelle Tendenz des Menschen ist: Aufwärts, nicht abwärts; von der körperlichen zur geistigen Arbeit, nicht umgekehrt.

Das großartigste Beispiel bieten hiefür die Juden. Wie schwer, fast unmöglich wird es den Juden Ost-Europas (trotz ihres fürchterlichen Elendes) selbst da, wo sie dürfen, im Schweiß ihres Angesichts den Boden zu bebauen.

Gelänge es wenigstens, die deutsche landwirtschaftliche Bevölkerung solange zu erhalten, bis die östlichen Nachbarn weiter in der Kultur fortgeschritten, also nicht mehr durch Bedürfnislosigkeit und Neigung zur über-

*) Vergl. mein „Zukunft der Türkei“ Seite 33.

wiegend körperlichen Arbeit den Deutschen weit überlegen sein werden, so wäre wohl die Hauptgefahr beseitigt; vor der Invasion der Neger und Chinesen wird sich das deutsche Volk vorsichtiger zu hüten suchen.

Aber einzelne kleine Mittelchen werden nicht genügen, um diesen Prozeß so sehr zu verlangsamen, geschweige denn ihn aufzuhalten oder gar rückgängig zu machen. Ein Kampf im größten Maßstabe wird erforderlich sein um diese Gefahr zu überwinden, ein Riesenkampf, gegen den der Krieg 1870/71 fast eine Kleinigkeit zu nennen ist, ein Kampf, wie er in der Geschichte der Menschheit bisher noch niemals vorkam Ein Kampf gegen die eigenen selbstmörderischen Triebe! Ein Kampf und Zwang gegen sich selbst! Ein Kampf im Innern der Individuen und im Innern der Gesamtheit!

Ein derartiger Kampf muß von der Einsicht getragen werden, daß die Kraft und Macht eines Volkes nicht allein auf der geistigen Bildung, ebensowenig als allein auf der körperlichen Stärke seiner Mitglieder, sondern auf dem richtigen Verhältnisse dieser beiden Faktoren zu einander, auf der zweckmäßigen Verteilung körperlicher und geistiger Fähigkeit und Tätigkeit innerhalb eines Volkes beruht, daß der Idealzustand vom egoistisch-nationalen Standpunkte der ist, daß ein Volk Alles — vom Größten bis zum Kleinsten — durch eigene Kraft, ohne Zuhilfenahme heterogener Bevölkerungselemente, leisten kann. Ganz besonders aber muß hier die Einsicht durchdringen, daß eine wahrhaft nationale (von nationalen Arbeitern getragene) Landwirtschaft für die Existenz eines Volkes tausendmal wichtiger ist als Großindustrie und Handel und daß der Reichtum nicht, jedenfalls weniger als körperliche Kraft und Gesundheit, im Stande ist, die Zukunft eines Volkes zu verbürgen.

Dieser Kampf wird auch der Repressivmaßregeln nicht entbehren können: Eine Einschränkung und, soweit irgend möglich, Verhinderung der Einwanderung un-deutscher Arbeiter — trotz der enormen privat- und

volkswirtschaftlichen Verluste. Denn leichter läßt sich in späterer Zeit eine wirtschaftliche Lücke wieder ausfüllen, als ein von Fremden occupiertes wirtschaftliches Gebiet niedriger Stufe zurückerobern.

Besser keine Landwirtschaft als eine fremdnationale. Besser — von einer gewissen Grenze an — öde Steppen als blühende Ländereien, von einem fremden Volke bearbeitet. Denn der Fremde, mag er heute noch so freundliche Gesinnungen hegen, kann morgen schon der Feind, wird sicher in naher oder ferner Zukunft (in einem Zeitpunkte, der ihm gelegen ist!) der Feind sein

Aber neben der Abwehr der fremden Arbeiter muß eine weitgehende Einwirkung auf die eigenen Arbeiter versucht werden, um dieselben an der Arbeit auf dem Felde und überhaupt an jeder Arbeit, die körperliche Kraft und Gesundheit erfordert und entwickelt, festzuhalten. Es wird der reiflichsten Erwägung wert sein, welche Vorteile man ihnen gewähren könnte, um ihnen ihren Beruf lieb und wert zu machen.

Vorteile nicht ausschließlich und nicht einmal in erster Linie in Bezug auf Geld und Gut: Ein zu reichlicher Besitz könnte die Leute erst recht von der körperlichen Arbeit abbringen.

Ich denke zunächst an Ehre und Ansehen. Ist es auf niedrigen und mittleren Kulturstufen ganz begreiflich und natürlich, daß der Grundsatz gilt: „Je mehr Wissen und geistige Bildung, desto mehr Ehre,“ so muß dieser Grundsatz auf den hohen und höchsten Kulturstufen nach einem andern Grundsatz, nämlich „Je gewöhnlicher ein Gut, desto geringwertiger, je seltener ein Gut, desto kostbarer ist es (natürlich *ceteris paribus*)“, eine weitgehende Umgestaltung erfahren.

Hier könnten die deutschen Landesfürsten in der Bekämpfung törichter Vorurteile mit gutem Beispiel (z. B. durch Verleihung von Auszeichnungen an gesunde und kräftige Leute der körperlichen Arbeit) vorangehen. Sollte

es z. B. ganz und gar unmöglich sein, dem Worte „Bauer“ den geringschätzigen Beigeschmack zu nehmen?

Es könnte vielleicht auch nichts schaden, wenn die studierende Jugend während der Ferien — sei es sogar gegen Bezahlung, obgleich ich sonst amerikanische oder russische Sitten nicht für nachahmenswert halte — sich an landwirtschaftlichen Arbeiten beteiligen wollte. Es würde dies wohl mächtig zur Hebung des landwirtschaftlichen Arbeiterstandes beitragen.

Einen andern höchst wichtigen Punkt, an dessen Berücksichtigung in naher Zukunft allerdings kaum zu denken ist, haben wir bereits auf Seite 95 besprochen: die Bevorzugung der körperlich arbeitenden Klassen in der sexuellen Frage.

Andere Fragen hier zu erörtern — namentlich ob es vom Standpunkte der Volksgesundheit richtig ist, im Unterricht der Jugend, auch der Dorfjugend, das Hauptgewicht auf die grammatikalische und orthographische „Richtigkeit“ beim Gebrauch der Muttersprache zu legen, würde den Zweck dieser Abhandlung überschreiten.

Nur andeuten wollte ich die Größe und Wichtigkeit der Frage: der Frage, ob es dem deutschen Volke gelingen wird, sein Reservoir (seinen „Jungbrunnen“), aus dem es Kraft und Gesundheit schöpft, sich zu erhalten.

Wird das deutsche Volk die sittliche Kraft besitzen, einen derartigen Kampf aufzunehmen und siegreich durchzuführen?

Oder wird es sich mit Klein- und Schein-Arbeiten begnügen, um „glücklich“ zu werden?



Register.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.

Afrikanische Greuel 34 ff.
Alkohol 32.
Arbeit 33, 58, 59, 70, 112.
Arten, Erhaltung der 99 ff.
„Ausleben“ sich 50, 87.

Blüte eines Landes 14, 15.
böse 30, 33.
Buße 8.

Christentum 50, 72.

Egoismus 62 ff., 82.
Eudämonisten 9.
„exotische“ Musik 106.
Fortschritt der Moral 18.
Freundschaft 5, 31, 60.
Frieden 21, 67, 84 ff.

Gedächtnis 44, 74.
Geiz 62.
Gerechtigkeit 31.
Geschichtsfälschung 47.
Glück 9 ff., 57, 70.
Gottesfurcht 30, 50.
Grausamkeitstrieb 61.
gut 30, 33, 104.

Handel 58, 104.

Individualismus 19 ff., 62 ff.

Keuschheit 89 ff.
Kolonien 103, 107.
Krieg 21, 84 ff., 88, 95.

Kultur 2, 50, 51, 69 ff., 105.
ethische K. 51, 69.
körperliche K. 83.
Kulturkampf 109.
Kulturkrankheiten 73.
Kunst 58, 60.

Landflucht 115.
Landwirtschaft 116 ff.
Liebe 5, 31, 60.
Lüge 11, 34 ff., 60, 62.
Lust 10, 70.

Malthus 91.
Milieu 55.
Mitleid 30, 61.
Moral 4 ff., 70 ff., 82.
Moralsysteme 17.
Mut 19 ff., 50, 71, 74 ff., 83, 94.

Natur 69, 78, 100, 101.
Rückkehr zur 76, 87.
Naturpflege, Naturschutz 100 ff.
Natursehnsucht 76.
Nietzsche 5, 48, ff., 77, 78.
Nutzen 9 ff., 70.

Pflichten 6 ff.
Präservativmittel 96 ff.
Propheten 27, 80.

„**R**assenjustiz“ 35.
Recht 29, 40.
Religion 29.
Religionsstifter 27, 80.

Reservationen 100.

Rostkowski (Der „Fall R.“) 36 ff.

Rousseau 9, 49, 58, 77, 97.

Schamgefühl 91.

Sexuelle Aufklärung 90, 91.

Sexuelle Frage 87 ff.

Sitte 29.

Sport 58, 60, 83.

Staatsfinanzwesen 63, 64.

Tapferkeit 19 ff.

Tierschutz 22.

Triebe 5 ff., 59 ff.

Tugenden 5, 24, 61.

Uebermensch 48 ff.

Universalismus 19 ff., 62 ff.

Utilitarier 9.

Vaterland 19 ff., 62.

Verkehr 104.

Verstand 74.

Virchow 102.

Völkerethik 25, 98.

Völkerrecht 21.

Vogelschutz 99.

Volk 3, 65.

Waldschutz 100.

Wildbachverbauung 101.

Wissenschaft 58, 60, 79 ff.

Wohltätigkeitssport 66.

Zeugung 8, 88.

Zerstörungstrieb 103.

Zola 64, 92.



Verlag von O. Gracklauer (Richard Goldacker) in Leipzig-R.

Emin, Noch einmal Babel und Bibel.

Ein bescheidenes Laienwörtlein
zu Prof. Delitzsch's gleichnamigen Broschüren.

16 Seiten, Preis 50 Pfg.

Revue sémitique (J. Halévy) 1903 Seite 92: „ Au milieu de ces dissertations de haute volée, je trouve un plaisir particulier de consigner la parole simple et claire qui dit bien des vérités au sujet de „Bible et Babel“

Ferner ist vom gleichen Verfasser erschienen und ebenfalls von mir zu beziehen:

Die Zukunft der Türkei.

40 Seiten, Preis Mk. 1.—.

Inhalt: I. Der „kranke Mann“ und seine „Aerzte“. II. Eine unbefangene „Diagnose“. III. Eine Erfolg versprechende „Therapie“! IV. Die armenische und griechische „Frage“ in Anatolien. V. Die kretische, mazedonische und albanesische „Frage“. VI. Die „anatolischen Soldatenminen“. VII. Schluß.

In englischer Ausgabe:

The future of Turkey

an essay on the eastern question and a suggested
solution

bei Luzac & Co., London 46 Great Russell Str., 1907.

Verlag von O. Gracklauer (Richard Goldacker) in Leipzig-R.

Friedrich der Große als Humorist.

Von Dr. Adolph Kohut.

293 Großoktav-Seiten.

Geheftet Mk. 3.50; Ganzleinenband Mk. 4.50.

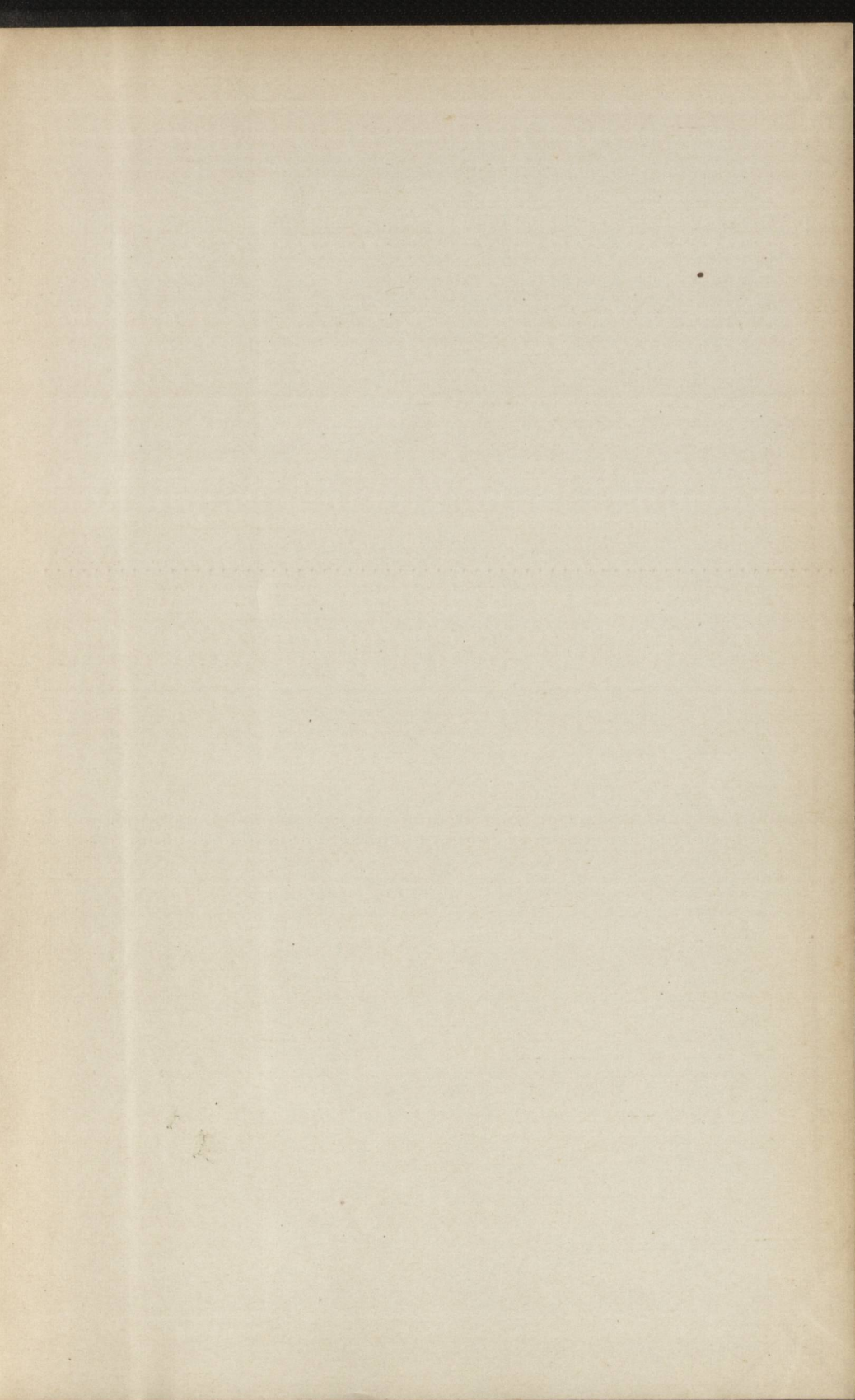
Einige Auszüge aus den Urteilen der Presse:

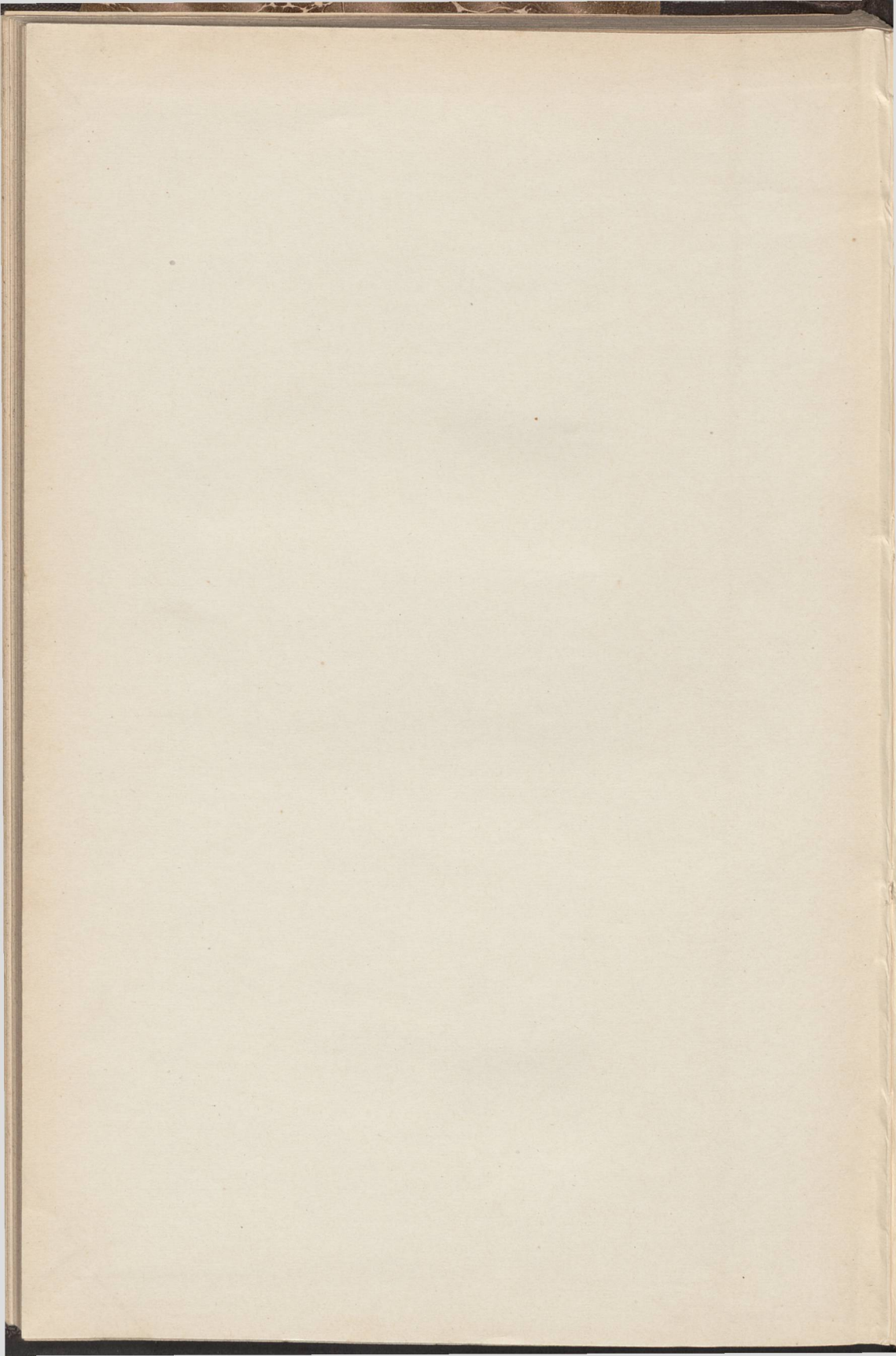
Vossische Zeitung, Berlin: „Welche Schätze von schalkhafter Frohlaune, von echtem, goldenem Humor und von ätzendem Spott der große Friedrich in seinem Feuergeiste barg, das ist männiglich bekannt. Auch wer mit dem Leben des alten Fritz nur oberflächlich vertraut ist, hat mindestens einige der Witzworte gegenwärtig, mit denen er gelegentlich hochmütige Gegner wie mit Blitzstrahlen traf, Narren beschämte oder verdienten Personen, denen er wohlwollte, seine gnädige Gesinnung ausdrückte. Es war aber eine **dankbare und verdienstvolle Aufgabe**, diese Züge des Charakterbildes Friedrichs des Einzigen, die in ernstern Biographien notwendig etwas vernachlässigt oder doch nebensächlich behandelt werden müssen, zu vereinigen und gesammelt darzubieten. Adolf Kohut hat sich dieser Aufgabe unterzogen und sie **glücklich gelöst**. Mit dem ihm eigenen und oft gerühmten Fleiße hat er aus den besten Quellen alles das zusammengetragen, was Friedrich der Große einestheils selbst an humoristischen und satirischen Arbeiten hinterlassen hat und was andererseits die Zeitgenossen von ihm; an drolligen und geistvollen Anekdoten überliefert haben. — —“

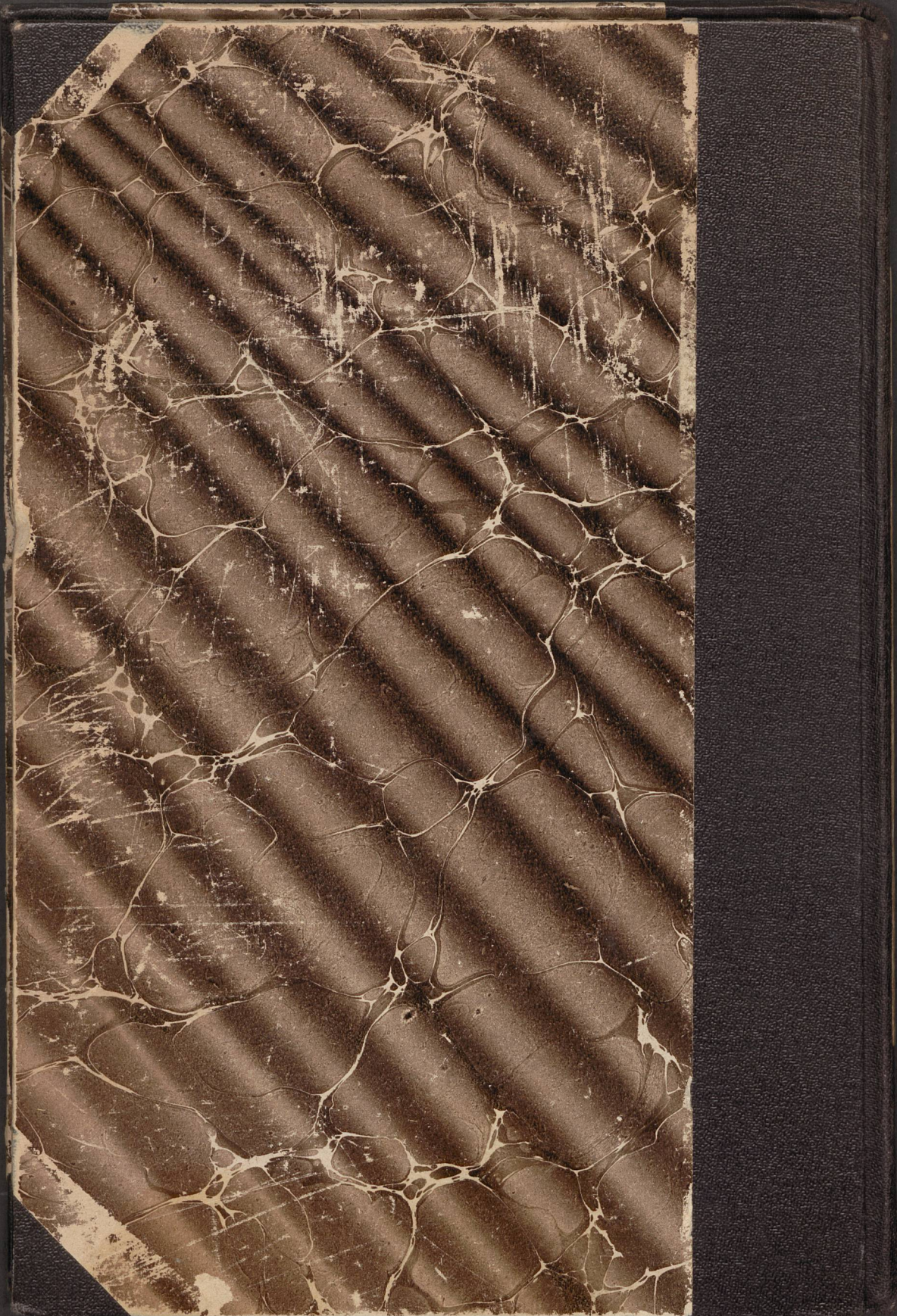
Neue preußische (Kreuz-)Zeitung, Berlin: „— In einem Kapitel wird auch der Humor in Friedrichs Marginalbemerkungen, Resolutionen und Kabinettsorders behandelt. Da der König sich um alles und jedes kümmerte, eine geradezu erstaunliche Arbeitskraft besaß und stets den Nagel auf den Kopf traf, haben diese friderizianischen Kundgebungen einen **außerordentlich hohen biographischen und psychologischen Wert**, indem sie uns den Menschen Friedrich in allen seinen Eigenarten, Eigentümlichkeiten, Ansichten und Anschauungen ungeschminkt zeigen. — —“

Dresdner Anzeiger: „— Was der Verfasser in dem schönen Buche darbietet, ist ganz außerordentlich. — — Die letzten Kapitel enthalten den Humor in Briefen usw. — und schließlich kurze Witzworte und Gedankenblitze Friedrichs II. Daß es nicht selten in dem klugen Kopfe mit den großen Augen geblitzt hat, weiß am Ende jedes Kind, aber wie tief sinnig witzig das Wetterleuchten sein konnte und war, das erfahren wir erst aus der **unendlichen Fülle des Stoffes**, welchen Dr. Kohut liebevoll zusammengetragen und geistvoll verwertet hat.

National-Zeitung, Basel: „— Neben ernstern geschichtlichen, politischen und literarischen Arbeiten waren es namentlich **humoristisch-satirische Produkte**, in denen er sein Licht in hellem Glanze erstrahlen lassen konnte. Welcher Geistesreichtum und welche Formenfülle ihm gerade auf diesem Gebiete zur Verfügung standen, zeigt nichts so schlagend, als die hübsche, fast 300 Seiten umfassende Zusammenstellung, die Dr. Adolph Kohut jüngst in seinem mit guten Erläuterungen versehenen Buche vorgenommen hat. Jedem ist da etwas geboten, der für Humor und Satire in irgend einer Form Sinn hat, von dem einfachen populären schlagenden Witz bis hinauf zur feinsten Satire. — —“





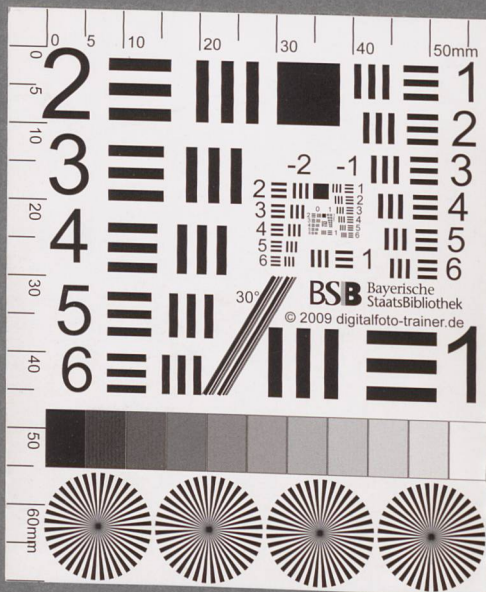


Reservationen 1
 Rostkowski (De
 Rousseau 9, 49

Schamgefühl 9
 Sexuelle Aufkl
 Sexuelle Frage
 Sitte 29.
 Sport 58, 60, 8
 Staatsfinanzwes

Tapferkeit 19
 Tierschutz 22.
 Triebe 5 ff., 59
 Tugenden 5, 24

Uebermensch 4
 Universalismus
 Utilitarier 9.



Efendi, Mehemed Emin

Natur und Kultur ein psychologisch-ethischer Versuch

Leipzig 1909

Ph.pr. 406 t

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00116818-3

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.